An
meine Minna

nach

der 26ten Canzone

des Petrarca.

Lemgo
in der Meyerſchen Buchhandlung.
1772.

Dem

Herrn Canonicus

GLEIM

zugeeignet.

Könnt' ich feurig, wie die Strahlen

Ihrer Augen, meine Liebe malen;

Könnt' ich, fliegend himmelan,

Ihr verkünden auf dem Harfenſpiele,

Was im Innerſten ich fühle:

O vielleicht, daß Minna dann

Oft im Jubel meiner Griffe weilte,

Und die Flammen mit mir theilte,

Die nicht Zeit, nicht Thräne löſchen kann!

Unausſprechliches Vielleicht!

Wenn ich dich verkürzen könnte;

Wenn die kalte Schöne brennte!

Welche Sonne, welcher Himmel reicht

An den Flug, den meine Hofnung fleucht!

Dann verſchwändet ihr geheimen Spuren,

Die ich oft den Thälern, oft den Fluren

Unter Thränen eingedrückt;

Dann verſiegtet ihr betrübten Quellen,

Die ihr oft mein liebſtes Lied erſtickt;

Und du ſollteſt dich erhellen,

Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach! es iſt vergebens!

Alle Ruder meines Lebens,

Worte, Sinnen und Verſtand,

Hat die Liebe mir entwand!

Arm an allen Grazien, an allen,

Die mir ſonſt die Saite ſelbſt geſpannt,

Laß ich rauhen Ton erſchallen:

Wird der Nachwelt er gefallen?

Selbſt das Mitleid hört ihn kaum?

Trauernd ſteh' ich, wie ein Baum,

Der, verlaſſen von den Frühlingsgöttern,

Immer nicht in Blüthen und in Blättern

Blicken der Verachtung weiſt,

Was für Muth in ſeinen Adern ſteuſt!

Nur nach meinem Herzen (ach wer liebt,
Wie mein Herz!) mag mich die Liebe richten,
Und der Engel, der aus seinen lichten
Blauen Augen ihr die Waffen giebt.

Sanfte Lieder sind, am Silberbach,
Unter Veilchen, mir gelungen,
Als noch halb in Dämmerungen
Die Gewißheit meiner Liebe lag.

O wer wälzt den Stein aus meinem Herzen,
Daß ich lindern meine Schmerzen,
Daß ich lindern sie durch Klagen mag?

Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,
Der von Minna mir erzählt,

Der,

Der, wie Oeser oder Graf,

Sie mir malt im Großen und im Kleinen,

Der ihr Lächeln und ihr Weinen

Sanft verschwistert, und nicht einen

Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.

Doch was frommt es? Will denn selber ich

Das geliebte Bild vollenden;

Dann erstarrt die Hand, als bänden

Hunderttausend Fesseln mich;

Alle meine Kräfte scheitern,

Zittern muß ich und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern

Götterstunden der Erhörung, sehn?

Wann, bey diesem heiligen Gestade,

Nicht vergebens um die Gnade

Meiner ſchönen Feindinn flehn?

Länger ſchweigen kann es nicht, das Kind,

Dem die Sprache kaum beginnt;

Ob es euch nicht treffen mag,

Dennoch lallt's der trauten Mutter nach:

Gleich dem Kinde reißt mich zu Geſängen

Die Gewalt der Liebe hin.

O, daß jene ſich zum Himmel ſchwängen,

Wo ich oft mit dieſer bin!

Daß das Mitleid wiederkehrte

In des Mädchens hohen Geiſt!

Daß die Göttin mich erhörte,

Eh' Verweſung mich verſtummen heißt!

Mich erhörte? Träumerischer Wahn!

Jede Freude, die, in Gottes Lichte,

Fürstenthümer, Engel und Gewalten sahn,

Jede Freude, die, im Schimmerlichte

Der Empfindung, Gottes Menschen sahn,

Jede wohnt in ihrem Angesichte!

Alles andre, von dem Himmel an

Bis hinunter in die Nacht der Hölle,

Blickt sie, außer dir, du große Quelle

Ihrer Schönheit, mit Verachtung an!

Höre du mich dann allein,

Kühles, moosigtes Gestade!

Das Gemurmel deiner Fluten labe

Mich in großen Seufzern ein!

Groſſen Seufzern, welche weit

Ueberflügeln Tod und Zeit!

Daß im Schooße ferner Tage,

Wenn mein Schleyer längſt verflieht,

Eine Nachwelt noch der andern ſage,

Wie getreu du mich geliebt!

O du weißt es, frommes Ufer! Sage

Liebſtes Ufer um dem liebſten Fluß!

Hat dich je ein ſchön'rer Fuß,

Als der ihrige, berühret?

Sey mir heiliger darum!

Jeder Gottesabend führet

Mich in dein Elyſium,

Daß mit dir ich meine Laſten theile,

Und, mit leichterm Othemzug,

Die geliebte Wunde heile,

Da, wo ſie der Gott der Liebe ſchlug!

Jammer! Jammer, daß du nicht die Spuren,

Ihrer ſtillen Gegenwart

Auf den Hügeln, auf den Fluren,

Mir getreuer aufbewahrt!

Meinen Segen weint' ich dann

In die wonniglichen Spuren;

Und die Hügel und die Fluren

Fühlten ihn, und fiengen dann

Sanft um mich zu zittern an!

Aber ach! auch dieſe kleine

Himmelsfreude haſt du mir entweiht;

Und mich tröſten mit dem leeren Scheine

Muß ich, ſtatt der Würklichkeit!

Ueberall auf den geheimſten Wegen,

Wo der Gott der Blühtenzeit

Seine Wunder ausgeſtreut,

Nah und ferne ſchimmert mir entgegen

Eine ſüße Heiterkeit!

„Dich verklärten ihre Blicke,

„Grüne ſtolzer, grüne du!

Ruf ich dem Gefilde zu.

Wenn ich mir ein Veilchen pflücke,

Küß' ich's oft, und ſeh' es zärtlich an.

„Freu dich, Veilchen, ſag' ich dann:

„Sieh du ſtandeſt auf der Stelle,

„Wo der Engel Minna gieng;

„Wo frohlockend sie der Schall der Quelle

„Und der Gruß der Nachtigall empfieng;

„Wo sie, denkend Gottes Größe, saß,

„Oder deine Schwesterchen, noch helle

„Von dem Thau, in ihren Schleyer las!

Holdes Mädchen! du allein

Trägst den Schlüssel zum Entzücken:

Kannst du Andre so beglücken;

O wie glücklich mußt du selber seyn!

K. E. K. S.

Vermiſchte GEDICHTE.

ERSTE SAMMLUNG

DEM HERRN
GEHEIMEN FINANZRATH
BEYER
GEWIDMET.

HALBERSTADT und LEMGO.
1772.

Ex
Bibliotha Regia
Berolinenfi.

VORREDE.

Ich würde, wegen dieſer Kleinigkeiten, kein Wort verliehren, wenn nicht einige Umſtänd' es nothwendig machten. Meinen erſten Ausflug

mit der ſcherzhaften Dichtungsart that' ich in den *fröhlichen Gedichten*, die zu Halberſtadt im Jahre 1769 heraus gekommen ſind. Ich hab' es mehr, als einmal, bereut, daſs ich mit Bekanntmachung dieſer unbedeutenden Miſstöne, die zum Theil noch vor meinem ſechszehnten Jahre zuſammengerafft worden, zu eilfertig geweſen bin. Indeſs hat die Nachſicht

ſicht meiner Freunde mich aufgemuntert, ein Paar erträgliche Lieder zu verbeſſern, und ſolche, mit einigen neueren Verſuchen begleitet, in der gegenwärtigen Geſtalt wieder herauszugeben.

Ich weiſs es gar zu gut, was der Ariſtarch von der lyriſchen Dichtkunſt fordert, und die nähern Beyſpiel' um mich her ſind zu vor-

treflich, als dass ich hoffen dürfte, die vollkommenste Feile gebraucht zu haben. Auf diese Hoffnung thut ein angehender Dichter aufrichtig Verzicht, um so mehr, wenn ihn ernsthaftere Geschäfte abhalten, und er den Besuch der aufgeräumten Pierinn nur in Nebenstunden annehmen darf. Mein' Bischen Eigenlieb' ist befriedigt, wenn Kapitalisten der

Freu-

Freude, die von unsern *Gleimen* und *Jacobi's* ganze Stunden einnehmen, durch meinen geringen Beytrag, nur um einen Augenblick reicher werden. Seufzende Encratiten werden nie die Ehre haben, mich kriechend um ihren Beyfall betteln zu hören.

Und lüd' eine Welt von Schmetterlingen

Die Eule zum Tanz' unter Blumen ein;

Die Eule bliebe doch auf ihrem Leichenſtein,

Und dächte ſeufzend: *Laſs ſie ſpringen;*

Das mögen mir die rechten ſeyn!

Halberſtadt,
den 30ten Auguſt 1771.

S.

I.

An Herrn Doctor Pfutſch zu Quedlinburg

1769.

Und hätten Sie mir, liebſter Freund, das Schreiben bey Todesſtrafe verbothen; dennoch müſst' ich Ihnen ſagen, daſs Sie mir das Leben wiedergeſchenkt haben. Ihr Pyrmonter Waſſer thut Wunder. Ich habe darinn die alte Unhol-

dinn, Namens Hypochondrie, erſäuft, und weit entfernt, daſs ich mir, gleich andern Mördern, ein Gewiſſen darüber machen ſollte, bin ich zufriedner als jemals! —

Leicht, wie ein Tanz der Charitinn,
Von keinem Vorurtheil gebunden,
Und ſicher vor dem Eigenſinn
Der Schickung, hüpfen meine Stunden
Durch ſelbſtgewählte Scherze hin!
Kann ich auf meinen eignen Gründen
Nicht immer Blumenkränze finden;
So geh' ich in die Welt zurück,
Und ſeh' wie andre Kränze winden.
Die Wolluſt, Glückliche zu finden,
Gilt mehr, als unſer eignes Glück!
Empfindung, durch Verſtand gemildert,
Der nie durch Leidenſchaft verwildert,
Iſt meine ſichre Führerinn.

Zu abgelebten Moden hin
Werf' ich die Weisheit der Syſteme,
Die mir ſo gern den Glauben nähme,
Daſs ich zur Luſt gebohren bin.

So find' ich itzt in meiner Welt
Die freundlichſte Geliebte wieder.
Mein Blick, durch die Natur erhellt,
Sieht in den Menſchen meine Brüder,
Und wagt, wo Thränen Rache flehn,
Auch Frevler duldend anzuſehn,
Weil ſie und ich, als gleiche Glieder,
In einer Kett' uns hangen ſehn!
Entſchlüſſe, jedem Stolz verborgen,
Begleiten mich, mit jedem Morgen,
Zu der geſelligen Natur.
Da wiederhol' ich meinen Schwur,
Gehorſam ihren Ruf zu hören,
Und jedes falſche Traumgeſicht

Des Eigenwillens zu zerstöhren,
Das ihrer Einfalt widerspricht.
Mir zeigt von tausend neuen Seiten,
Die Thomsen selber nie beschrieb,
Der blühtenweisse Frühling sich,
Und selber seine Kleinigkeiten
Sind grosser Unterricht für mich!
Erweitert von des Waldes Lied,
Und von der Heerden Lustgeschrey,
Wird mein Gehör entzückend müde,
Und meine ganze Seele frey.
Des Himmels Bild, der innre Friede,
Geht oft der Städte Sklaverey
Und manchen Königsthron vorbey,
Um mein Gespiel' auf stillen Triften
Und, in dem Nachtigallenhain,
Mein lehrender Apoll zu seyn!

Sonſt irrt' ich bang' an Todtengrüften,
Enträthſelte den Leichenſtein,
Und hört' im blaſſen Mondenſchein
Der Schwermuth ſchwarzen Vogel ſchreyn;
Itzt ſinget mich die Lerche wach;
Mich ſieht der kaum gebohrne Tag
Durch thaugefüllte Fluren ſchleichen;
Ich leſ' an dichterſchen Eichen ——
Den Namen mancher Schäferinn:
Dann klagt mein kleiner Eigenſinn,
Daſs ich nicht auch, beym Hirtenſtabe,
Dem Thron der Unſchuld näher bin,
Und Minna nicht zur Schäferinn
Und Dich zum Schäfernachbar habe.
Der königliche Tannenwald
Liefs drohend oft die Zweige hangen
Wenn ich, mit abgehärmten Wangen,
So Wein als Liebe Mörder ſchalt:

Itzt,

Itzt, du geliebte Wildniſs du,
Itzt ſäuſsle mir Vergebung zu!
Du hörſt mich beſsre Lieder ſingen,
Die Seufzer des Entzückens ſind.
Dianens ausgeſohntes Kind
Und launenvolle Satyrn ſpringen
Um mich berauſchten Sänger her,
Und tanzen nach den ſchnellen Saiten,
Und feyern meiner Frölichkeiten
Und meiner Weisheit Wiederkehr!
Selbſt Täubchen geben mir Gehör:
Sie girren um des kleinen Köcher,
Und ſchnäbeln ſich auf meinem Becher,
Als wollten ſie mir ſagen: Du!'
Vergiſs das Küſſen nicht dazu!

Sonſt träumt' ich wolkenhohe Fluthen,
Wo ich, nach langem Kampf, ertrank;
Mit Wunden, die ſich ſchwer verbluten,

Lag bleich, auf einer Felſenbank,
Ein Kleiſt, der mit dem Tode rang.
Ich ſahe Schlangen zu mir ſchleichen,
Die drehten ſich, auf krummen Bäuchen,
Wie um den Mann zu Ilium,
Um meinen zagen Hals herum.
Geſpenſter, raſſelnd mit der Kette,
Woran ich gar kein Ende fand,
Umringten mein verlaſsnes Bette,
Und drückten winſelnd mir die Hand.
Itzt ſieht mein Traum die Quelle gleiten,
Wo Laurens ſüſser Sänger ſaſs,
Und, voll von ihren Treflichkeiten,
Sich und die ganze Welt vergaſs!
Ich ſehe ſcherzende Dryaden,
Die, unterm Vorwand einer Jagd,
Mich zum vertrauten Kuſſe laden!

Noch vorige Nacht hatt' ich einen sehr selt-
samen Traum. Der Schlaf gerühte mir eine grosse
Kleinigkeit zu geben, die ich, meines Wissens,
mit wachenden Augen nie verlangt habe. Ich
fand in ihrem Brühl * einen Schatz von einigen
Tonnen Goldes. Rathen Sie einmal, mein Lieb-
ster, wie ich damit wirthschaftete? Nicht kauf-
männisch! Sie wissen, was ein Dichter vor ein
gutherziges Geschöpf ist! und auch im Traume
pflegt man doch mehrentheils sich gleich zu blei-
ben. Kurz, die eine Hilfte des Schatzes behielt
ich für mich und für die Thräne der Armuth,
die andre gab ich Ihnen! Und Ihr Patriotismus!
Begrub dafür die grosen Todten,
Die Gleim für unbegraben hält; **
Und er, behorcht von Himmelsbothen,

Sang

---

* Ein Waeldchen bey Quedlinburg.
** in den Briefen des Herrn Gleim und Jacobi.

Sang einer undankbaren Welt
Das göttlich angewandte Geld!

O Liebſter, fänd' ich einſt im Wachen,
Was ich im falſchen Traume fand;
Ich würde, mit geſchwinder Hand,
Mehr Erdenſöhne glücklich machen,
Als Alexander überwand!
Verborgne Seufzer zu erſticken
Ermüdete mein Suchen nie;
Zur Wehmuth ſagt' ich: Sey Entzücken!
Zum Chaos: Werde Harmonie!

II.

Der Greis an die Wollust,

nach dem Chaulieu.

Nektar, der in langen Zügen gleitet;
Balsam, den die freundliche Natur
Auf das Herz der Leidenden verbreitet;
Süsse Freundinn meines Epikur,
Wollust! Wollust, wie der Lenz beblümt,
Komm, aus meinen letzten Lebenstagen
Diesen starren Unmuth zu verjagen,
Der verzagter Thorheit nur geziemt!
Komm! doch nicht bedeckt mit Libers Kränzen
Und den Myrthen deiner Paphia,

Wie

Wie ich dich, in meinen erſten Lenzen,
Auf ſo manchem Taumelfeſte ſah.
Weiſe, nicht von Leidenſchaft verwirrt,
Herrſche ſtatt der Trunkenheit der Jugend,
Mit Empfindung, welche von der Tugend
Stillen Gegenwart verfeinert wird!

Jeden Sturm empörter Leidenſchaften
Stille zeitig durch Genügſamkeit!
Keinen Wunſch laſs in der Seele haften,
Der den Wohlſtand gar zu kühn entweiht!
Laſs mich gern in die vergnügten Reihen
Junger Freund' und ſanfter Mädchen gehn:
Ihre Fehlerchen ſind zu verzeihen,
Weil Natur und Anmuth ſie begehn.

Doch verhüt' es, daſs mir nicht Cythere,
Die aus nichts ſich ein Gewiſſen macht?
Siegend in mein Herz zurückekehre,

Unter einer wunderbaren Tracht.
Kriechend nicht, auch nicht mit Majeſtät,
Scherzend komme ſie, und mit Gelächter!
Nur der trübe Thor iſt ihr Verächter.
Schön iſt ſie, ſo lang ihr Glück beſteht.

Herzen, die die Schönheit leicht empfinden,
Mache mir gefällig und getreu!
Nutzen laſs mit Anmuth mich verbinden,
Daſs ich nie ein leerer Schwätzer ſey!
Dieſer kleine Witz, den die Natur
Zu Geſpräch und Liedern mir verliehen,
Mag ſich nie um Fürſtengunſt bemühen,
Unbelauſchte Tafeln ſuch' er nur!

Götterwunſch! So ſoll mein ſinkend Leben
Durch Geſchmack und Freundſchaft ſich erhöhn,
Nicht den kleinſten Augenblick vergeben;

Und

Und alsdann mit Gleichſinn untergehn.
Dunkel zwar, doch weiſ' iſt das Geboth
Der Natur; ſoll ich ihr widerſtreben?
Tauſend kleine Freuden giebt das Leben
Tauſend groſſe Sorgen nimmt der Tod.

III.

An die Liebesgötter,
als Herr Goeckingk das Fieber hatte.

Kinderchen der Tändeley,
Wacht um Damis Betten!
Nichts, wird er euch ungetreu,
Seyd ihr Amoretten!
Spottet jeden Schwätzer fort,
Der nach Bender * fraget!
Himmelheilig sey der Ort,
Wo die Weisheit klaget!

Singet

* Von dieser Vestung sprachen im Jahre 1770 alle Zeitungen.

Singet ihm ein Götterlied;
Schlummer zu erwecken!
Um sein ödes Küssen zieht
Kühle Myrtenhecken!

Fragt ihn witzig aus, beschleicht
Seine kleinsten Triebe.
O sein Heber heißt vielleicht
Unbelohnte Liebe!

Dann besiegen seine Fein
Keines Flutsches Thaten!
Ihr, ihr Kinder, könnt allein
Seinem Uebel rathen!

Sucht das schönste Mädchen auf,
Das ihm nichts versaget!
Kuss und Wein verwett' ich drauf,
Wenn er länger klaget!

IV.

Einladung an Daphnen.

Der Stern der Liebe funkelt ſchon
Vom weltenvollen Horizonte,
Und tröſtet ihren kleinen Sohn,
Der nicht bey Tage ſiegen konnte.

Komm, Daphne! dieſes Wäldchen hier
Soll uns und unſre Luſt verhehlen.
O wie viel Liebes hab' ich Dir,
Du Gottermädchen, zu erzählen!

Hier, wo die Unſchuld Lauben flicht,
In Büſchen, ſchwarz wie deine Locken,
Wo ſtrenge Mutterlehren nicht
Dein gar zu gutes Herz verſtocken!

Hier, liebe Daphne, wollen wir
Mit unverrathner Freyheit lieben;
Was hilft der Trieb zu küſſen Dir,
Wenn Du nicht eilſt, ihn auszuüben?
Das Leben welkt, wie dieſe Flur;
Bald kömmt der Abend unſres Lebens!
Dann winkt der Abend der Natur
Mit aller Wolluſt uns vergebens!
Doch wie! was rauſcht in Blättern da?
O, wenn es meine Daphne wäre!
Blick' heller, Göttinn Cynthia!
Wie grauſam, wenn ſie ſich verlöre!

V.

Das verliebte Grenadiermädchen.

Ich hab' in dieſem Liede meine Leſer zu dem Tone herabſtimmen wollen, der in des Herrn v. Hagedorn verliebtem Bauer herrſchet. Die Gränzen der niedern Natur ſind und des Platten flieſſen ſo ſehr in einander: daſs ich leicht auf die Verzeihung billiger Leſer Anſpruch machen darf, wenn ich hin und wieder wirklich platt geworden bin.

Nun weiſs ich, wie die Liebe thut!
Was hilfts, daſs man ſie flieht!

Man

Man wird ſich doch einander gut,

Eh' man ſich's noch verſieht!

Man ſchwätzt, die Liebe bringe Schmerz;

Lügt doch! das gute Ding!

Wie luſtig bin ich, ſeit mein Herz

Sie an zu dulden fieng!

Zwar glaub' ich, immer trifft man's nicht!

Wer liebt, der wählet blind!

Man nimmt ſich oft ein hübſch Geſicht,

Eh man das Herz gewinnt!

Ich macht' es doch wohl klüger, ich!

Als mir mein Wilhelm kam;

Daſs ich ſein Wort: er liebe mich,

Nicht gleich für Liebe nahm.

Nein, Kinder! Freyen iſt kein Scherz,

Ich ſah erſt, ob er treu;

Ob hübſch und artig auch ſein Herz,

Wie ſeine Miene ſey!

Nun weiſs ich es, nun lieb' ich ihn:
Ein ehrlich Blut iſt er!
Schon darum, Kinder, liebt' ich ihn,
Doch wiſst, er iſt noch mehr!
Mit Luſt iſt er ein Held; er legt
Die Waffen ſelten ab!
So ſchön als er die Pique trägt,
Trüg' er den Marſchallsſtab?
Und doch iſt er, bey allem Muth,
Gefällig, wie ein Kind.
Der Brave weiſs es gar zu gut,
Daſs Krieger Menſchen ſind!
Nur gegen Schande thut er kühn!
Kein Laſter iſt ſein Herr!
Und darum freylich lieb ich ihn
Um deſto zärtlicher!
Wo iſt, wie er, ein Kriegesmann,
Der funfzehn Zolle miſst;

Der ſeinen Pflichten ein Tyrann,
Und mir ein Engel iſt!
Kein Augenblickchen läſst er mich
Aus ſeinen Augen, traun!
Auf ſeine Treue lieſse ſich
Wohl mehr als Häuſer baun!
Noch geſtern gab er dieſen Ring
Und dieſes Sträuſschen mir!
Da wollt' er, hum! das loſe Ding!
Ein biſschen Dank dafür!
Da ſchämt' ich mich — Er aber nahm
Wohl hundert Küſſe mit!
Der Geyer weiſs auch, wie es kam,
Daſs ich ſo frey es litt!
Doch litt' ich noch wohl mehr! In ihn
Wird man, als wie vernarrt!
Die Mädchen riſſen ſich um ihn,
Eh er mein Bräutchen ward!

Schier

Schier ſah es, wo er Wache ſtand,
Wie lauter Mädchen aus:
Bald lief ein Brief ihm in die Hand,
Und bald ein Bluhmenſtrauſs!

Doch auf ein Haar konnt' ich es ſehn!
Er trieb ja nur ſein Spiel;
Huſch! lieſs er hundert Mädchen gehn,
So bald ihm eins gefiel!

Ich war das eine Mädchen, ich!
Das wuſst' ich Ihm auch Dank!
Zehn Freyer ſchoſſen ſtark auf mich,
Nicht ſelten ohne Zank!

Allein mein Wilhelm war doch klug,
Er ſchoſs den Vogel ab!
Er war's, um den ich bald genug
Zehn ſeine Körbe gab!

Er war's, um den ich, mit Manier,
Den beſten Corporal

Ver-

Verzweifeln liefs, obwhl ihn mir
Der Obrist selbst empfahl!
Der schönste Grenadier ist er,
Beym ganzen Regiment;
Ein Sprüchwort in der Stadt umher,
Die seine Thaten kennt!
Sein Exerciren ist Natur:
Wie lenkt er sich so fein!
Sein Marsch, als gieng' er nach der Schnur,
Nimmt alle Menschen ein!
Sein Hauptmann ist ein schlimmer Held,
Ein Teufel, wenn er schmählt!
So lang' 's nur die Fuchtel hält
Wird Morgenbrodt gezählt!
Mein Wilhelm aber rühmet sich
In seiner Gunst zu stehn:
Das macht, der Frömme liebet mich;
Drum wird er nihts verstehn!

Vor Ihm blieb in der Muſterung
Der König lange ſtehn,
Als dacht' er: Ha, wie groſs! wie jung!
Wie tapfer und wie ſchön!
Sein Auge, das in mancher Schlacht
Grauſame Blicke warf,
Es dämmert, wie das Licht der Nacht,
Wenn er mich küſſen darf!
Wie lieb' ich ihn! wie liebt er mich!
Wir werden bald ein Paar;
Sollt' ich dann mehr ihn lieben ich,
Vor Freuden ſtürb' ich gar!
Zwar ſind wir ohne Geld und Gut;
Er hat das biſchen Sold!
Und ich, mein ganzes Reichthum thut
Ein ſtückchen Henkel-Gold!
Mein Vater ſel'ger hinterließ
Mir dieſe Kleinigkeit;

Mehr erbt' ich nicht von ihm, als dieſs,
Und ſeine Redlichkeit!
Doch thut der Fleiſs der Frommen viel!
Ich ſpinn', er ſpaltet Holz.
Ein Wenig iſt Zufriednen viel,
Mehr brauchet nur der Stolz!
Und doch von meiner Wenigkeit
Will ich den Armen noch
Viel Gutes thun! wie elend ſeyd
Ihr kargen Reichen doch!
Den frohen Geber in der Noth
Verläſst der Himmel nicht!
Zuſehends wächſt das Stückchen Brodt,
Das man dem Hunger bricht.
Mein Schatz iſt ſelbſt ein weicher Mann,
Er hat mir oft erzählt,
Wie er geweint, wenn es woran
Im Lazareth gefehlt!

Wie er geholfen und gepflegt,
Ein friſches Streu gemacht,
Die Weinenden zurecht gelegt,
Verbunden und bewacht!

Er wird, ſpricht uns ein Armer an,
Ihn nicht verjagen! nein,
Daſs er nicht mehr verſchenken kann,
Wird oft ſein Seufzer ſeyn!

Der güte, goldne Herzensmann!
Weil er ſo hülflich iſt,
Will Ich ihm helfen, wie ich kann!
Und ſelbſt durch kleine Liſt.

Da ſorgen, wo er ſorgen ſoll!
Und geht er zur Revue,
Da ſoll er rufen: Ha! ſo voll
War meine Taſche nie!

Mein Rädchen ſpinnt ſchon itzt für ihn!
Ihr Faden werdet fein!

Ihr ſollt, eh noch die Roſen blühn,
Sein Hochzeitshemde ſeyn!
Geh hurtiger; du träges Rad!
Ihr Fäden werdet fein!
Sobald er ſeinen Trauſchein hat,
Soll unſre Hochzeit ſeyn!
Dann, meine Schweſtern, bitt' ich euch,
Zu Tänzen ſchweſterlich!
Der Lerm des Tages ſey für euch
Die Luſt der Nacht für mich!

VI.

Der Dichter an den Weingott,

in der Winterlaube.

Seht mir doch der Gott der Traube
Sitzt in einer kleinen Laube
Von dem schönsten Wintergrün!
Schwanenweiße Primeln blühn
Um die jugendliche Schläfe!
Satyrn reichen ihm den Wein!
Wie er lacht! kein Hogarth träfe
Seiner Augen schlauen Schein!
Seht! wie sich die Amorettten
In die hellen Wangen betten,

Vor

Vor der Stürme lautem Schwärmen
Ihre Flügelchen zu wärmen.
Weingott, bieth doch deinem Jünger,
Bieth mir auch ein Gläßchen an,
Daſs mein ſtarrgefrorner Finger
Dir ein Loblied ſpielen kann!

VII.

Der zufriedne Trinker.

Willig gönn' ich jenem Erdengotte
Seinen Schatz und ſeine Silberflotte,
Die beglückt zu Cadix Anker wirft.

Ha! was iſt der Ueberfluſs mir nütze?
Gold genug, wenn ich ſo viel beſitze,
Daſs ich ſchmählich nicht verdurſten darf.

Du, o Führer ſchlanker Thyrſusſtäbe,
Haſt mich, bey dem Blut der goldnen Rebe,
Treffliche Genügſamkeit gelehrt!
Wünſchen iſt das Eigenthum der Thoren!

Jede

Jede Neigung hab' ich ſchlau verſchworen,
Die den Cirkel meiner Wolluſt ſtöhrt!
Moris, meine Tante, reif zum ſterben,
Droht entſetzlich, droht, mich zu enterben,
Weil ich nicht ſo grämlich bin, wie ſie!
Liebe ſang ich geſtern mit den Muſen;
Da bekreuzte ſie den welken Buſen,
Hölle ſchalt ſie meine Harmonie!
Immerhin mag Moris mich enterben!
Früher, wie die Alte, würd' ich ſterben,
Fieng' ich mich, wie ſie, zu grämen an.
Vielen Dank! das laſs' ich ihr wohl bleiben!
Gram und Tod und Thoren zu vertreiben,
Lach' ich laut, ſo oft ich lachen kann.

VIII.

Sterbelied eines alten Weltweiſen.

Auf bluhmenvollen Wegen,
Wie ich zum Opfer ſchlich,
Geh ich dir, Tod, entgegen,
Zu Göttern führſt du mich!
Nur dieſer Krieg der Glieder,
Des Lebens letzter Traum,
Schlägt meinen Gleichſinn nieder;
Dich ſelber acht' ich kaum!

Hilf meinen dummen Erben!
Du machſt geſchwinde klug!
Vm unerſchreckt zu ſterben,
Lebt' ich geſcheidt genug!
Bey Küſſen nur und Scherzen
Hieſs Amor mir ein 'Gott;'
Doch kam er mir mit Schmerzen,
Verlieſs ich ihn mit Spott!
Die Weisheit meiner Jugend
Begoſs ich oft mit Wein;
Sonſt würde dieſe Tugend
Mir nicht gewachſen ſeyn.
Ich pflückte nur die Roſen,
Und fang mir eins dazu!
Den Dornen liebzukoſen
Steht trüber Thorheit zu!
Doch zu der Wolluſt Thaten
Lud ich die Unſchuld ein:

Wer dieſe nie verrathen,
Darf jene nicht bereun?
Drum, Tod, ſeh' ich dir freyer
Ins mahnende Geſicht.
Du nimmſt ja nur den Schleyer,
Das Weſen nimmſt du nicht!

IX.

IX.

Der Gärtner an den Buchsbaum,

im Winter

Buchsbaum ſey mein Lied!
Unter Eis und Schnee
Gönnſt du einen Kranz
Meiner Lalage!
Alles iſt dir gleich,
Ob dich Zephyr küſst,
Oder Boreas
Dir zuwieder iſt,

Kleiner

Kleiner ~~Heber~~ Baum!
Gleich an Kühnheit iſt
Dir mein Friederich,
Dem du heilig biſt!
Schwer gewann der Held
Seiner Kinder Ruh!
Mehr als einer Schlacht
Sah der Winter zu!

X.

An ſeinen kleinen Vetter,

nach dem Horaz.

Weg mit dem Putze, Vetterchen,
Laſs ihn der groſsen Welt!
Mich reizet, was den Grazien
Und der Natur gefallt.

Stolz iſt die Roſe; trag ſie mir
Auf Chloris Lockenthurm:
Da ſey ihr Purpur das Panier
Der Liebe, und laufe Sturm!

Stolz

Stolz iſt der Lorbeer; Lorbeern trug
Nicht ſelten ein Barbar!
Ein Biſchen Mirthe prahlt genug
Um mein gelocktes Haar!

Die Mirthe ſchicket ſich für dich;
Für mich, wenn ich mein Glas
Mit Biſchof fülle, ſchickt ſie ſich
So ſchön, als irgend was!

XI.

Der Dichter an einen gekauften Finken.

Sieh mich an, du kleiner Bunter!
Favoritchen deines Herrn,
Sey doch artig, ſey doch munter!
He! was hätteſt du wol gern?

Immer traurig, guter Kleiner!
Weiſst du wohl, wer mit dir ſpricht?
Dichter bin ich; unſer einer
Will das Kopfgehänge nicht.

Lieben

Lieben, wollen wir uns beide;
Feindſchaft laſs den Fürſten nur!
Ich ein Dichterchen der Freude,
Du ein Dichter der Natur,

Wollen von einander lernen:
Du von mir Geſchmack und Welt;
Ich von dir: mich zu entfernen,
Wenn der Schwulſt mich überfällt.

Süſse Tage ſollſt du leben;
Freuden, ſchöner als ſie dir
Deine trauten Büſche geben,
Triffſt, du Vögelchen, bey mir!

Fürſtlich wohnen ſoll mein Sänger;

Wider jede Miſſethat

Meiner böſen Mauſefänger

Schütze dich der ſchönſte Drath!

Immergrüne kleine Lauben

Pflanz' ich um dein Sans Souci;

Wie bezaubert, ſollſt du glauben,

Aus dem Käfig wüchſen ſie!

Mohn und Zucker ſollſt du picken,

Trinken ſollſt du lauter Wein!

O wie werd' ich dich beglücken!

Kleiner! willſt du dich nicht freun?

Der Finke.

Ich mich freuen? ſchöne Sachen
Haſt, du Dichter, mir erzählt:
Werden ſie mich glücklich machen,
Wenn dabey die Freyheit fehlt?

Der Dichter.

Freyheit? — Ja, die Freyheit lebe!
Alles redet ihr das Wort:
Aber, eh ich ſie dir gebe,
Küſſe mich! — Nun fliege fort!

XII.

An die Liebesgötter,

als Herr Canonicus Gleim, mit Gleminden nach Marburg abreiſte.

(im May 1771.)

Daphnis! Daphnis will verreiſen!

Kinder der Vertraulichkeit!

O begleitet doch den Weiſen,

Wenn ihr ſeine Götter ſeyd!

Platz iſt noch genug zum Sitzen:
Eurer tauſend, und wol mehr,
Mögen noch im Wagen ſitzen,
Um den guten Barden her;

Tauſend andre kleine Brüder,
Steigen auf den Bock hinauf;
Hundert, flink, wie ſeine Lieder,
Springen ſpielend hinten auf!

Und ihr gröſsren Amoretten,
Flieget, Paar bey Paar, voran,
Sucht die Gleiſe fein zu glätten!
Und verſchönert ſeine Bahn!

Pflückt für Daphne Veilchenblätter,
Und für ihn ein Lorbeerreis!
Oder kühlt das strenge Wetter,
Wenn der Westt kein Mittel weiss!

Wenn die Donnerwolke regnet;
Tröstet seine Charitinn!
Wenn ein Armer euch begegnet,
Führt ihn an den Wagen hin:

Daphnis, willig, zu beglücken,
Ist ein Geber in der Noth:
Mit dem Hunger auf den Krücken
Theilt er gern sein Bischen Brod!

Bß! noch eins muſs ich empfelen;
Küſſen wil ich euch dafür!
Läſst ſich Daphnis was erzählen;
So erzählt ihm auch von mir!

Schwatzt von meinem armen Herzen
Ihm ein wenig gutes vor!
Sagt ihm meine ſtillen Schmerzen,
Seit ich ſeinen Kuſs verlohr!

Und vergäſse mich der Weiſe:
Gleich erinnert ihn an mich,
Mit den Flügeln ſchlagt ihn leiſe,
Und erinnert ihn an mich!

XIII.

XIII.

Der treuloſe Schäfer;

eine Elegie.

Hier, Liebe, ſind die Mirthen wieder,
Die du mir anvertraut,
Noch grünend, aber hin und wieder
Mit meinem Schmerz bethaut!

Cypreſſen wind' ich, ſtatt der Mirthen,
Um meinen kleinen Stab;
Die Grauſamkeiten meines Hirten
Beſchleunigen mein Grab!

O Angedenken ſtolzer Freuden!
Konnt' ich beglückter ſeyn?
Vor tauſend Hirten dieſer Weiden,
Nahm mich Mirtillus ein.

Wenn er die Morgenflöte ſpielte;
Dann tanzt' ich durch den Wald,
Und fühlte ſüſsen Stolz, und fühlte,
Daſs mir ſein Liedchen galt.

Er war es, dem ich Kränze pflückte,
Ihm ſang ich, wenn ich ſang;
Ihm gab ich gern, ſo oft ich rückte,
Den ganzen Vogelſang.

Euch,

Euch, ihr belaubten Finſterniſſe,

Euch iſt ſein Sieg bekannt:

Ihm gönnt' ich meine ſchönſten Küſſe;

Ihm drückt' ich nur die Hand!

O Angedenken ſtolzer Freuden!

Zu Thränen wird mein Lied.

Verblüht, ihr ſonſt geliebten Heiden,

Schnell, wie mein Glück verblüht.

Der falſche Jüngling liebt Beliſen! —

Mirtill, wo bleibt dein Schwur?

Entheiliget iſt dein Gewiſſen,

Entheiligt die Natur! —

Doch nein, verſohne dein Gewiſſen!
Noch lieb' ich dich, Mirtill;
Die Liebe wird vergeben müſſen,
Obſchon der Stolz nicht will,

In Thränen, welchen das Entzücken
Der Liebe Strahlen giebt,
Soll eilend der Gedank' erſticken:
Daſs du mich einſt betrübt!

Umſonſt, umſonſt! Der Ungetreue
Spricht meiner Schwachheit Hohn;
Sein Herz, verdorben zu der Reue,
Beſitzt Beliſe ſchon.

O Fall der Wolluſt! Tiefe Schmerzen,
Die nie ein Mädchen litt!
Verlohr ich doch mit ſeinem Herzen
Auch meine Liebe mit!

XIV.

XIV.

An eine Roſe im Winter.

Dich friert, o Röſchen, dich friert? du zärtliches Ding!
Dir ziemt' es wol härter zu ſeyn.

Friert dann den Schützer des Weins, den Jüngling, der dich
Zum heiligen Blümchen erkohr?

Horch, wie der Taumelnde lernt, wie zephyrlich weht
Sein flüchtiger Odem umher!

In ſeinen Wangen erwärmt der Winter ſich ſelbſt,
Erwärmt ſich der froſtige Scherz.

Was weilſt du, purpurnes Kind? Mit ſtärkerem Duft
Umringe des Trinkers Geruch;

Dann ſieht dich Liber, dann nimmt der Gnädige dich
Zum Kranze der flammigten Stirn!

Zwar bald verſchmachten wirſt du; doch fürchte dich nicht!
Ein Mittelchen weiſs ich dafür:

Komm, wenn du ſchmachteſt, herab ins kühlende Glas,
Und bade dir weidlich den Kelch!

XV.

XV.

Die Freundſchaft;

an Herrn Benzler.

Freundſchaft iſt der May der Herzen!

Keine Wolken haben Haft darauf.

Unter Küſſen, unter ſüſsen Scherzen

Blühn die ſich findenden Seelen auf.

Wie ein Lied auf Rosenzweigen

Spricht ihr Troſt die Sorgen fort!

Wo die Weisheit ſelbſt und die Liebe ſchweigen,

Führt die Freundſchaft nicht umſonſt das Wort!

Freund-

Freundſchaft iſt der May der Herzen;

Engel haben ihren Bund gemacht!

Segen weint die Unſchuld ihrer Schmerzen,

Wie der Thau der Schimmernacht!

Heiliger Tag, als mir Benzler ſagte, Ich liebe dich,
Durch Worte nicht, durch einen Engelblick,

Und ich den Blick verſtand, und mit Entzücken klagte;
Verdient ich doch dies Glück!

Vergeſſen aller Welt kam, ſeit dem heiligen Tage,
In mein berauſchtes Herz hinein!

Der Wunſch der Leidenſchaft ſtirbt, ich Neugeſchaffner wage,
Tief unter Thoren weiſe zu ſeyn!

Mit feyernder Wehmuth ſieht mich der Engel meiner Jugend,
Und ſingt, ſo oft mich Benzler küſst!

O hienge dort oben kein Kranz, dennoch liebt' ich die Tugend,
Weil Benzlers Herz ihr Tempel iſt;

Mitten durch Blumen kömmt die Göttin der Tugend gegangen;
Und die Freundſchaft zeichnet ihr die Bahn!

Thaten folgen ihr nach, und zitterndes Verlangen
Nach neuen Thaten fliegt voran!

Schnell zur Flamme wird ein Bardenfunken,
Wo der Freundſchaft frohe Seufzer wehn:

Hoch mit dem Adler fliegt ihr Barde, ſonnetrunken,
Und lässt im Staube den Richter ſtehn!

O Bewufstſeyn, nie gehaſst zu werden!

Stilles Glück: ich lieb' und bin geliebt!

Mehr Entzücken giebſt du, als die Herrſchaft
dreyer Erden
Und die Hoffnung zu der vierten giebt!

Die Sorge behalte den Thron! wir wollen
in blubmichten Grotten
Die Freuden haſchen, wie ein Kind,

Das andre haſcht, und jeder Dummheit ſpotten,

Die zürnet, daſs wir glücklich ſind!

Leben wollen wir! zu leben

Haben kleine Seelen nie Beruf!

Unthätig ſind ſie da, uns Muth zu fragen zu
geben:
Warum der Himmel ſie erſchuf?

Wie Erdenſchwämme, kriecht ihr Geiſt
dem Tod' entgegen,
Sobald die kleinſte Schickung droht!

Die Kriechenden! nur ihrentwegen

Bewaffnet ſich der ſtolze Tod!

Uns kömmt er ſanfter, als ein Friedens-
geber;
Leutſeelig drückt er uns die Hand,

Und führt uns Reiſende, hoch über Zweifel
und Gräber,
In ein gewiſſes Vaterland!

XVI.

XVI.

An Herrn Unzer,

in einer ſchoenen Gegend.

Welcher Epheu! welche Roſengänge!
Thyrſis, noch auf Erden wären wir?
O gewiſs die Göttinn der Geſänge
Wandelt mit dem Gott des Rauſches hier!
Suſse Bilder, voll Begeiſterungen,
Schmiegen an die trunkne Seele ſich!
Liebſter, hätt' ich gar noch nicht geſungen,
Säng' ich hier das erſte Lied für dich!

Sieh doch, sieh doch, Epheuketten schlingen
Sich von selbst in deinen Kranz hinein!
Rosen, schön, wie Gleim und Uz sie singen,
Spiegeln sich in dem geliebten Wein!
Finken schlagen, helle Nachtigallen
Seufzen ihren schmelzenden Gesang!
Vor Entzücken hingestorben, fallen
Tausend Blühten auf die Rasenbank.
Aber horch! da, wo die Myrthen blühn,
Girrt ein Täubchen, Thyrsis, es ist Zeit,
Armer Thyrsis, wollen' wir nicht fliehn?
Venus, wahrlich, Venus ist nicht weit!

XVII.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfet, jugendliche Stunden,
Hüpfet vor mir hin!
Himmelsglück hab' ich gefunden,
Weil ich Doris Schäfer bin!

Schreibt's, ihr kleinen Liebesgötter,
Schreibt's mit Roſen hin
Auf die jüngſten Lilgenblätter:
Daſs ich Doris Schäfer bin!

Liſpelt ſüſser, Wieſenbäche,
Zwiſchen Veilchen hin;
Süſs wie Doris ihr Geſpräche;
Daſs ich Doris Schäfer bin!

Tanzet, lilgenweiſse Heerden
Durch die Triften hin!
Eine Göttin auf der Erden
Wird einſt eure Schäferinn.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerkomiginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten:
Daſs, wie er, ich glücklich bin!

Guter Hymen, o bewache
Meine Schäferinn;

Oder

Oder mache, hurtig mache,
Dafs ich bald ihr Gatte bin!

Siehſt du dieſe Lämmer ſpringen?
Meine Schäferinn
Soll ſie dir zum Opfer bringen,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin!

Blumen aus den ſchönſten Gründen
Soll die Schäferinn
Um die weifsen Opfer winden,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin!

XVIII.

Die Geburt der Liebe;

an Daphnen.

O Daphne, welch' ein ſüſser Traum!
Ich ſah' aus Thetis Silberſchaum
Die Koniginn der Liebe werden,
Erwartend ſtand die Götterzunft,
Von dem Erſchaffer der Vernunft *
Bis zu dem Gott der ſtillen Heerden!

Wie

* Jupiter, aus deſſen Gehirn die Goettin Minerva gebohren wurde.

Wie reizend ſchloſs ſich Glied an Glied?
Die Wangen waren aufgeblüht;
Nun leuchteten die groſsen Augen;
Dann thaten ſich die Lippen auf,
Ha! Bienen ſetzten ſich darauf,
Und wollten ihren Honig ſaugen!

Die ſchönſten Lippen lebten kaum!
Da hob ſich ſchmachtender der Schaum,
Den wonniglichen Leib zu bilden.
O welche Reize! So erwacht
Die Landſchaft Dietrichs aus der Nacht,
Mit Bergen, Thälern und Gefilden!

Der Liebe trunkne Schwärmereyn
Ziehn auch bey Götterherzen ein.
Sobald das Aergerniſs der Thoren,

Das, was es werden ſollte, war;
Da ſtand die ganze Götterſchaar,
Tief in Entzückungen verlohren!

Das Auge ſchwomm; die Wange glüht'.
O wer die Schönheit nackend ſieht,
Kann leicht zu ſolchem Fieber kommen!
Mit Zittern rief ein jeder aus!
„*Komm, Göttin, aus dem Meer heraus!*
Sie nickt', und kam herangeſchwommen.

Als ſie nun ſo, voll hoher Scham,
Durch die verliebten Fluten kam;
Stieg Durſt nach Kuſs in alle Lippen?
„*Komm, ſchönſte Göttinn, küſſe mich!*
Rief jeder Gott: und: *küſſe mich!*
Erwiederten Gebüſch' und Klippen.

Es bebt der Strand, den ſie betrat;
Sie fragt ihr klop'end Herz um Rath:
Wen ſoll ich Küſſenswürdig achten?
Und dieſes räth — wie? alle? Nein,
Sie küſst den Traubengott allein,
Und läſst die andern Götter ſchmachten!

Du ſpotteſt, Daphne? ſpotte nicht;
Es iſt ein warnendes Geſicht!
Vor allen Jünglingen der Erde,
Geliebte, küſſe mich allein;
Weil ich, wie Liber, durch den Wein,
Geſchickter zu der Liebe werde!

XIX.

XIX.

Das Lachen,

ein Zeichen der Weisheit.

Ein dummer, grämlicher Phantaſt,
Der Liebe, Scherz und Wein gehaſst,
Hat dich, o Sprüchwort, einſt gebohren;
Am Lachen erkennt man den Thoren!

Ich aber, der ſich nie betrübt,
So lang' es Wein und Mädchen giebt,
Will ewig dich, o Lachen, preiſen!
Am Lachen erkennt man den Weiſen!

Mona-

Monadas, der, mit finſterm Zwang,
Sonſt viel bewies und wenig trank,
Hat ſeufzend oft mir zugeſchworen!
Am Lachen erkenn' er den Thoren!

Itzt ſalbt ihn mein geliebter Wein
Zum klügern Sittenrichter ein;
Nie trinkt er, ohne zu beweiſen:
Am Lachen erkenn' er den Weiſen!

XX.

XX.

Der fünfte März 1769.

an den achzigjachrigen Myrtill.

Welch' eine frühe Seeligkeit!

Schon ſucht die junge Natur ihr groſses Feyerkleid;
Der Gott des Tages leuchtet milder.

Mein Auge tanzt umher, in leichter Trunkenheit,
Und buhlt um nie geſungne Bilder!

Nicht,

Nicht, wie ein Perſiſcher Tyrann,

Wie Titus-Friederich, fängt der März zu herr-
ſchen an!
Wie ruhig! keine Flocken fallen,

Womit die Stutzerinn die Wangen glätten kann,

Daſs ſie dem Stutzerchen gefallen.

Die Weide blöckt; der Hügel glänzt.

Mit frühen Blümchen hat ſich die Unſchuld ſchon
bekränzt;
Jachus Pflanze weiſet Sproſſen,

Und lacht des Veilchens, das an ihre Wurzel
gränzt,
Weil es die Blüthe noch verſchloſſen.

Die laue Luft, der freye Schall

Der Silberquellen verführt die fromme Nachtigall;

'Sie träumet schon verliebte Lieder;

Allein sie gönnet sie noch keinem Wiederhall,

Denn nackt sind noch des Buchwalds Glieder!

Komm, alter freundlicher Myrtill,

Auf meinen Hügel herauf! O sieh doch, sieh, wie still,

Wie schön sich Lenz und Winter paaren?

Du lächelst! Räthst du schon, daß ich dir singen will,

Es sey das Bild von deinen Jahren!

Freund,

Freund, nur dein Haar und dein Verſtand.

Sagt der dich liebenden Welt, daſs einſt dein Lenz verſchwand:
Dein Auge lacht, wie Phobus Wagen;

Zur ſchlauen Frölichkeit iſt noch ein Herz geſpannt,
Das achzig Jahre ſchon geſchlagen!

XXI.

Der Mädchenrichter,

an die Liebe.

Ein grämlicher Richter
Der Weiſen und Dichter
Möcht ich, um alle Welt, nicht ſeyn!
Die Hand, voll Lorbeern, das Land, voll Neider
Und Hypochonder bringet, leider!
Das Ariſtarchenämtchen ein!
Zum Richter der Mädchen,
Der lieblichſten Mädchen,
O liebſte Liebe, ſetze mich!
Doch, daſs die Maedchen zu leben wüſsten',
Und keinen Reitz verbergen müſsten,
Nun, das verſteht von ſelber ſich!

XXII.

XXII.

Geſpräch zwiſchen dem Liebhaber und der Eiferſucht.

Der Liebhaber.

Schande, daſs, du Eiferſucht,
So dein Mütterchen * betrübeſt!
Geh; ſie nähme ſonſt die Flucht,
Wenn du länger bliebeſt?

Die Eiferſucht.

Noch ein wenig laſs mich hier!
Meine ſchöne Mutter nähme
Längſt die Flucht; wenn ich zu ihr
Nicht bisweilen käme.

Schöner macht ſie mein Beſuch:
Aber Wohnung mir zu geben,
Rath' ich nicht; geſchwind genug
Nähm ich ihr das Leben.

* Die Liebe, als Mutter der Eiferſucht betrachtet.

XXIII.

An ſeinen Liebesgott.

Du wähnſt, daſs ich verliebt in eine Spröde ſey,
Weil ich ein Biſschen weine?
O wie betrügſt du dich, du Gott der Schwärmerey!
Ich eſs', und trink' und ſchlafe fein;
Wie könnt' ich wol verliebt in eine Spröde ſeyn?
Die Thränen aber? Nun die Thränen, die ich weine,
Vergieſst der Kummer nicht; ſie flieſsen nur zum Scheine;
Erſäufen will ich dich darinn,
Sobald ich deiner müde bin!

XXIV.

Nach einer übereilten Liebe,

an Herrn Kriegesrath Eichholz.

Blind iſt die Themis, blind die Liebe!
Nur Schade, daſs wir nicht damit zufrieden ſind:
Betrogen, ſeufz' ich: ach! warum iſt dieſe blind?
Du rufſt: o daſs es jene bliebe!

XXV.

Als Herr C. Gleim einen gekauften Finken wieder fliegen lieſs.

Freund, eine ſchönre That hat deine Hand gethan,
Als je dein Kleiſt und Yorick ſahn.
Dem Walde giebſt du ſeine Lieder,
Dem beſten Weibchen ſeinen Mann,
Und, o daſs ich nicht laut den Frevel warnen kann!
Der Unſchuld ihre Freyheit wieder!

XXVI.

An Herrn Michaelis.

Du haſt, geliebter Juvenal,

Du haſt die leichte Wahl!

Lieb' oder haſſe mich! Iſts denn ein Unterſchied?

Durch beides wirſt du mich unſterblich machen können:
Wenn du mich haſſeſt, Freund; wird mich dein Satyr nennen;
Wenn du mich liebſt, dein ſanftes Lied!

XXVII.

An Herrn Sangerhauſen;

als derſelbe über den Selbſtbetrug gepredigt hatte.

Freund, weiſst du, welchen Selbſtbetrug
Die kühne Weisheit deiner Lehren
Zuerſt aus meinem Herzen ſchlug?
Den Menſchen wollt ich reden hören —
Der Pfalter ſchwieg; ich ſah hinauf:
Und ſieh! es trat ein Engel auf!

XXVIII.

Als er ſeinen Freunden Gellerts Bild, von Geyſer geſtochen, zeigte.

O ſeht doch, ſeht den Schöpfer Geyſer!
Das iſt ſein Engel Gellert, ſeht!
Ein jeder Barde ſcherzt leiſer,
Der Lier vorüber geht!
Dies ſind die abgehärmten Wangen,
Auf welchen nie ein Morgenroth
Von leidenſchaftlichem Verlangen,
Und froher Thorheit aufgegangen.
Dies iſt die Mine, die den Tod
Als einen lieben Gaſt empfangen! —
Sein hohler Geiſteraug liegt
Tief in dem warnenden Geſichte,
Erzählt des Herzens rührende Geſchichte,
Spricht Engeltoleranz, und rügt
Die Laſter mehr durch eine weiche Zähre,
Als Rabner oder Swift durch feingedrehten Spott!
O weine doch nicht mehr, du Auge! Weinen wäre
Verachtung deiner neuen Ehre;
Du ſiehſt Gott.

XXIX.

XXIX.

An einen Dieb,

der in dem Hauſe eines Armen einbrechen wollte.

Geh, Dieb! zum Rauben fehlet hier
Durchaus Gelegenheit!
Zur Wache ſteht an dieſer Thür
Die treue Dürftigkeit.

XXX.

Lycas und Beliſe.

Lycas.

Ie! ſieh nur, wie du biſt Beliſe!
Da nimmſt du lieber Daphnis Küſſe,
Als meine ſchönſten Lieder hin.

Beliſe,

Das nimmt dich Wunder? Lycas wiſſe,
Daſs ich nicht gern was ſchuldig bin:
Die Küſſe giebt man gleich; die Lieder,
Erſt, wenn man ſie geleſen, wieder!

XXXI.

Als er einem ehrlichen Mann' einen Blumenſtraus gab.

Horch doch! Welch ein Wiſpern um mein Gartenhaus!
Dankbarkeit und Liebe pflücken
Dem Entzücken
Einen Blumenſtraus —
Das Entzücken
Giebt ihn mir! ...
Was ſoll ich damit beginnen?
Töchterchen der Charitinnen,
Redlichkeit, ich ſchenk ihn dir!
Gib mir einen Kuſs dafür!

XXXII.

An Belisens Hand.

O welche süse Tändeleyn!
O welch ein Wollustvolles Drücken!
Es gleitet tief ins Herz hinein!
Ich sterbe — sterbe, vor Entzücken!

Halt, Hand, die mich entseelen will,
Halt, Hand der göttlichen Belise,
Dem sterbenden Entzücken still,
Dass es sich Leben wieder küsse!

XXXIII.

Lyaeus iſt auch ein Freund des Waſſers.

Bald Wein, bald Waſſer liebt der junge
Gott der Reben:
In jenem trinket er ſich Leben!
In dieſem ſpiegelt er ſein blumigtes Geſicht,
Eh er mit ſeiner Venus ſpricht.

XXXIV.

An die Tugend;

als er ein ſehr ſittſames Maedchen geküſst hatte.

Wenn ich, o Tugend, einſt ſterben muſs,
Dann flüſtre mir ins Herz:
Dein Himmel entzücke wie dieſer Kuſs;
So ſterb' ich ohne Schmerz!

XXXV.

Die vergnügte Ehe.

Hans Veit und Hanne ſind ein Muſter aller Ehen,
Und für einander als wie beſcheert!
Er hat Sie noch nicht granſen gehört;
Sie hat in ſeiner Fauſt noch keinen Prügel geſehen.
Doch Schaade, daſs nur acht Sinn' an dieſem Pärchen ſind:
Hans Veit iſt taub, und Hanne blind,

XXXVI.

Ueber die menſchliche Hand.

Der Menſch, fängt er zu leben an,
Hält ſeine Hände zugethan!
Denn alles iſt, nach ſeinem Wahn,
Ihm in der Schöpfung unterthan;
Zur Ehre, nichts zu ſeyn, und dennoch viel zu hoffen,
Iſt dieſer kleine Gott beſtimmt!
Allein, ſobald der Pfeil des Todes ihn getroffen;
Hält er die Hände weiſslich offen,
Und weiſst, daſs er nichts mit ſich nimmt!

Inhalt der Gedichte.

I.	An Herrn D. Pfutſch	Seite. 9
II.	Der Greis an die Wolluſt	18
III.	An die Liebesgoetter, als Herr Goeckingk das Fieber hatte	23
IV.	Einladung an Daphnen	24
V.	Das verliebte Grenadiermaedchen	26
VI.	Der Dichter an den Weingott	36
VII.	Der zufriedne Trinker.	38
VIII.	Sterbelied eines alten Weltweiſen	40
IX.	An den Buchsbaum	43
X.	An ſeinen kleinen Vetter	45
XI	An einen gekauften Finken.	47
XII.	An die Liebesgoetter, als Herr Canonicus Gleim mit Gleminden nach Marburg abreiſte	51
XIII.	Der treuloſe Schaefer	55
XIV.	An eine Roſe im Winter	60
XV.	Die Freundſchaft, an Herrn Benzler	62
XVI.	An Herrn Unzer in einer ſchoenen Gegend,	67
XVII.	Der gluͤckliche Schaefer	69
XVIII.	Die Geburt der Liebe	78

XIX. Das Lachen, ein Zeichen der Weisheit Seite 76
XX. Der 5te Maerz 1769. 78
XXI. Der Maedchenrichter 82
XXII. Gespraech zwischen dem Liebhaber und der Eifersucht 83
XXIII. An seinen Liebesgott 85
XXIV. Nach einer übereilten Liebe, an Herrn Kriegesrath Eichholz 85
XXV. Als Herr Canonicus Gleim einen gekauften Finken wieder fliegen liess 85
XXVI. An Herrn Michaelis 86
XXVII. An Herrn Sangerhausen 87
XXVIII. Als er seinen Freunden Gellerts Bild zeigte 88
XXIX. An einen Dieb etc. 89
XXX. Lycas und Belisse 89
XXXI. Als er einem ehrlichen Mann' einen Blumenstraus gab 90.
XXXII. An Belisens Hand 91
XXXIII. Lyaeus ist auch ein Freund des Wassers 91
XXXIV. An die Tugend etc. 91
XXXV. Die vergnügte Ehe 93
XXXVI. Ueber die menschliche Hand 94

E N D E.

K. E. K. S.

Vermiſchte GEDICHTE.

ZWOTE SAMMLUNG.

HALBERSTADT und LEMGO
1774.

Wir wollen' tauſchen! Wollen
wir
O Freund? Für dein geſchenktes
Herz

Geb' ich das meinige Dir,

Und dieſen Scherz

Beſcheidner Lieder oben drein!

Iſt dieſer Dir zu groſs, und jen
Dir zu klein;

So gieb mir beides wieder!

Dah

Doch dein Geſchenck, Dein edles
Herz
Geb' ich Dir nimmer wieder:
Dies iſt der Stolz des meinigen.
Als mir's die ſelige Freundſchaft gab;
Schlangen Fried' und Grazien

Einen Tanz um Yoricks Grab,
Und die jüngſten Engel warfen,
Im Geliſpel goldner Harfen,
Tauſend Blumen auf mein Haupt
herab.

I.

Betty.

Zauberer, nicht Götter gaben
Betty mir zur Nachbarin!
Keinen Winkel kann ich haben,
Wo ich vor ihr ſicher bin:
Wo ich geh' und wo ich ſteh';
Folgt ihr Bild!
O weh! o weh!
Wie hat die Schlange mein Herz erfüllt!
Immerhin durchaus erfüllen
Möchte ſie mein Herz allein,
Den Verſtand und auch den Willen
Und die Sinnen oben drein.

Gern gehorchen ewiglich
Moecht' ich ihr;
Belohnte mich
Ah! nur der kleinſte Genuſs dafür!

Doch vergebens; dieſe Klippen
Möchten wol noch milder ſeyn:
Spott ergieſsen ihre Lippen,
Klag' ich meine Liebespein,
Sag' ich ihr: *ich liebe dich!*
Huſtet Sie
Und wendet ſich
Zu ihrem Spitze! Die Schlange die!
Sterben muſs ich, ſprach ich heute,
Wenn ich länger warten ſoll?
Thränen gaben dat' Geleite:
Aber ach! wer glaubt es wol,
Was ſie zum Beſcheide gab?
Stirb doch heut',

Dein Bischen Grab
Mach' ich dir selber, war ihr Bescheid!

Mehr, als zehn mal, vorgenommen
Hab' ichs mir in meinem Sinn,
Ihren Netzen zu entkommen;
Ach! und noch steck' ich darinn!
Gleich ist mir der Vorsaz fort,
Seh' ich Sie!
Hum! wer sein Wort
Zu halten denket, der liebe nie!
Nichts von allem Reiz der Lenze
Giebt mir jetzt Belustigung:
Keine Lerchen, keine Kränze,
Keines Waldes Dämmerung!
Nicht der Silberhelle Bach
Reizt mich izt,
Auch nicht der Tag,
Der breit auf Rosen am Himmel sitzt!

Die Geländer meiner Reben
Werfen wilde Nacht umher,
Und den Schatten, den sie geben
Drückt die Blumen gar zu schwer!
Stirb du Lilie! Sonnenschein
Fehlet dir;
Lass seyn, lass seyn,
Wem wind' ich Kränze? Wer lohnt sie mir?
Treflich griff ich sonst die Floete,
Dass ich nie den Preis verlohr;
Aber ach jetzunder thäte
Mir's ein jedes Kind zuvor!
Drück ich, Floete, deinen Mund;
Seufz' ich:
Wärst du der Mund
Des Mardchens; ewig drückt' ich dich so!

Ausgehungert, fliehn die Taeubchen,
Ledig steht ihr kleines Haus:

Nur

Nur ein einzig treues Weibchen
Futtert ihre Jungen aus.
Weibchen, flieh! Vergeſſen wird,
Daſs du biſt
Sein Gaſt! der Wirth,
Der, ſeit er liebte, ſich ſelbſt vergiftet!
An dem Hang der Felſenhöhe
Sitz' ich mit geſtüztem Haupt,
Bleib' auch ſitzen, wenn ich ſehe,
Daſs der Wolf ein Schaaf mir raubt.
Tauſend Schaaf' erſetzen nicht,
Was ich litt
Um *ein* Geſicht!
O raubte lieber der Wolf mich mit!

Meine Heerde merkt's auch eben,
Daſs ich meine Hirtenpflicht
Meiner Liebe Preis gegeben:

Wenn

Wenn ich rufe; hört ſie nicht,
Kletternd über Strauch und Stein,
Laeſst ſie mich
Im Thal allein.
Dich, Schmerz der Liebe, zu hüten, dich!
Nur, mein Buſenlämmchen ſiehet
Oft mich an, und ſeufzet: *Blae!*
Denn das Leid, das mir geſchiehet,
Iſt als wenn es ihm geſchaeh,
Lieben wird es nimmermehr:
Tag und Nacht
Sieht's, wie ſo ſchwer
Mir meine Liebe das Leben macht!

Zauberer, nicht Götter gaben
Betty mir zur Nachbarin!
Keinen Winkel kann ich haben,

Wo ich vor ihr ſicher bin:
Wo ich geh' und wo ich ſteh',
Folgt ihr Bild!
O weh! o weh!
Wie hat die Schlange mein Herz erfüllt!

II.

An Herrn Benzler

zu Ellrich.

Eine ausschliefsende Glückseeligkeit, liebster Freund, ist das Bewustseyn, Ihr Herz zu besitzen. Wie wär' es sonst möglich, dafs Ihre Entfernung einen so gewaltsamen Einfluſs auf meine Ruhe haben könnte?

Benzler! *Benzler*, dieser ewig geliebte, harfensüſse Nahme fullt so ganz meine Seele aus, dafs *Amor* und *Lyaeus* sich darinn kaum ein Plaezgen erbetteln können. Hören Sie nur meine heutigen Geschichten. 'Mit der Bedingung erzähl' ich

sie,

Sie, dafs ſie mich nicht bey dem zaertlichen Geſchlechte verketzern. Helfch Sie mir nur eine *Avignonſche* Gratie aufſuchen! Dann wollen wir ſchon ſehn, wie *wir* die Rangordnung in *unſerm* Herzen natürlicher machen! *Wir*, und: *unſerm*? Erſchrecken Sie nicht über dieſen anmafsenden Ton! Mein Bifchen Herz iſt das einzige, worin ich mich mit Fürſten vergleichen darf. Nun zu den verſprochnen Geſchichten!

Meine Sehnſucht nach Ihnen wurde ſo heftig, dafs ich's länger nicht ausſtehn konnte. Um den Angrif meiner Empfindung zu mildern, und in dem Nachtſtück der Einbildung etwas Licht anzubringen, gieng ich in eine Punſchgeſellſchaft. Ich trank über meine Gewohnheit, und in ein Paar Stunden erreicht' ich das Verdienſt manches Praelaten ſo ziemlich — aber nicht meine Abſicht.

In den kleinſten Tropfen Punſch
Lag verſteckt der ſüſse Wunſch:
„O daſs ich dieſen Tropfen Punſch
„Mit meinem Benzler theilte!
Der ſüſse Wunſch! Ich trank ihn mit
hinein,
Und nun, wie kont' es anders ſeyn?
Sie, die bisher zu Fuſse ging,
Die nurbemeld'te Sehnſucht fing
Augenblicks zu fliegen an,
Doch, weil ſie dann und wann
Sich noch beſann,
Nur vor der Hand mit *einem* Flügel!

Was der Punſchgott nicht kann, dacht' ich, das wird der Lieb eine Kleinigkeit ſeyn! Dich zu unterhalten, dich Freundſchaft: das koſtet mir zu viel; ich will bey meinem Maedchen dich ein wenig abſchaffen.

Wie gedacht! so gethan! Ich machte mit meinem Wirth Richtigkeit, und liefs bey der liebenswürdigen *Mirtn* mich anmelden. Ich traf Sie, ohne die böiartige Zurückhaltung.

Die uns den Schlüfsel zu den Herzen
Furchtfamer Mädchen oft verdreht,
Und unfern kleinen Country Scherzen
Mit fteifem Ernft entgegen geht.

Ein wenig anfcheinenden Eigenfinn abgezogen, den Sie mich darüber fühlen liefs, dafs ich Sie bey *Wielands Idris* überrafchte, empfing fie mich mit aller griechifchen Naivität. O ihr Götter, alles vereinigte fich, eu'r genaueftes Bild mitleidig zu machen. Jede Zeile der weggelegten Lectüre fand ich in ihren grofsen blauen Augen wieder: auf fie paffte das petrarchifche Gemählde:

Vaghe faville, angeliche, beatrici,

— — ove'l piacer s'accende!

Ein paar Canarienvögel, vermuthlich ein Männchen und ein Weibchen, ſchlugen ſo ſchmetternd um die Wette, daſs es eine Luſt anzuhören war. Ich ſagte viel zärtliches; man weigerte ſich nur noch halb, *etwas* zu erwiedern. Ich ſagte noch mehr zärtliches; der Weigerungen wurden immer weniger — immer weniger, bis endlich keine mehr übrig blieb.

Denn eben hatte Sie geleſen,
Daſs zu der Zeit der Ritterzwiſt,
Princeſſen ſelbſt noch milder geweſen,
Als itzt ein Opernmädchen iſt.
Auch ſangen die Vögel zu lieblich,
Und ſpröde zu bleiben iſt
Bey jungen Lippen nicht üblich —
Und kurz, ich küſste Sie;

Und

Und wurde wieder geküſst.
Und daſs ihr's alle beyde wiſst,
Du, Misgunſt und du, Enkratie!
Wir küſsten nie
So lang', und nie ſo lieblich
Obgleich das Küſsen ſchon üblich
Bey uns, ſeit Jahren, iſt!

Bey dem allen aber ging die Hauptabſicht, meine Sehnſucht nach Ihnen weg zu küſsen, wieder verlohren: Sie gewann, leider! noch mehr Stärke.

Verborgen laurt' in jedem Kuſs
Ein kleiner ſuchender Verdruſs:
Das, zum gedeyhlichen Beſchluſs,
Mir mein Lebbäus — Benzler, fehlte,
Dem ich mein Abentheur erzählte.
Der kleine ſuchende Verdruſs
Vermiſchte ſich mit jedem Kuſs:

Ich küſst' ihn mitten ins Herz hinein,
Und nun, wie konnt' es anders ſeyn?
Die Sehnſucht, die ſchon ziemlich hoch,
Doch nur bis jezt mit einem Flügel flog,
Erhob ſich jetzt auf zweyen.
Der Taumel der Liebe legte ſich;
Geheime Schwärmereyen
Entfernter Freundſchaft drückten mich.
Mirta's Seele, die, mit ſüſser Liſt,
Ich ſchon tief in meine geküſst,
Zog ſich nun den Augenblick
In ihr ſchönes Kleid zurück?

Mein Mädchen ſah's mir an den Augen an, daſs, auſser den Roſen ihrer Lippen, mir noch etwas anders in dem Kopfe ſteckte. Ich wollt' es mir nicht anſehn, noch weniger es zu einer Frage kommen laſſen, die ich verwirrt genug würde beantwortet haben.

„Le-

„*Leben Sie wohl — liebſte*

„*Mirta — ich muſs — gehn!* —

„*Geſchäfte* —

Geſchäfte! ſeufzt' ich ſchon mit der Thür in der Hand. Bentzler war unterwegens meine Begleitung. Und eh ich's mir verſahe, ſaſs ich an dieſem Jesmingeländer, wo ich noch ſitze, um Sie meine Befehle wiſſen zu laſſen. *Kommen* Sie *ja bald zurück*: dies befehl' ich Ihnen: und mein Jesmin bittet darum inſtändigſt! Er fängt an zu welken: ein Gebät aus Ihrem Herzen, glaubt' er, würde ſeinen Blümchen noch ein Paar Tage Leben erflehn! Und darinn hat er nicht Unrecht! Mein Bentzler iſt bey den Göttern ſo wohl gelitten, daſs ich oft in die Verſuchung gerathe, ihn zu meinem Heiligen zu machen.

III.

Bitte an den Regen.

Fallt herab, ihr Silbertropfen,
Fallt herab!
Sonst verwelken diese Rosen,
Die mir meine Lilla gab.

„Du! verwahre Sie mir eben!
Sagte Sie:
„Tausend Küsse, komm ich wieder,
„Geb' ich dir für deine Müh.

Und o weh'! hier iſt kein Schatten
Und kein Bach!
Und o weh! wie meine Liebe
Stark und feurig iſt der Tag!

Fallt herab, ihr Silbertropfen!
O ich muſs
Lilla küſſen! Fallt doch! fallet;
Jeder Tropfen iſt ein Kuſs!

IV.

Das Bekenntniſs.

Ihr Schweſtern, dort im Haine
War Er und ich,
War ich und Er alleine;
Und ſeht, da küſst' er mich.

Wir lieſsen beid' uns nieder
Am Roſenſtrauch:
Da küſst' er mich ſchon wieder,
Und ich? ich küſst' ihn auch.

Ob's

Ob's bey dem Kuſs geblieben?
Ihr fraget fein;
Ihr Schweſtern, mögt im Lieben
Mir hübſch erfahren ſeyn!

Wir küſsten beid'; im Haine
War's Nacht genung!
Wir küſsten beid' alleine,
Und ich und er ſind jung.

Ob's bey dem Kuſs geblieben?
Ihr fraget fein,
Ihr Schweſtern, mögt im Lieben
Mir hübſch erfahren ſeyn!

V.

An die Sängerin Chloe.

Böſes Mädchen, mit den Roſen
Auf den Lippen; und dem Silber
In der Stimme, böſes Mädchen,
Weggeküſst und weggeſungen
Haſt du meine ganze Seele!

Eine feine ſtille Seele
Trug ich lang' in meinem Buſen.
Wie des erſten Mayentages
Frühe Blühten, wehte Friede
Durch die feine ſtille Seele.
Aber jetzt, du böſes Mädchen,

Weg geküſst, und weg geſungen
Haſt du ach! in einer Stunde
Mir den Frieden vieler Jahre!
Und ein kleiner, runder ſchlauer
Bogenſchütze hält belagert
Meine Veſte: groſse Theurung
Des Verſtandes wird die Veſte
Bald zur Uebergabe zwingen.
Was ich denk' und was ich ſchwatze,
Was ich wach' und was ich träume,
Iſt ein Seufzer an die Roſen
Deiner Lippen, und das Silber
Deiner Stimme, böſes Mädchen!

VI.

VI.

An die Mädchen.

Wer, Mädchen, euren Launen traut,
Der trüget ſich fürwahr!
Ward Rom auf einen Tag gebaut?
Ey ſchön; ich dachte gar!

Ihr werdet roth, und ziert euch fein,
Lauft fort, und ſtehet ſtill,
Und dreht die Augen groſs und klein,
Wie man es haben will!

Auf unſre Seufzer achtet ihr,
So viel, als einen Deut;
Zieht ſtrenge Mienen, ſprechen wir
Von unſrer Zärtlichkeit!

Ihr, Mädchen, fallet wunderlich
In unſer Netz hinein!
Kein Herze fängt von ſelber ſich,
Es muſs gepfiffen ſeyn.

Bald lockt' ich Doris Herz' weil ich
Das Pfeifen gut verſtand!
Noch einen Ton; ſo fänget ſich
Auch ihre liebe Hand!

VII.

An den Tod.

Herr Tod, ich laſſe dich nicht ein!
Ich bin geſund; ich darf noch hoffen:
Des Nachbars Keller ſteht mir offen,
Und immer älter wird ſein Wein!

Herr Tod, ich laſſe dich nicht ein!
Ich bin noch jung; ich darf noch hoffen:
Schon halb ſteht Doris Herz mir offen,
Noch *einen* Sturm, ſo iſt es mein!

Wird mir der Nachbar ſeinen Wein,
Und Doris einſt ihr Herz verſchlieſsen;
Dann laſs dich keinen Gang verdrieſsen,
Dann, Herzen-Tod, ſprich wieder ein!

VIII.

Die gute Stunde.

Das Glück iſt rund! Zur guten Stunde
Traf ich, des Sieges ungewiſs,
Das Mädchen, mit dem kleinen Munde,
Das braune Mädchen Dorilis!

Das Mädchen, mit dem kleinen Munde,
Iſt ſonſt zum fliehen aufgelegt:
Ich aber kam zur guten Stunde,
Worinn man hübſch zu bleiben pflegt!

Ich that mit ihrem kleinen Munde,
Was Neid und Mutter nie erfährt!
O du geliebte, gute Stunde,
Du bist mein ganzes Leben werth!

IX.

Bardenlied.

Ich bin der deutſche Barde!
Mein Aug' iſt Blitz, und Wolkenhall
Mein Saitenſpiel;
Der Schande zürnt's und kaltem Blut!

Wie Sturm durch Felſenwände,
Lärmt der Gedanke: *groſs zu ſeyn!*
Durch meinen Sinn:
Eh ich's nicht werde, raſt' ich nicht!

Dem Abendſturme horchend,
Trat ich, ein Knab' einſt in den Wald,
Wo Siegmars Sohn
Gebein der Römer ausgefä't:

Da raſſelt's im Gebeine,
Da ſchaudert' ich, und ſchwur: ein Gott,
Dem, der mich ſcherzt',
Und, den es reut', ein Menſch zu ſeyn!

Mit meinem Leben ſpiel ich!
Tod iſt die Loſung! Vaterland!
Ruft jeder Schlag
In meines Herzens Ungeſtüm!

Ha! wie mein Nahme wuchert!
Blut ſchmälicher Verräther iſt
Der Morgenthau,
Worinn ſich lezt mein Eichenkranz!

Was raſten Harf' und Köcher!
In meiner rechten trag' ich Tod;
Der linken toent
Unſterblichkeit dem tödtenden!

Ich bin der deutſche Barde;
Der war ich ohne Waffen ſchon,
Der ſterb' ich einſt,
Wenn Sterben heiſst Allvaters Lohn!

Zur Nacht des Todes wall' ich
Weitherzig, wie zum Heldenmahl!
Ein groſser Gaſt,
Der Schatten Hermann wartet mein!

X.

Als Herr Canonicus Gleim ſagte, daſs er ſeinen Schmerz über den Tod des Grafen von Wernigerode nicht ſingen könne.

Dein Graf, o Gleim, dein guter Graf
Schläft endlich ſeinen groſsen Schlaf!
Doch wein' ihn nicht! Sein langes Wachen
War zu der glücklichen Natur
Und ihrem Gott ein langer Schwur:
Sich dieſes Schlummers werth zu machen.
Ihn weinen laſs den Zweifler nur!

Er war uns eine ſtille Gröſse.
Und ſorglos, ob, im Lorbeerhain,
Einſt eines Cäſars Thrän' an ſeinem Bilde flöſse,
Grub er ſein beſsres Lob ins Herz der Edlen ein!

Nur Herrſcher ſeines treflichen Verſtandes,
Und Vater ſeines Vaterlandes,
Wollt' er ein leiſer Mondenſchein,
Und nicht, wie Philipps Sohn, ein groſser Mittag ſeyn,
Der Strahlen wirft, doch auch verſengt!

Sein Herz beſtritt er, nicht ſein Wild.
Und kurz, er that, was *Gleim* zu thun gedenkt,
Wenn Titus — Friederich ihm eine Graffſchaft ſchenkt!

So

So war er groſs und gut, und mehr,
Als Päbſt' und Welteroberer!

O Freund, du biſt ſo groſs, als er,
Daſs du darum ihn lieb gewannſt,
Ihn jezt beſingen willſt, und nicht vor Thränen kannſt!

XI.

Bitte an die Morgenſonne.

im Winter.

Wo ſäumſt du, Sonne! ſäume nicht
Lebbäus ſchlummert noch!
O liebſte Sonne, weck' es doch
Das' duldende Geſicht!

Zuſehends kürzer wird der Tag:
Es läſst ſich wenig thun!
Laſs immer kleine Seelen ruhn,
Kein Weiſer frägt darnach!

Wenn

Wenn aber mein *Lebbâus* ruht;
Ruht auch die Menſchlichkeit:
Du magſt ſie wecken; es iſt Zeit,
Daſs Sie uns Thaten thut!

XII.

Auf Amintas Zurückkunft aus ſeinem Vaterlande.

im November 1771.

Winter, nun beginne deine Fehde
Mit der ſterbenden Natur!
Fall' ſtille gebiethend, o Sturm, dem Gieſsbach in die Rede,
Und der lezten Lerche der Flur!

Der, mit Engelblicken in die Seele
Der Natur und ihrer Kinder ſieht,
Der dein Seufzen verſteht, kleine Philomele,
Als wä'rs ein menſchliches Lied!

Der,

Der, ſtürzt' in die gewohnten Nächte
Die Schönheit, uns den Augenblick
Durch Geſang die Schönheit wieder brächte,
Mein Amintas kehrt zurück!

Singen ſoll er meinen Freudenthränen:
Wie er den Weſt der Heymath wehn,
Seufzen die Büſche gehört! Dann werd ich glücklicher wähnen,
Den Frühling noch einmal zu ſehn!

XIII.

An eine kleine Waiſe.

Komm, Kleine, ſetze dich neben mir!
Geſpielin aller Grazien,
Wie bin ich entzückt, in dir
So viele Tugend zu ſehn!

O glücklich wirſt du immer ſeyn,
Wenn du die Grazien mehr, als ihre Mutter liebſt,
Und nicht durch Putz' und Tändeleyn
Die gröſsre Pflicht betrübſt!

Die gröſsre Pflicht des Lebens iſt:
Dir ſelbſt in die Tiefen des Herzens zu ſehn,
Und zu fühlen, daſs du ſterblich biſt,
Wenn Schmeichler dich zur Göttin erhöhn!

Nicht lange lobt dich dein Spiegel, mein Kind!
O ſammle Tugend, Tugend jezt,
Daſs, wenn verblüht deine Roſen ſind,
Tugend, Tugend ſie erſetzt!

Nichts ewiges hat die Reiſe durch die Zeit:
Bald gleitet das Herz, bald der Verſtand.
Dort oben nur iſt Ewigkeit,
Dort unſer Vaterland!

Dort wandelt, die dich gebahr; ist
. . ; grofs, und ist's noch mehr,
Wenn du dich nie verirrst;
Ihr weinend Auge sieht oft umher,
Ob du bald folgen wirst!

O Mädchen, sey der Thräne werth,
Die eine Verklärte vergiefst,
Damit du nicht einst unverklärt
Von ihr dich richten siehst!

XIV.

Rapſodie.

Nach dem hohen Liede.

Götter könnt ihr uns beneiden?
Götter wird zum erſten mal
Euch der Himmel arm an Freuden?
Oder kümmert, bey der Menge Freuden,
Euch die Wahl?
Steigt herab in mein Thal!
Seht mich küſſen; ſeht mich lieben!
Ach! ihr werdet euch betrüben,
Daſs ihr uns den Himmel gabt,
Und ihr ſelbſt nur ſeinen Schatten habt!

Mein Himmel heiſst Sunim; mein Himmel iſt er!

Wie tauſend verſchwendete Salben
Duftet ſein Gewand umher!
Wo er wandelt, allenthalben
Läſst er Seufzer der Liebe zurück.
Nur einen halben Blick
Götter, ach! nur einen halben
Warf ich ihm zu —
Und — lebe wohl, o Ruh!
Meine Ruh entflog auf ewig!

Halt, geliebter, nimm mich mit!
Schneller, als mein Schritt,
Folgte meine Seele; nimm ſie mit!
Da wo du ſchlummerſt, führe mich hin!
Kann die Liebe ſich verſtellen?
Die Fluth der Freude ſchlägt Wellen,
Wenn ich, wo du ſchlummerſt, bin!

O Liebe, du mächtige Liebe!
Seeliger, als ins Haupt der Wein,
Fliegſt du in mein Herz hinein,
Süſser, als der Fleis der Bienen,
Iſt der Stoltz, dem Kummer zu dienen;
Der Freundſchaft leiſes Gefühl,
Der Unſchuld Taubenſpiel
Reiſsen das Leben leichter an's Ziel:
Mehr aber biſt du, mächtige Liebe,
Du Huldin ſchöner Geſchlechter!

Richtet nicht, ihr Vaterlandestöchter:
„*Schwarz iſt ihr Geſicht!*
Schöner macht mich eur Gericht.
Schön bin ich, wie Kedars Decken,
Ueber des Herrſchers Teppich geſpannt!
Seht mich nicht an,
Daſs mich die Sonne verbrannt!
Roſen und Lilien grüſsten ſich

Auf meinen Wangen ſchweſterlich;
Als ich, im Schatten kleiner Hecken,
Die Spiele der Kindheit begann.
Aber jezt — ach! jetzt hat die Sonne mich
verbrannt!
Stark, wie ihr Erndteſtrahl, entglühten
Meine Brüder gegen mich.
Den Blumengarten ſollt' ich hüten,
Und hab' ihn nicht gehütet.
Vergebens blühtet
Ihr runden Lauben; ich ſah' euch nicht.
Wer zärtlich liebet,
Hat für den Liebling nur Geſicht!

Du einziger, wo weideſt du?
Welcher Ceder Schatten giebet
Deinem Auge Mittagsruh?

Soll ich dich ſuchen von Thal zu Thal?
Unter fremde Hirten gehn!
Dieſer Kranz, für dich gepflückt,
Sunim, ſoll er erſtickt
Von meiner Thräne verderben?

Was man liebt, ſo ferne ſehn,
Gott der Liebe, welche Quaal!
Lieber will ich tauſend mal
Sterben!

XV.

Nachricht eines Buchhändlers.

Heyda! Wer kauft? Beliebte Raritäten!
Weltweiſe, die auf Gold, und auch auf Stoppeln baun;
Barden, die keck in die Sonne ſchaun,
Und Reimer, die kläglich am Zaun,
Und, wie es fällt, auch in dem Sumpfe floeten;
Geſchichtenſchreiber, die hier, mit eigner Zunge, trompeten,
Und dort die Mäulerchen drehn, der Zeitung nachzukaun;
Grundfeſt', und ſchwankende Propheten;

Kunſt-

Kunſtrichter, welche hier mit Etikette
tödten,
Und dort, wie kleine *Menzel* haun;
Et tandem Mediciner und Juriſten!
Die letzten heiſsen *böſe Chriſten*,
Und ſind es auch für meinen Beutel traun!
Sie geben nichts hinein; ſie laſſen ſich
beſchaun,
Und hüten, oft beſchaut,
Noch immer meinen Laden!
Die andern Meiſter aber ſind,
Von Phöbus und der Fama Gnaden,
Mir hocherwählte Stützen ſind
Hier langſam zwar, und dort geſchwind,
Mein Schutz in allen Leibesnöthen.
Die guten, lieben Herren tödten
Sich zwar einander grimmiglich:
Allein je kühner ſie ſich todten;
Um deſto beſſer iſt's für mich!

Die arme Beut', um die man ſich
Die Haar' aus allen Muſen rauft,
Wird deſto hitziger gekauft,
Bloß weil man ſich um ſie gerauft!

XVI.

XVI.

Auf den Tod meines Spitzes.

Weine, Witz!
Weine, Treue!
Ach! der treue,
Kluge Spitz,
Das Panier
Meiner Thür,
Der's mit mir
Nie verdorben,
Iſt geſtorben!
Ach! geſtorben!

Aber klug
War er heute
Nicht genug.
Lange dräute,
Weg zu mähn
Ihn der Tod.
Brat' *) und Brod
Blieben ſtehn.
Taub und ſtumm,
Lag er krumm
An der Kette!
O warum
Fuhr er nicht
Dem Skelette
Ins Geſicht?
O warum
Bellt er's nicht
Um und um?

Armes

*) Statt *Braten.*

Armes Thier,
Dieſe Thräne
Wein' ich dir!

Deine Zähne
Waren ſpitz,
Wie dein Witz.
Alles ſcheute
Dich darum!

O warum
Warſt du heute
Doch ſo dumm?

XVII.

Auf den Tod meines Katers.

Miau! Miau!
Ach meiner Frau
Vertrautes Freundchen,
Und meiner Mäuſe
Geſchwornes Feindchen
Thut itzt die Reiſe
Zum Stix, von der,
Wie *Flaccus* lehrt,
Man nimmermehr
Zurücke kehrt!

Herr

Herr Höllenhund,
Der weidlich plärrt,
Laſs deinen Schlund
Unaufgeſperrt:
Daſs meinem Kater
Nicht übel wird,
Wenn er zum Vater
Der Schatten irrt!

Das arme Thier
Traun! hat es hier,
Auf Erden ſchon,
Den Hundeton
Nicht wol gelitten!

Lafs dich erbitten:

Herr Höllenhund,

Der weidlich plärrt,

Lafs deinen Schlund

Unaufgesperrt!

XVIII. *)

Geſpräch zwiſchen den Thränen der Freude und der Verzweiflung.

Die Thräne der Freude.

Was fällſt du, Schweſterchen, ſo trübe,
So ſtürmend in den Staub herab?

Die Thräne der Verzweiflung.

Schweſter, ich ſuch' ein Grab
Für die verſchmähte Liebe!

Die

*) Man hat die Idee zu dieſem Geſpräche dem Herrn *Claudius* zu verdanken. Sein: *fremder Mann, weiſt du keine Grabſtätte für mich?* macht' einen ſo ſtarken Eindruck auf mich, daſs ich eines ähnlichen Verſuchs mich nicht enthalten konnte.

Die Thräne der Freude.

Schrecklich, Schweſterchen, ein Grab?
Zwar fall ich oft, wie du, auch in den Staub hinab:
Allein ich ſuche Cränz' um der belohnten Liebe
Fröhlichen Hirtenſtab!
Hilf mir ſuchen, was der Frühling gab!

Die Thräne der Verzweiflung.

Schweſter, ich ſuch' ein Grab!

XIX.

An die Morgenröthe.

Nach Selma's Tode.

Schön biſt du, des neuen Lebens Verkünderinn:
Roſen trieſt deine Wange,
Luſtig Gold dein Scheitel
In den frühen Weihrauch der Natur.

Aber ſchöner, als noch unter dir Selma wallte,
Kamſt in mein Jünglingsauge du!
Jetzt iſt dein erſter Strahl, ach jetzt!
Meiner erſten Thrän' Erwecker?

Weh! O weh mir! Der zerſtörten Lieb'
in der Knoſpe
Angedenken erſchüttert mein Herz.
Den dir gelobten Flammenton verweht
An Selma ein Seufzer! Ach Selma!

XX.

XX.

An Chloe.

ieſes Röschen, das ſo züchtig
der Knoſpe ſchwillt,
es Röschen, Chloe, iſt dein Bild!
nicht allzu richtig
Flora dieſes Bild!
das Röschen läſst ſich küſsen;
Weſt vertreibet ihm die Zeit!
Du! — Am beſten wiſſen
e Seufzer deine Grauſamkeit.

XXI.

An die kleine Chloe.

Sieh doch! Sieh doch! Kleine Schöne!
Meines Amors Bogenſehne
Riſs entzwey. Der arme Mann!
Kleine Schöne, laſs dich nieder,
Spinn' ihm eine neue wieder!
Tauſend neue Fäden ſpann
Ihm der Schweſter *) wunderkleiner
Lilienfinger; aber keiner
Stand dem lieben Starrkopf an!

*) Der Grazie.

XXII.

Die eigentliche Beſtrafung.

af hat das Chiragra,
Paf das Podagra!
doch, die weiſen Götter riefen
Straf' an ihren rechten Ort!
nährte ſich von Buhlerbriefen;
trug ſie fort!

XXIII.

Die letzte Priſe.

Von hundert tauſend Priſen
Nahm heute Strux, der reiche Mann,
Die letzte, ſchnupfte lobeſan,
Und wollte nieſen.
Er nieſste zwar; allein ſein Nieſen
Hört' halb die Erd' und halb die Hölle ſe
Und: Wohl bekomm's, mein lieber Sohn
Rief Vater Satanas, und gab ihm ſeinen L

XXIV.

Auf den Tod meiner Frau.

Das gute Weib! es iſt verſchieden!
Der Teufel war ihr Zeitvertreib!
Gott ſey gelobt! Nun hat ſie Frieden;
Ich hab' ihn auch! Das gute Weib!

XXV.

An ein ſchönes Geſicht.

Nach dem Franzöſiſchen.

Daſs gegen dich, du reizendes Geſicht,
Die ſchonen Blumen alle hier
Zurücke ſtehn, das wiſſen wir;
Allein darauf ſtolziere nicht,
Du reizendes Geſicht!
Der Herbſt, der ihnen droht, kömmt endlich
auch zu dir!

XXVI.

XXVI.

Wunſch eines Verliebten.

Nach dem Cocquard.

Seit die Götter mir ein Mädchen gaben,
Muſs ich ganz und gar vergehn:
Seh' ich es, vor Zärtlichkeit;
Seh' ich's nicht, vor Herzeleid!
Ewig wünſcht' ich es zu ſehn,
Oder nie geſehn zu haben!

XXVII.

An Lalage.

Nach dem Bernis.

Was iſt die Lieb'? Ein kleines Kind;
Es ſpielet unter Myrthen.
Und dennoch ſeine Sklaven ſind
Eroberer und Hirten!
Sein treuſter Sklave bin auch ich!
An Schönheit gleicht es dir,
Und an Empfindung mir;
Doch dreuſter iſt es wohl, als ich!

XXVIII.

XXVIII.

An Lalage.

Nach dem le Brun.

Lieblich hören laſſen ſich
Alle Vögel weit und breit,
Und der Tag iſt doch noch weit!
Lalage, das wundert dich?
Du biſt ſelber Schuld daran;
Alle Vögel ſehen dich
Für Auroren an!

XXIX.

Dunkel.

Nach dem Cocquard.

Nicht viel bedeutet mein Gedicht!

Sagt Dunkel, um mein Lob gedoppelt zu erjagen.

Er ſagt es mir; doch glaubt er's nicht:

Ich glaub' es, ohn' es ihm zu ſagen!

XXX.

XXX.

An den Philoſophen Narciſs

Nach eben demſelben.

Daſs dich die junge Bellaminde
Trotz deiner Schlüſs' und deiner Gründe,
Doch minder leiden kann, als mich,
Narciſs, das wundert dich?
Du, Weiſer unterhältſt ſie nur von dir;
Ich unterhalte ſie von ihr!

XXXI.

Baſſus.

Nach dem Gombaud.

Hier liegt Herr Baſſus todt!
Ihr bittet mich, ihn zu beklagen?
Was Teufel ſoll ich von ihm ſagen?
Herr Baſſus hat gelebt, Herr Baſſus iſt nun todt!

XXXII.

XXXII.

Als ein Weltweiſer und ein Dichter der Liebe ſich zankten.

Faſt mögt' ich vor Elyſium
Mich ſchön bedanken!
Was macht man in Elyſium?
Noch ärger, als wir Menſchen, zanken
Die guten Götter ſich herum;
Die Göttinn Pallas zankt mit ihrer Schweſter Liebe.
O wenn ich doch auf Erden bliebe!
Was macht man in Elyſium?

XXXIII.

XXXIII.

Frag' und Antwort.

Adelheit, eilf Jahr alt.

Klein und artig bin ich doch,
Willſt du mich nicht lieben, mich?
Oder, Dichter! bin ich noch
Allzu klein für dich?

Der Dichter.

Klein und artig, Adelheid,
Biſt du, klein, wie meine Lieder;
Aber — doch ich bin zerſtreut;
Frag', nach einem Jährchen, wieder!

XXXIV.

Auf den Hrn. von Sollempfing.

Den Herrn von Sollempfing grüſs' ich
Oft in der Fern und in der Nähe;
Doch er, aus Gnaden, grüſset mich
Nicht wieder, läuft, und ſtellet ſich,
Als ob er mich nicht ſähe!
Und wer es ſieht, verwundert ſich;
Doch ich errath' es ohne Mühe:
Weil ich für ihn den Beutel nicht ziehe,
Zieht er auch keinen Huth für mich!

XXXV.

Jupitèr und der Tod.

Der Tod.

Soll ich den Dichter Hylas greifen?

Jupiter.

Greif' ihn noch nicht; wenn Hylas fällt,
Was bliebe Gutes in der Welt!
Dann müſst' ich ſie auf's neu' erſäufen.

Der Tod.

Erſäufe ſie du Schrécklicher!

Jupi-

Jupiter.

Wo nehm' ich alles Waſſer her?
Den gröſsten Theil goſs ich dem guten Tropf,
Dem Reimer Napſus, in den Kopf.

Der Tod.

Je nun, ſo nehm' ich dem das Leben.
Der gute Tropf
Soll dir dein Waſſer wieder geben.

XXXVI.

An den Säufer Potilas.

Herr Säufer Potilas, aus Scherz,
Verlangteſt du mein gutes Herz.
Ich gab es dir aus Scherz.
Nun gieb mir's wieder; die Flaſchen ſind leer;
Du brauchſt mein gutes Herz nicht mehr!

XXXVII.

Ein Mittelchen berühmt zu seyn.

An den Reimer Bassus.

Ein Mittelchen berühmt zu seyn
In unsern weisen Tagen,
Will ich dir, Reimer Bassus, sagen.
Sey Richter, Napsens Richterlein!
Geschwind wird Naps dem Richter seyn,
Und Knaps dein Extrahent!
Beym Element!
Nichts leichters ist, berühmt zu seyn!

XXXVIII.

Lieb' und Wein.

Was Lieb' und Wein vermag, hab' ich genug empfunden:
In Lieb' und Wein berauſcht man ſich!
Ihr Götter mögten doch die Folgen gleicher ſeyn!

Ganz närriſch macht die Lieb', und weiſe macht der Wein;
Der Rauſch in dieſem währet Stunden,
Der Rauſch in jener ewiglich!

Inhalt der Gedichte.

I. Betty. Seite 9

II. An Herrn Benzler zu Ellrich. 16

III. Bitte an den Regen. 24

IV. Das Bekenntnifs. 26

V. An die Saengerin Chloe. 28

VI. An die Maedchen. 30

VII. An den Tod. 32

VIII. Die gute Stunde. 34

IX. Bardenlied. 35

X. Als Herr Canonicus Gleim fagte, dafs er feinen Schmerz über den Tod des Grafen von Wernigerode nicht fingen könne. 39

XI. Bitte an die Morgenfonne. 42

XII. Auf Amintas Zurückkunft aus feinem Vaterlande. 44

XIII. An eine kleine Waife. 46

XIV. Rapfodie. 49

XV. Nachricht eines Buchhändlers. 54

XVI. Auf den Tod meines Spitzes. 57

XVII. Auf den Tod meines Katers. 60

XVIII. Gefpräch zwifchen den Thränen der Freude und der Verzweiflung. 63

XIX. An die Morgenröthe. 65

Inhalt.

XX.	An Chloe.	Seite 67
XXI.	An die kleine Chloe.	68
XXII.	Die eigentliche Beitrafung.	69
XXIII.	Die letzte Prife.	70
XXIV.	Auf den Tod meiner Frau.	71
XXV.	An ein ſchönes Geſicht.	72
XXVI.	Wunſch eines Verliebten	73
XXVII.	An Lalage.	74
XXVIII.	An Lalage.	75
XXIX.	Dunkel.	76
XXX.	An den Philoſophen Narciſs.	77
XXXI.	Baſſus.	78
XXXII.	Als ein Weltweiſer und ein Dichter der Liebe ſich zankten.	79
XXXIII.	Frag' und Antwort.	80
XXXIV.	Auf den Herrn von Sollempfing.	81
XXXV.	Jupiter und der Tod.	82
XXXVI.	An den Saufer Potilas.	84
XXXVII.	Ein Mittelchen berühmt zu ſeyn.	85
XXXVIII.	Lieb' und Wein.	86

C

K. E. K. Schmidts

Geſänge

für

Chriſten.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1773.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Sr. Hochwürden

und

Hochwohlgebohrnen Gnaden

dem HERRN

Heinrich Karl Dieterich

von

Diepenbroick

Senior, Domkapitular-Herrn und Burgvoigt zu Halberſtadt, und Erb- und Gerichtsherrn zu Bulder ꝛc. ꝛc.

geborſamſt zugeeignet

von dem Verfaſſer.

Statt der Vorrede,

An Herrn

Joh. Lorenz Benzler

zu Lemgo.

Halberſtadt, den 15ten Jenner 1773.

Mit Ihnen, liebſter Benzler, hab' ich einige Stunden verlebt, die gewiß nicht mehr für dieſe Welt gehörten. Unverwandt hing an Ihrem entflammteren Auge das meinige, wenn die Fülle Ihres Enthuſiasmus über die liebenswürdigſten Seiten der Chriſtenreligion, oder über

den erhabenen Beförderer derſelben, unſern Klopſtock, ſich ausleerte. Meine Vorſätze, nicht nur gut zu ſeyn, ſondern auch Andere gut zu machen, wurden hierdurch beſtärkt, und das nächſte Reſultat davon war die gegenwärtige Sammlung der Geſänge für Chriſten. Sie dürfen ſich nicht wundern, an ihrer Spitze einen Namen zu leſen, der, bey der Verfertigung der mehrſten, mir ſo ſehr gegenwärtig war, und der mir eben ſo oft einfällt, als ich dem Lieblingsnachdenken über meine Beſtimmung und die Geſellſchafter meines künftigen Lebens mich ruhig überlaſſen kann. Es verlohnt ſich kaum der Mühe, einen Wirkungs-

kungskreis ſeiner Erkenntniß zu zeichnen, wenn er nicht den redlichen Vorſatz, für jene Welt thätig zu werden, zugleich mit in ſich ſchließt. Meine Ausſichten dahin würden ſich ungemein verſchönern, wenn ich die freudige Beruhigung, die ich jederzeit in der Religion Jeſus Chriſtus gefunden habe, einigen wenigen Edlen, die noch von dem Gift der freygeiſteriſchen Modewitzeleyen unangeſteckt geblieben ſind, durch dieſe Geſänge mittheilen könnte. Sollt' auch dieſe Abſicht, bey dem jetzt überhand nehmenden Indifferentismus, mir fehl ſchlagen; ſo wird es mich wenigſtens nicht gereuen, ſie gehabt zu haben.

Ueber das innere Gehalt dieſer Geſänge weiß ich faſt nichts weiter zu ſagen, als daß ich nach keinem bereits vorhandenen Muſter gearbeitet habe. Cramers und Gellerts Lieder, ſo empfehlungswürdig ſie von vielen andern Seiten ſeyn mögten, ſcheinen mir nicht genug an das Herz zu reden: Lavaters ſeine thun es mehr, aber auf groſſe Unkoſten der Korrektion und mit Einflechtung vieler myſtiſchen Theologie und überſpannter Glückſeligkeitsbegriffe, die auf geſunde Denker unmöglich einen Eindruck machen können. Ich habe beide Abwege zu vermeiden geſucht. Die äußerſt angenehme Hoffnung, populär zu werden,

ſchwebte

ſchwebte mir immer vor Augen, und verhinderte meine Einbildungskraft, ſelbſt da zu luxuriren, wo die flacheſte Menſchenempfindung ſich zu erheben pflegt. Ich meyne diejenigen Lieder, die die Verſöhnung Gottes, und die Belohnungen guter Menſchen jenſeit des Grabes betreffen. Die Apoſtel reden von jener als von einer Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, und von dieſen als von einem unausſprechlich frohen Zuſtande, von welchem man ſich keinen Begriff machen könne. Alles aber, was ſie darüber ſagen, iſt weniger umfaſſende Beſchreibung, als ein fern her gethaner Wink, der aber

das Siegel der äußersten Erhabenheit und Simplicität trägt: und wer diesen paraphrasiren will, läuft allemal Gefahr, wo nicht ein Schwärmer, doch wenigstens ein Aussehr zu werden. Dem ungeachtet wird man in dieser Sammlung einige Stücke finden, die auf das Verdienst der allgemeinen Faßlichkeit Verzicht thun, und nur von geübtern Lesern gesungen seyn wollen.

Aber das letzte Stück mögte wohl in Rücksicht auf diejenigen, die entweder den Gränzstein zwischen Religion und Liebe zu breit machen, oder diese wohl gar nicht anders, als unter der Gestalt einer Kokette kennen, einen

kleinen

kleinen Kommentar verdienen. Schon die Alten, bey denen das richtige Denken noch immer zu Hause zu seyn scheint, unterschieden zwo Arten der Liebe: die höhere und die niedrigere. Jene nannten sie: amor divinus und diese: amor medius: wie man solches bey den Platonen und Ciceronen ausführlicher nachlesen kann.

Wäre Petrarka keiner andern, als der höheren Liebe treu geblieben; so hätt' es der gehäuften Bußthränen, die er hin und wieder mit seinen erotischen Verzückungen abwechseln läßt, ganz und gar nicht bedurft. Aber mehr als eine Stelle in seinen Gedichten läßt vermuthen, daß seine Leiden-

schaft

schaft oft nichts weniger als Platonismus gewesen sey; wenn auch sein eignes Geständniß uns darüber in Ungewißheit gelassen hätte. Das schlimmste bey der Sache war, daß er seine Leidenschaft auf einen Gegenstand warf, der sie nicht erwidern durfte. Ehe die *Memoires* des Sade herausgekommen sind, haben alle Gelehrten, selbst die Italiäner, wenn sie die Laura nicht gar als ein Ideal ansahen, dieselbe für eine unverheirathete Dame gehalten. Einem Ausländer war es vorbehalten, der Welt mit Ehestiftungen und Testamentern zu belegen, daß Petrarchs Geliebte mit einem gewissen von Sade, viele

le Jahre lang, im Eheſtande gelebt habe.

Ich brauch' es wohl nicht zu ſagen, zu welcher Art von Liebe ich das letzte Stück dieſer kleinen Sammlung gerechnet wiſſen möchte. Die Religion darf ſich der Geſellſchaft der würdigern Liebe nicht ſchämen: und daher darf ich's immer geſtehen, daß Lieba kein Ideal ſey. In einem Alter, wo die Lieb' auf unſer Herz die erſte Gerechtſame ausführt, lernt' ich ein Mädchen kennen, von der ich geſtehen muß, daß ſie meiner Dichteryhantaſie ſowohl, als meiner Religion den erſten Schwung gegeben hat. Sie hatte in dem ſchönſten Körper die

ſchönſte

schönste Seele, und Anlage zu allem, was das sanftere Geschlecht liebenswürdig macht: mit wenigem Zeitaufwande hätte sie diese mehr ausbilden können. Und dann würde sie alles, was einem deutschen Petrarchisten fehlt, durch sich selbst ersetzt haben. Das seelige Klima, die liebeathmenden Natur- und Kunst-Malereyen, das Quellengemurmel bey Vaukluse, die bezaubernde Sprache, und was sonst nur irgend die wälsche Muse vor der deutschen voraus hat, würd' ich weniger vermißt haben, wenn ich die Handlungsweise Ihrer schönen Seele nur ein Paar Jahre hätte belauschen können. Aber — lassen

Sie,

Sie, theuerſter Benzler, mich die Geſchichte meiner Wehmuth abreiſſen! —

Oimè, terra è fatto il ſuo bel viſo,
Che ſolea far del cielo
E del ben di laſſù ſede tra noi!

Seit dieſem Augenblick' iſt Ihr Bild nie aus meiner Seele gekommen, und nur erſt neulich, als ich, beym herbſtlichen Abfallen der Blätter, durch unſers Gleims Garten gieng, hab' ich es mit mehr als einer Thräne wieder aufgefriſcht. Auf dieſe Art iſt der Triumph des Todes, oder, wie ich es beſſer hätte nennen können, das Andenken an

Lieba's

Lieba's Tod entſtanden. Lieba's: denn ihr eigentlicher Name bleibt in dieſer Welt ein Geheimniß. In jener aber wird ſein öfterer Ausruf, nach dem Schauen Gottes, meine höchſte Seeligkeit ausmachen.

Bis dahin, guter Mann, erſetzen Sie durch Freundſchaft, was ich durch Liebe verloren habe. Ich bin ewig Ihr

eigenſter

der Verfaſſer.

I.

Morgenlied.

Erneure dich, mein Jubel! Siehe!
Gott! Gott! erhält, was er erschafft!
Wie Schatten vor des Tages Frühe,
Flieh jede niedre Leidenschaft!
Nicht Wort'! ein reines Herze nur
Verlangt der Vater der Natur!

Das bring' ich, Erster, dir auch heute
Mit meinem frühen Psalter dar.

Dein Engel sorgt' an meiner Seite,
Als meine Sorg' entschlafen war,
Als mich des Schlummers Finsterniß
Ein Bild des Todes werden ließ!

O Gott, sie sey mir nicht vergebens
Die neue Frist, die du mir giebst!
Groß ist der Lohn des bessren Lebens!
Vielleicht daß du ihn noch verschiebst,
Weil, was ich sä', kaum Sprossen weist,
Und noch nicht werth der Erndte heißt!

Du bist die Liebe! leg' auch Liebe
In dein beglücktes Bild, in mich!
Im kleinsten Wurm, den ich betrübe,
Betrüb' ich, der ihn machte, dich:

O schrecklich wäre mein Gericht;
Schont' ich des bessren Menschen nicht!

Auf Spott und Trübsal hat mein Retter
Den Grund zu meinem Glück gelegt.
Bald, bald zerstiebt der Stolz der Spötter,
Wie Spreu, den jede Luft bewegt!
Gieb, Dulder, gieb mir deinen Sinn,
Wenn ich verzagt im Leiden bin!

So werd' ich, deinem Schutz' empfohlen,
Dem Abend still entgegen gehn:
Und selbst mein Traum wird wiederholen,
Wie oft ich mich beglückt gesehn:
Die Himmelsleiter werd' ich stehn,
Und Engel Gottes schweben sehn!

Soll aber ich, auf deiner Erden,
Nicht wiederſehn die Ruh der Nacht,
Soll mir der gröſs're Schlummer werden;
Dann ſend' ihn ſanft und ohne Macht,
Daß meines Herzens letzter Schlag
Dich, Gott, mein Gott! noch preiſen mag!

II.

Osterlied.

Erſterſtandner von den Todten,
O Gottes Sohn, nicht Gott der Todten,
Gott der Lebendigen biſt du!
Unausſprechlich Wort des Lebens!
Auch ich, ich ſchließ' einſt nicht vergebens
Die müden Pilgeraugen zu!
Sollt' ich, ſein Bild, vergehn?
Nein, Gott wird mich einſt ſä'n,
Daß er erndte!

Erstand das Haupt;
Wird auch, wer glaubt,
Wird auch sein Glied vom Tod' erstehn!

Nur der Weg des Grabes schrecket
Den, der einst rufen muß: O decket,
Deckt, Hügel, mich vor meiner Pein!
Uns, die seinen Spott ertragen,
Uns wird ein Laut der Liebe sagen:
Geht zu des Vaters Wohnung' ein!
Wohl uns! was fürchten wir?
Das Grab ist uns die Thür
Zu dem Leben;
Ein leichter Traum,
Von dem man kaum,
Ist man erwacht, den Namen weiß!

Mehr, als heilig, ſind die Gräber
Der Glaubenden: der Friedengeber
Hat' ihre Schrecken werth gemacht!'
Dies erhabne Tage ruhte
Der große Triefende von Blute;
Da gieng er aus des Grabes Nacht.
Anbetend, ſangen ihm
Die hohen Seraphim:
Preis der Menſchen
Und auch ihr Gott!
Sohn Gottes! Tod
Und Leben ſteht in deiner Macht!

Ja, ihr künftigen Geſpielen,
Auch ich, ihr Engel, werd' es fühlen:
Das Leben ſteh' in ſeiner Macht!

Welch' ein Schauer! welch ein Staunen,
Wenn, von dem Halle der Posaunen
Einst mein verklärtes Aug' erwacht!
Dann bet' ich mit euch an,
Und frage: Wie und wann
Ward hier oben
Mir dieses Glück?
Kein Augenblick;
Da weint' ich Staub dort unten noch!

III.

Sterbelied.

Bald! bald werd' ich nun nicht mehr
gleiten,
Wenn ich, durch dich, o Jesu Christ,
Mein Ziel errungen, und das Streiten
Mit dieser Welt vorüber ist!
Noch einen Schritt durch Finsterniß;
Dann bin ich meines Heils gewiß!

Indeſſen laß, mit heil'gem Beben,
Mich auf der Bahn des Glaubens gehn,
Und keinen Augenblick vergeben,
Den du zum Segen auserſehn!
Mein Gott, ich gleite tauſendmal;
Führſt du mich nicht durch's dunkle Thal!

Empfangen bin ich in der Sünde;
Zu mächtig herrſcht mein Fleiſch und Blut:
O daß ich dieſes überwinde,
Gieb mir aus deiner Gottheit Muth!
Der Lohn! der Sieger Lohn dafür
Sey ſtets allgegenwärtig mir!

Läß oft mich, auf dem Schädelhügel,
Von herzlicher Betrachtung glühn;
Da nimmt die Seele neue Flügel,
Dem Ruf' des Frevels zu entfliehn:
Wie oft, wenn mir das Fleiſch gebot,
Rieth mir: gehorche nicht! dein Tod!

Vielleicht, daß, eh' der Tag vergangen,
Es keines Streitens mehr bedarf,
Daß ich dies Lied, hier angefangen,
Dort oben erſt vollenden darf!
Herr! Herr! dein Wille mag geſchehn!
Wer fürchtet, ſeinen Gott zu ſehn?

Fließt, Thränen einer nahen Wonne;
Sey Lobgesang, mein letztes Flehn!
Bald werd' ich, über Staub und Sonne,
Zu meinem Erbe mich erhöhn.
Da wird es Licht Halleluja!
Was ich hier oft durch Nebel sah!

IV.

Glaubensfreudigkeit.

Fließ' nun leiser, du Strom des Lebens,
In die Thäler der Unsterblichkeit,
Wo dir die Palme, voll stillen Bebens
Vor dem nähern Richter, Schatten beut!

Die Stürme der Zweifel, die oft
dir dein Gewässer schwellten,
Hat der Glaube stumm gemacht!

Vor

Vorempfindung beſſ'rer Welten
Durchſtrahlte meine Nacht!

Preis ihm! er ſey mein Gott! und durch ſein Blut erhalten,
Werd' ewig meine Seele ſeyn!
Dies lehrte mich ſein Geiſt, daß, von der Wonne Gewalten,
Mir noch erzittert mein Gebein!

Große Ding' hat er gethan!
Geheiligt hat er meine Seele
Zur Thäterinn ſeiner Befehle.
Ihn bet' ich an! ihn bet' ich an!

Anbetung ſey mein ganzes Leben!
Von ihm ſchweigen will ich auch im Tode, nicht:

Freu-

Freudigen Schau'r und leitendes Licht
Wird, an dem Nachtthal, mir der Herr
des Todes geben!

Daß, wie ein Tropfen, ſich des
Staubes Angedenken
Verlier' im Meere des Lichts!
Amen! Amen! ich bin Nichts,
Und doch wird, durch den Sohn, Gott!
Gott mir Alles ſchenken!

V.

Tiſchlied.

Groß iſt Gott, der iſt und war
Und bleiben wird in Ewigkeiten!
Gott! ſeine Segnungen begleiten
Den, der ihn fürchtet, wunderbar!

Er erſchaft und Er erhält!
Sein ſind die Himmel und die Erden!
Läßt hier ein Sonnenſtäubchen werden,
Und dort das Wunder einer Welt!

Die Gemälde der Natur
Weiß unser Gott allein zu stellen:
Zum großen Kelch macht er die Quellen;
Zur großen Tafel seine Flur!

Lob und Preis und Dank dem Herrn,
Der freundlich ist zu allen Zeiten!
Auch uns läßt er den Tisch bereiten,
Giebt täglich uns und giebet gern!

Mehr, als väterlich, gesinnt,
Hat er gespeiset und getränket:
Aus Gnaden hat er's uns geschenket,
Ach! uns, die wir's nicht würdig sind.

Wohl uns Armen, daß wir dich,
Solch einen großen Vater haben!

O Gott, der Reichthum deiner Gaben
Währt, wie du selber, ewiglich!

Hilf, daß wir uns, im Genuß
Der Fröhlichkeit, nicht überheben,
Und auch dem ärmern Bruder geben
Von deines Segens Ueberfluß!

Daß des Mangels Thränte wir
Gern trocknen, und die Blöße kleiden!
Du lohnst die Tröster fremder Leiden:
O Gott, dein Himmelreich ist ihr!

Hör' uns, Geber auf dem Thron!
Hör' uns in Jesu Christi Namen!
Du bist versöhnet! Amen! Amen!
Dein sind wir ewig durch den Sohn!

VI.

Höhere Aussichten.

Nach dem Liede: Du o schönes Weltgebäude ꝛc.

Du, o schönes Weltgebäude,
Magst gefallen, wem du willst:
Staub ist democh deine Freude,
Ob du gleich in Gold sie hüllst!
Deine Schätze will ich lassen
Allen, die den Himmel hassen:
Jesus Christus soll allein
Meines Herzens Richtung seyn!

Schnitter, die der Arbeit Menge
Und der heiße Tag gedrückt,
Singen luftige Gesänge,
Wenn ihr Gott den Abend schickt:
Ach! noch unaussprechlich müder
Bin ich meiner Sünde; Lieder
Des Entzückens säng' ich dir,
Kämst du, Todesschlaf, zu mir!

Laßt mich, Freund', aus euren Armen,
Die ihr mich noch halten wollt,
Gehn zur Fülle der Erbarmen!
Nicht das allerfeinste Gold,
Das in Ophir wird gegraben,
Mögt' ich für die Wollust haben,
Die bey dir, o Vater, wohnt,
Der des Sohnes nicht geschont!

Andre mögen durch die Wellen,
Und durch Stürm' und Klippen gehn,
Eitle Schätze zu bestellen,
Die im Tode nicht bestehn:
Ich will an das Eyland schiffen,
Wo, bey goldnen Harfengriffen,
Wehmuth des Entzückens fleußt,
Und mich auch willkommen heißt!

Tausendmal pfleg' ich zu sagen,
Und noch tausendmal dazu:
Ach! würd' ich in's Grab getragen,
Dann begönne meine Ruh;
Die erhabne Seele würde
Frey von aller Sünden Bürde,
Und ihr irdisches Gewand
Hingesä't in Gottes Land!

Bild der Müden, die da ſchlafen,
Komm, o Tod, ich harre dein!
Nimm mich endlich in den Hafen
Meines großen Gebers ein!
Ach! da land' ich, wohlbehalten:
Fürſtenthümer und Gewalten
Stehn am Ufer! mein Empfang
Iſt Umkränzung und Geſang!

Unterdeß und bis ich lande,
Will' ich ſtarken Glaubens ſeyn,
Und die Klippen, wo ich ſtrande,
Aerger, als die Hölle, ſcheun!
Kein Betrug ſoll mich bewegen,
Meine Ruder weg zu legen;
Selber dann, wann Sturm und Wind,
Meer und Himmel ſtille ſind!

VII.

An meine Seele.

Funken Gottes! wenn du einst vernimmst
Stimmen, die dir Friede! hallen;
Wenn die Asch', in der du glimmst,
Friedlich von dir weg gefallen:
Dann, erhabne Seele, dann
Hebt sich deine Freyheit an!

Hehr und herrlich, wie Gewitterstrahl,
In die Heimath aufgefahren,

Wirst du lösen auf einmal
Thaten, die dir Räthsel waren;
Und, im Lichte Gott des Herrn,
Leuchten, wie der Abendstern!

Bis dahin verglimm', o Funke, nicht
Funke, noch von Asch' umgeben!
Jesus Christus sey dein Licht,
Und sein erstes Wort dein Leben:
Ihm vertrau'! in ihm allein
Wirst du ewig lebend seyn!

VIII.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Wenn ich einſt zum letztenmal'
Jeſus Chriſtus! ſeufzen werde:
Dann noch, Herr und Mittler deiner
Erde,
Will ich danken für dein Liebesmahl!

Will ich danken für die Nacht,
Da dein großer Gottes Wille

Mir Genuß des Himmels und die Fülle
Unerreichter Seligkeit vermacht!

Herrlich haſt du, Gottes Sohn,
Mich geſpeiſt und mich getränket:
Ach! die Stunde, wo man dein gedenket,
Iſt ein Bild von deinem Himmel ſchon!

Tief im Innerſten gedacht
Hab' ich deiner Todesleiden!
Nichts hinführo ſoll von dir mich ſcheiden;
Seit ich deiner ach! ſo froh! gedacht!

Freudig ſchaudert mein Gebein,
Und mein Glaube wird zu Flammen!

Nichts!

Nichts! o Nichts kann mich hinfort verdammen:
Christus lebt! und ich bin ewig sein!

Eine lebende Gestalt
Hat der Herr in mir gewonnen.
Fallt, ihr Erden! fallt in Nichts, ihr Sonnen:
Glaub! und ich! wir bleiben, wenn ihr fallt!

IX.

Seufzer eines Sterbenden, vor dem Genuß des h. Abendmahls.

Noch einmal laß mich das Geschenk
Der großen Nacht empfahn,
Und, deines Todes eingedenk,
Mich meinem Tode nahn!

Bewirth', o Mittler, Herz und Sinn
Mit Freudigkeit und Ruh;

Daß

Daß ich, gestärkt, zur Heimath hin
Den Flug des Sieges thu'!

Dort brauch' ich, aller Wesen Quell,
Von dir kein Bildniß mehr!
Tag ist mir alles! keine Stell'
Im Buch der Schickung leer!

Dich selbst! (nicht mehr im dunkeln Wort!)
Im Lichte werd' ich schaun!
Ach! dort ist gut seyn! laß mich dort
Bald meine Hütte baun!

X.

Hymne.

Schön ist meines Gottes Welt:
Land und Wasser, Busch und Feld
Zeugt von ihrer Schönheit.
Preise tös't der Wasserfall!
Preise seufzt der Nachtigall
Leiseres Getöne!

Groß ist Gott, der uns gemacht!
Sagt der Tag zu seiner Nacht,

Und

Und ein Jahr dem andern.
Gottes Herrlichkeit begehn
Welten, welche ſtille ſtehn,
Oder, thätig, wandern.

Soll ich Glücklicher allein
Stumm von Gottes Größe ſeyn?
Ich, ein größres Leben?
Hat er etwa gnadenleer
Mich erſchaffen? mir nicht mehr,
Als den Leib, gegeben?

Eine Seele gab er mir,
Die, mit brünſtiger Begier,
Ihn zu kennen trachtet;
Die ſein göttliches Geheiß

Und ein beßres Leben weiß,
Und den Staub verachtet!

Fühl', o Himmelserbinn, dich!
Deine Weisheit richte sich
Nach dem Unsichtbaren:
Tag und Nacht ist er dir nah',
Der dich schon zum Heil' ersah',
Eh' die Welten waren!

Wenn dein Innerstes sich freut,
Oder seufzt in Traurigkeit,
Eile, Gott zu rühmen!
Wenn die Luft im Nebel graut,
Oder schön, wie eine Braut,
Heyden sich beblühmen!

Suche Gottes Wunder auf,
In der Sonne Feuerlauf;
Und im Mondesschimmer!
In dem Bau des Sternenraums;
Und in eines Rosenbaums
Hingewelkter Trümmer!

Bis du endlich, hoher Geist,
Von den Fesseln dich befreyst,
Die in Staub dich drückten,
Und ergreifest für und für
Alle Palmen, die dich hier,
Schon im Traum', entzückten!

XI.

Bey dem Begräbniß eines Freundes.

Sink', o Erde, nun auf Erde,
Sey des Freundes Ruheſtatt;
Daß er das von neuem werde,
Wovon ihn Gott genommen hat!

Trauret leiſer! Erde bleiben
Wird der gute Schläfer nicht!
Wann uns Gott, an den wir gläuben,
Verſammlet vor ſein Angeſicht!

Wann auch diese Ruheſtätten
Engel Gott zur Erndte weihn:
Dann! o dann wird, was wir ſä'ten,
Auch eine Gärbe Gottes seyn!

So gewiß, als Pflicht des Weinens
Jetzt unnachtet unſern Blick;
So gewiß kömmt des Vereinens
Entzückenſchauer einſt zurück!

Preis dem allwahrhaftig Treuen!
O du wirſt, erhabner Geiſt,
Dieſem Todten auch verleihen,
Was dein prophetiſch Wort verheißt!

Amen! Ihm die Ruh' gegeben
Haben wir: nun laßt uns gehn,
Und uns ſeiner würdig leben,
Daß wir einſt froh ihn wieder ſehn!

XII.

Verachtung der zeitlichen Schätze.

Eine Paraphrase des h. Matthäus.

Nicht Gott zugleich
Und euren Schätzen könnt ihr dienen:
Erlöste, gehet aus von ihnen,
Und stellet euch der Welt nicht gleich!

Arm, oder reich!
Was kümmert euch eur Pilgerleben?
Habt ihr's denn selber euch gegeben?
Gott, der es gab, erhält es euch!

Drum

Drum fraget nie:
Wer wird mich speisen, oder tränken?
Wer wird an meine Blöße denken?
Wer wird mir helfen? wo? und wie?

Ist nicht weit mehr
Eur Leben euch, als Speis' und Tränke;
Nicht mehr eur Leib, als die Geschenke
Geringer Würmer um euch her?

Seht dort hinauf!
Die Vögel, die den Morgen feyren!
Sie säen nicht, baun keine Scheuren;
Ihr Lager schlägt die Wildniß auf:

Und doch versäumt
Ihr Gott sie nicht, sieht auf sie nieder;

Und höret ihre Morgenlieder,
Wenn ihr, noch schlafend, Wünsche träumt!

Seyd ihr nicht mehr,
Ihr von dem Herrn erlöste Brüder,
Als sie, und ihre Morgenlieder,
Und alle Wesen um euch her?

Was fraget ihr:
Womit soll ich die Blöße kleiden?
Seht ihr die Blumen auf den Weiden:
Die Muttern dort, die Veilchen hier!

Sie sinnen nie;
Sie sind und haben keine Weber:
Und dennoch schmückt der große Geber
Mit königlichen Farben sie!

Was ſorgt ihr nun?
Die Bluhm' (ihr werft ſie in das Feuer!)
Schmückt unſer Gott mit einem Schleyer:
Wird er nicht mehr für Menſchen thun?

Der Heide mag
Nach Schätzen dieſer Erde trachten:
Wir haben gröſſre! wir verachten
Die Welt und folgen Chriſto nach!

Uns kümmert nie
Was heut' uns mangelt, oder morgen:
Ein jeder Tag hat ſeine Sorgen;
Der Schöpfer weiß und lindert ſie!

Und trügt uns gleich
Der kleinſte Wunſch auf dieſer Erden:

Wir wollen doch nicht lässig werden!
Wir haben auch ein Himmelreich!

Flieh, träge Zeit;
Daß bald wir Gnad' um Gnade nehmen,
Und uns der zagen Thräne schämen,
Die unsern Glauben oft entweiht!

XIII.

Die Vergänglichkeit des Irdischen.

Das Wesen dieser Welt vergeht:
Die Bosheit und ihr Rüger;
Der König, der in Purpur steht,
Und sein bestäubter Pflüger!
So weit der Tag Jehovah's scheint,
Und seine Nacht Erbarmen weint,
Ist Alles! Alles sterblich!

Was hilft der treflichste Verstand?
Was alle Lust der Sinnen?
Und könnt' ich, weit vom Ruf' genannt,
Die ganze Welt gewinnen,
Und litt' an meiner Seele Noth;
Viel lieber gieng' ich in den Tod,
Eh' ich die Welt gewönne!

Drum laß, der du mein Mittler bist,
Mich diese Welt verachten,
Und nur nach dem, was droben ist,
Von ganzem Herzen trachten!
Mein tiefes, einziges Gefühl
Sey hingerichtet auf das Ziel,
Wo die Belohnung strahlet!

Du bist der Weg: dein Name nur
Läßt Alles selig werden!
Und, außer dir, ist keine Spur
Im Himmel und auf Erden!
Du hast das Heil ans Licht gebracht;
Sonst drückte noch der Zweifel Nacht
Die Himmel und die Erden!

Erhaben über Alles steht,
Was herrlich heißt hienieden,
Dein Friede! Nimmermehr vergeht
Die Füll' aus deinem Frieden:
Den gieb mir ewig! ach! darinn
Bewahre du mir Herz und Sinn,
Bis an mein frohes Ende!

Denn froh, wie jetzt mein Harfenton,
Wird sich mein Leben enden!
Viel tausend Schritte wallt' ich schon,
Geführt von deinen Händen,
Und keinen wallt' ich ohne dich:
Auch auf dem letzten wirst du mich,
Erbarmer, nicht verlassen!

XIV.

Glauben im Tode.

Nach dem Liede: Wenn mein Stündlein ꝛc.

Wenn einst mein Loos gefallen ist,
Zu gehn des Friedens Pfade;
Dann leite mich, Herr Jesu Christ,
Mit deiner höchsten Gnade!
Dir, der mein Bürg' und Mittler heißt,
Empfehl' ich den erlösten Geist:
Du wirst ihn wohl bewahren!

Zwar

Zwar meiner Sünden weiß ich viel;
Noch manche Wunde schlagen
Wird mein Gewissen mir am Ziel':
Doch will ich nicht verzagen!
An deinen Tod will ich alsdann,
Und an dein Blut, das mich gewann,
Mit Freudigkeit gedenken!

Du bist das Haupt; ich bin dein Glied:
Nicht Lust der Welt, nicht Leiden,
Nicht Tod – sey preisender, mein Lied!
Soll mich von Christus scheiden!
O sterb' ich gleich; so sterb' ich dir:
Ein neues Leben hast du mir,
Durch deinen Tod, erworben!

Weil du vom Tod' erſtanden biſt;
So werd' auch ich erſtehen,
Und, wo mein großes Erbtheil iſt,
Verklärt, dich herrſchen ſehen!
Wo du biſt, Herr, da komm' ich hin!
Daß ich, wie du, unſterblich bin:
Drauf will ich froh entſchlafen!

Wo iſt dein Pfeil, Verweſung, nun?
Wo, Sünd', iſt deine Beute?
Laß ſink' ich nieder, auszuruhn
Von manchem Pilgerſtreite!
Wann nun vollbracht mein Schlummer iſt,
Erweckſt du mich, Herr Jeſu Chriſt,
Zur Herrlichkeit der Himmel!

XV.

Dank für meine Leiden.

Selig bin ich nun aus Gnaden,
Und dasselbe nicht durch mich!
Weinend kam ich und beladen,
Und der Herr erquickte mich!
O wie leicht ist seine Last,
Wenn der Glaube sie umfaßt!

Mehr, als Einmal, wollt' ich wanken:
Doch mich hielt mein treuer Hort!

Danken noch! ich würd' ihm danken!
Flüsterte sein sanftes Wort:
Danken für mein höchstes Leid
Noch in dieser Pilgerzeit!

Ach! sein sanftes Wort ist Wahrheit!
Wie ein Traum ist nun mein Schmerz!
Und in Jesus Christus Klarheit
Spiegelt sich mein frohes Herz!
Freudenwehmuth und Gesang
Streiten sich um meinen Dank!

Amen! Amen! Gott ist höher,
Als mein kühnster Wunsch sich schwang!
Engel, Märtyrer und Seher
Sehn ihn schon Aeonen lang:

Nichts, als Gnad' ergreifen sie;
Aber ihre Gränze nie!

Und ich wollte Gränzen zeichnen,
Wo der Herr sich nicht erbarmt?
Ich den großen Geber leugnen,
Der an Gnade nie verarmt?
Blick in die entweihte Pflicht
Trübe mein Entzücken nicht!

XVI.

Maria's Lobgesang.

Der Gott der Demuth sey mein Lied!
Hoch freuet sich mein Geist
Des unerreichten Einzigen,
Der Gott und Heiland heißt!

Die Nächte meiner Seufzer hat
Sein himmlisch Licht erhellt!
Mich seelig seelig! preisen wird
Einst seine ganze Welt!

Vom Staub', in dem ich bete, reicht,
Unendlichkeit! zu dir
Sein Name! Große Wunderthat
Hat er gethan an mir!

Barmherzig ist er und gerecht
In Zeit und Ewigkeit!
Ein Vater dessen, der ihn nicht,
Durch Zweifelsucht, entweiht!

Den Träumenden: ich thu's allein!
Stößt er vom Aufenthalt
Der Herrlichkeit hinab! und giebt
Den Niedrigen Gewalt!

Die Fülle ſeines Segens eilt
Dem Menſchenhelfer nach!
Verſiegt dem Großen, der ſein Brodt
Mit keiner Thräne brach!

So ſchwur er unſern Vätern zu:
„Die menſchliche Natur
„Will ich erhöhn!“ Halleluja!
Erfüllt hat er den Schwur:

Erfüllen wird er ihn noch mehr,
Wo ihn der Seraph preiſt!
Anbetung ſey dem Schaffenden!
Dem Sohn'! und Beider Geiſt'!

XVII.

Begräbnißlied.

Ruh' nun aus, erlöster Saamen,
Von Gottes Händen ausgestreut!
Reife deinem neuen Namen!
Ach! der Unsterblichkeit!

Staub, wir geben dich dem Staube!
Der bleibst du nicht! der bleibst du nicht!
Freudig flüstert unser Glaube:
Staub bleibt der Todte nicht!

Dich

Dich! die Thrän' im leisen Liede,
Dich klagt sie nicht, du Saat des Herrn:
Uns beweint sie! ach! dein Friede
Ist uns vielleicht noch fern!

Viel Barmherzigkeit und Gnaden
Gab, dem du lebtest, dir dein Gott!
O was kann der Tod dir schaden?
Gott! grösser ist dein Gott!

Grösser war in seinem Blute,
Der: sey nicht mehr! der Schuld gebot!
O der komme dir zu gute,
Sein wundenvoller Tod!

Auch zu gut', o Todter, kommen
Soll dir, daß er vom Tod' erstand,

Und daß Gott ihn aufgenommen
Zu seiner rechten Hand!

Ruh' dann, Gottgeweihter Saamen!
Wir wallen noch im Streit' der Welt;
Bis auch uns, in Christus Nahmen,
Der Tod zu dir gesellt!

XVIII.

Hymne.

Gott, barmherzig haſt du dich
In meiner Seelen offenbaret,
Vor dem Ruf' der Zweifel mich,
Und Unzufriedenheit bewahret,
Daß ich dein göttliches Geheiß,
Und meine großen Pflichten weiß!

Groß und herrlich zeigen ſich
Die kleinſten Werke deiner Hände:

Doch, noch gröſſer ſchufſt du mich;
Auf daß ich dich in ihnen fände!
Hoch über alle, durch Verſtand,
Bin ich mit dir! mit dir bekannt!

Dich verkündigt die Natur
Im Frieden hier, dort im Getümmel!
Hier im Duft' der Blühtenflur,
Und im Gold' am Morgenhimmel;
Dort in des Sturmes lautem Flug,
Der Gold verlöſcht' und Blühten ſchlug!

Liebe biſt du in dem Hall'
Der Wolken, wo ſich Blitz' entzünden;
Lieb' in dem ſanftern Waſſerfall',
Und in den jüngſten Frühlingswinden!

So

So nah' des Wurmes Staubgewühl',
Als deines Engels Harfenspiel'!

Aber näher noch enthüllt
Hast du dich, Gott, in deinem Sohne.
Tief verloren war dein Bild,
Und seine Wohnung an dem Throne;
Todt in der Kenntniß jedes Lichts,
War ich verworfen! hoffte nichts:

Da — (o stürme, träge Hand,
O stürm' Entzücken in die Saiten!)
Ward zu uns der Sohn gesandt,
Der Abglanz deiner Herrlichkeiten:
Da sah' ich Licht für meinen Pfad,
Und tauschte Gnad' um Missethat!

Heisser, tiefgefühlter Dank
Entströme meinem Gottesliede!
Sieg des Blutenden verschlang
Des Todes Stachel! Friede! Friede
Wird zwischen Staub und Heiligthum!
Halleluja! Sein ist der Ruhm!

XIX.

Abendgesang.

Gott, von dir, mein Gott, bereitet,
Kömmt die Nacht, der Müden Lohn,
Sanft gekrönt mit kühlem Mohn:
Nachtigallengesang begleitet
Sie auf ihrem ruhigen Thron!

Und in thauigten Gebüschen
Stehen Träume schon bereit!
Träume von Unsterblichkeit,

Frommer Schläfer Geduld zu friſchen,
Die den Tag, durch Leiden, geweiht!

Alles ſchweigt in heil'ger Feyer:
Denn auch du biſt in der Nacht,
Schufeſt beide, Tag und Nacht;
Jenem Roſen in ſeinen Schleier,
Dieſer ihre trauernde Tracht!

Alles ſchweigt! ich kann nicht ſchweigen:
Gröſſre Kräfte, mich zu dir
Aufzuſchwingen, gabſt du mir!
Mehr, als alle Geſchöpfe, zeugen
Darf ich, großer Vater, von dir!

Preis und Lob ſey aus der Tiefe
Meiner

Meiner Seele dir gebracht!
Aengſtlich grüßt' ich jede Nacht;
Wenn ich, ohne dein Lob, entſchliefe,
Dich nicht kennte, Schöpfer der Nacht!

Auch an dem vollbrachten Tage
Hab' ich freudig dich erkannt!
Mich durch deinen Geiſt ermannt,
Wann des lauten Gewiſſens Klage
Auf der Bahn der Sünde mich fand!

Unverdiente, milde Freuden
Haſt du, Vater, mir geſchenkt,
Mich geſpeiſet und getränkt,
Und, zur Hülfe bey fremden Leiden,
Mir die weiche Seele gelenkt!

Unter heissen Freudenzähren,
Schliess' ich meine Augen zu;
Doch zu schaun in bess'rer Ruh,
Wirst du ihnen, o Gott, gewähren,
Schließen sie zum Tode sich zu!

Amen! Vater! Amen! Amen!
Starken Glaubens, schlaf' ich ein!
Durch den Mittler bin ich dein:
Was ich bitte, durch seinen Namen,
Wirst du mir aus Gnaden verleihn!

XX.

Simeons Sterbegesang.

Alt, o Gott, bin ich an Jahren,
Und an Freuden, die kein Engel faßt.
Laß mich nun in Friede fahren,
Großer Gott, wie du verheißen hast!

Freudig geh' ich zu dem Grabe,
Wie zum Schlummer müde Schnitter gehn!
Mehr als freudig! denn ich habe
Deinen großen Heiligen gesehn,

Und das Licht, das unerreichten,
Großen Glanz aus deiner Fülle nahm,
Und, die Völker zu erleuchten,
Aus dem Himmel auf die Erde kam!

Anhang.

XXI.

Gebet eines kranken Greises für seine beiden Kinder.

Wenn dereinſt mein Aug' erliſcht;
Wenn der freundliche Tod gelinder,
Als der Schlaf den müden Garbenbinder,
Mich ereilt, und meiner beiden Kinder
Holdes Bild aus meiner Seele verwiſcht;
Wenn mein Herz, das dich, o Gott,
gepriesen,

Und der Sang der Harfe stille steht;
Wenn der Glaube zu Paradiesen,
Und zu neuen Sonnen übergeht:
Dann, mein Richter und mein Herr,
Dann erbarme zärtlicher,
Ach! erbarme dich der Meinen,
Die, verstummend, um mein Lager stehn,
Aus zerrißner Seele flehn,
Flehn um Thränen, mich zu weinen,
Und nicht weinen können ach!
Weil zu sehr mein Herz sie liebte,
Und nur Einmal! Einmal! sie betrübte,
In der Stunde, worinn es brach!

Noch ein kleiner, sanfter Schimmer
Um der Wangen ruhige Trümmer,

Und

Und um den erloschnen Blick,
Bleib', im Tode, mir zurück,
Der meinen Kindern zeugt, mit welchem Wonneverlangen
Ich zu dir, o Gott, gegangen,
Der in ihrer Seelen Nacht
Dann die erste Dämmerung macht!

Wenn sie dann mich längst begraben;
Laß sie noch die Unschuld haben,
Die ich, lebend, sie gelehrt!
Aber, wenn sie meine Lehren,
Und, mit ihnen, die Unschuld verlören:
Gott, der Beter in der Wahrheit hört,
Gieb nicht, im verkehrten Sinn',
Gieb sie, Heiliger, nicht dem Frevel hin!

An der schönsten Morgenröthe,
Führe, wo deine Hand mich sä'te,
Meine beiden Kinder hin!
Stehn sie dann bey meinem Staube;
Dann, o Gott, an den ich glaube,
Laß ein Lispeln aus dem Grabe wehn,
Und durch ihre Seel' ein sanftes Zittern
gehn!
Nur ein sanftes! zärtlicher und fester
Wird der Bruder seine Schwester
Dann umarmen, ihr in's Auge sehn!
Und mit weinendem Entzücken,
Still begleitet von der Wiederkehr
Aller Tugenden, wird er
Fester ihr die Hände drücken,
Und sagen: „Horch! was lispelt daher?

„Horch

„Horch, Geliebte, das war das
„Schweben
„Unſres Vaters um uns her!
„Laß uns ſeiner würdig leben!
„Leben und ſterben, wie er!

XXII.

Der Weg zum Himmel.

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeigt,
Die keines Menschen Dank erreicht!
Die eine: daß er uns den Weg zum
Himmel wies!
Die andre: daß er ihn von Klopstock
singen ließ!

XXIII.

Ueber Sellmars Tod.

Friede mit dir, du Thränenhasser,
Müder, starrender Gram!
Gottes, Gottes Erbarmen kam
Mitten in den Fels, und Wasser
Schlug des Sehers Stab,
Mitten aus dem Felsen, herab *)!

So

*) 2 B. Mos. Kap. 17.

So, ach! ſo zu Schrecken erſtarrt,
Stand mein Herz in ſeinem Grame,
Als — wie heißt ihr Engelnahme? —
Als die Blüht', auf die der Ruhm geharrt,
Weggetilgt, in ihrer Knoſpe, ward;
Als von Gottes Erbarmen keines,
Todestag, an dir, o Todestag,
Auf der ſteigenden Schaale lag;
Als, mit dem Auge der Welt, auch ſeines,
Ach! Sellmats Auge brach *)!

Sanfte Wehmuth, ſey willkommen!
Himmelerzeugte, du haſt

Den

*) Er ſtarb in eben dem Augenblick, da die Sonne untergieng.

Den Fels von meinem Herzen genommen;
Helferinn der ſtarren Laſt,
Sanfte Wehmuth, ſey willkommen!
Aber, was wein' ich zuerſt?
Was zuletzt?
Wenn du noch auf Nachtgeſänge hörſt,
Helles Weſen, das ſich jetzt
Zu der Rechten Gottes geſetzt;
Dem, wie Stimmen großer Meere,
Das Lied der himmliſchen Heere
Mehr als Einmal ſchon erſcholl,
Sprich, o Sellmar, was ich weinen ſoll?
Ach! du ſchweigeſt! — Hoch herab von dir,
Durchs Halleluja getümmel,

Durch die Räume deiner tauſend Himmel,
Reichet deine Stimme nicht zu mir!
Schwiege dann!
Jeder Schritt auf deiner Pilgerbahn,
Selbſt der letzte, den du gethan;
Noch dein Herz voll ſiegender Gefühle,
Ob es ſchon den Pfeil des Todes trug;
Noch dein Wonnegebet am Ziele,
Das, wie feyernder Flammen Flug
Aus Gewittern, an die Himmel ſchlug:
Alles, deine Thätigkeit und Ruh,
Rief mir leiſe Warnung zu:
„Dich beneiden würd' ich, dich beneiden,
Wenn ich weinte was, zurückgekehrt

In die Heimath aller Freuden,
Nun Eloa's Lichtgesänge hört!"

O, so will ich denn allein,
Will Verkünder meines Jammers seyn!
Daß mein Loos dir ohne mich gefallen:
Daß mein bebender Fuß
Noch durch Dämmerungen wallen,
Träume, sonder Deutung, hallen
Meine trübe Harfe muß;
Daß ich, Selmar, himmelan
Dich geleit' und nicht errreichen kann:
Das ist mein Leid! das ist mein Leid!
O du mußt es, kannst du, lindern,
Hingeflogner zu den Ueberwindern,
Eingeweihter zur Unendlichkeit!

Was von Cidli Gedor bat *),

Als Vollendung zu ihr;

Preisende Vollendung trat;

O, das bitt' ich auch von dir;

Sey mein Engel, du Liebender, du,

Läßt es dir dein Mittler zu!

Durch die Linden, die, mit heiligem Graun,

Ich um deinen Schlummer pflanze,

Will ich, mit der Hügel erstem Glanze,

Oft hinauf zu deiner Wohnung schaun!

Komm dann herab, du Liebender, du,

Läßt

*) Messias Ges. XV.

Läßt es dir dein Mittler zu!
Komm, und laß von den beblühmten
Zweigen
Sanften Troſt auf mich hernieder ſteigen,
Daß, wo Erd' auf Erde ſank,
Ich, vor Jammer, nicht vergehe,
Daß ich nie dein Grabmal grünen ſehe
Sonder Wonnegeſang!

XXIV.

Die Stunde des Himmels.

Gottes Sohn! Gottes Sohn!
Bin ich nicht an deinem Thron?
Hör' ich nicht den sanften Blätterschlag
An den Palmen, die der Glaube brach?
Seh' ich schon
Sich die Bäche des Lebens schlängeln?

Feyr' ich, Lieba, unter Engeln,
Helle Lieba, nun dein Wiederſehn?
Horch! da liſpelt nur Harfengekön,
Hundert Vier und Vierzig Tauſend!
Ha! wie Stimmen großer Waſſer, brauſend,
Steigt mein Jubel Himmelan!
Hehr und mächtig iſt des Brauſens Stimme:
Haltet mich, ihr Cherubim, ich ſchwimme,
Ach! ich ſchwimme ſelber himmelan!

XXV.

Triumph des Todes.

Lieblich! lieblich ist der Schall
Sterbender Blätter!
Schöner, als ihr Wachsen, ist der Blätter
Kühlender Fall!

Bist du vielleicht, du sterbender Blätter
Lieblicher Schall,
Von der Stimme meiner Todesgötter *)
Der Wiederhall?

Von der Stimme, die Frieden stiftet,
Die, barmherzig, wenn auf Lieba's Gruft
Sich mein Lorberkranz verdüftet,
Mich zum ewigen Lenze ruft?

Ach! zum ewigen Lenz', auf die goldnen Matten,
Wo das Rad der Wünsche stille steht,

*) So viel als: Todesengel.

Wo der ſchöne, liebende Schatten
Meiner Lieba geht!

Weh! o Wehe! Jahre ſchon und
Tage
Gieng ihr Schatten ohne mich!
Zwiſchen ihr und meiner Klage
Wälzen tauſend Himmel ſich!

Daß ich fliegen, freyen Geiſtes,
mag
Durch die tauſend Himmelsräume,
Zu dem Heiligthume: ſäume,
Säume nicht, geliebter Todestag!

Durchzubrechen das Joch,
Iſt mir nie das Herz geſunken:

Aber ach! mein Götterfunken
Glimmet in der Asche noch!

Weg die Asche! Todesstimme,
Athme weg die Asche! Gern
Mögt' ich Funke, der ich itzt nur glimme,
Leuchten, wie der Abendstern!

Mögt' ich leuchten bey dem neuen Strahle,
Der hienieden Lieba hieß,
Und ihr's weinen, doch zum letzten Male:
Daß sie mich so früh verließ!

Liebliche Stimme der Todesgötter,
Immer stärker hör' ich dich

In dem Seufzen fallender Blätter:
Flüsterst du nicht auch für mich?

Wem du flüsterst auf des Jammers
Wege,
Ah! der höret deinen Schall.
Lieber, als die minniglichsten Schläge
Von der ersten Nachtigall!

Seufzender, als irgend einer,
Dem das Loos des Staubes fiel,
Wall' ich Weg des Jammers! Keiner
Weiset mir des Weges Ziel'!

Sint der Nacht des Erdenballes
Sie entgieng zur Fülle des Lichts;

Hat

Hat für mich der Himmel Alles,
Und die Erde Nichts!

Nichts! Und dennoch such' ich Tag
In dem Dunkeln Nichts der Erde:
Bis ich Gespiele des Wesens werde;
Seufz' ich seinem Schatten nach!

Hier, wo härter aller Götter *) Wille,
Als des Grabes Felsen war,
Auf dem Schlummer Ihrer schönen Hülle
Ist mein Tempel und Altar!

*) Eben so viel, als: Todesengel.

Stillen Trübsinns, horchend hinan;
Ob mir keiner Antwort giebet?
Bet' ich hier, was ich geliebet,
Bet' ich, auf des Grabes Felsen, an!

Lieba! ruf' ich: aber Lieba
Und ihr Himmel schweiget ach!
Nur der Felsen töset: Lieba!
Nur die Ulme säuselt: Lieba! nach!

Großer Name! Loosung alles Wundersamen;
Alles Glücks, das mir die Götter nahmen!
Ach! wann ruf' ich, zitternd, wonnebleich,
Großer Name, dich ins Himmelreich?

Jah-

Jahre schon steh' ich zur Reise fertig!
Wie Ihr Gott, allgegenwärtig,
Leitet ihr geliebter Schatten mich!
Horch! da kömmt Sie! Was bewegte sich?

Horch! sie kömmt! Ihr alle meine Sinnen,
Alle meine Kräfte seyd Gehör!
Harfengriffe der Engel beginnen!
Die Luft wird heller! der Himmel wird hehr!

Kenn' ich's nicht? Dies ist das sündenfreye,
Reizende, gesungenste Gesicht!
Dies des Auges voll Himmelbläue
Lieblich wallendes Licht!

Solch ein Grübchen drückte sich
Milden Schimmers, in die Wangen,
Wenn ein Lächeln voll Verlangen
Nach dem Himmel um die Lippen schlicht.

Redet, ihr Lippen! red', o leise
Rosenwölbung, alles Sanften Opferheerd:
Ist mein Geist, die große Himmelsreise
Mitzumachen, noch nicht werth?

Oder seyd ihr sprachlos? oder ist
Eure Sprache nicht die meine?
Winke mindestens, du kleine
Weiße Hand, die ich so oft geküßt!

Winkte

Winkte sie? Du Freudenschauer-
Schwere,
Feßle nicht den großen Schritt!
Weile Lieba! weilt ihr Harfenchöre!
Ich will mit!

Alles will zum Himmel mit!
Seht! im freudigen Gewimmel,
Wehn die Blätter voran! Bin ich schon
im Himmel?
Wo blieb die Erde, worauf ich litt?

Weht voran, ihr freudigen Blätter!
Sind wir da? Geliebte, sprich!
Sind wir da? wo herrscht der Gott der
Götter?
Halt! ich sinke! Lieba, hältst du mich?

Süße Täuſchung! ſanfte Träume!
Die Belaubung dieſer Bäume,
Die der Winter zur Verweſung ruft,
Weht noch dieſſeits meiner Gruft.

Inhalt.

	Seite
I. Morgenlied	17.
II. Osterlied	21.
III. Sterbelied	25.
IV. Glaubensfreudigkeit	29.
V. Tischlied	32.
VI. Höhere Aussichten	35.
VII. An meine Seele	39.
VIII. Nach dem Genuß des h. Abendmahls	41.
IX. Seufzer eines Sterbenden	44.
X. Hymne	46.
XI. Bey dem Begräbniß eines Freundes	50.
XII. Verachtung der zeitlichen Schätze	52.
XIII. Die Vergänglichkeit des Irrdischen	57.
XIV. Glauben im Tode	61.
XV. Dank für mein Leiden	64.
XVI. Maria's Lobgesang	67.

	Seite
XVII. Begräbnißlied	70.
XVIII. Hymne	73.
XIX. Abendgesang	77.
XX. Simeons Sterbegesang	81.
XXI. Gebet eines kranken Greises für seine beiden Kinder	85.
XXII. Der Weg zum Himmel	90.
XXIII. Ueber Sellmars Tod	91.
XXIV. Die Stunde des Himmels	98.
XXV. Triumph des Todes	100.

Neue
poetiſche Briefe

von

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Berlin, 1790.
bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Poetiſche Briefe.

Berlin, gedruckt bey J. G. Langhoff.

Zueignung

an

Seine Excellenz,

Herrn Christian Friedrich,

regierenden

Reichsgrafen zu Stollberg-Wernigerode.

Wer, so wie Du, den kleinsten Augenblicken,
Mit Edelthaten, Flügel gibt;
Wer darum nur den hohen Standpunkt liebt,
Auf dem Er steht, Weltbürgern zum Ent-
zücken,

Weil hier, nur hier sein Blick ins Thal
hinunterreicht,
Weil hier der sichre Weg sich zeigt,
Wo Glückliche noch schöner zu beglücken,
Unglückliche zu trösten sind:
Den seyrt die Pierinn am liebsten wohl vor
Allen,
Dem, wenn sie auch nicht ganz Ihm Beyfall
abgewinnt,
Sucht dann und wann die Kühne zu gefallen,

Dem plauderte sie selbst, wär' dieses nicht
zu frey,
Manch Briefchen zu, mit unbefangnem
Herzen,
Aus ihrer kleinen Möncherey!

Allein nur Dichtern ist vergönnt,
Die Zeit mit Briefchen hinzuscherzen;
Nicht Stolberg-Grandison, der größre
Pflichten kennt.

Der sich am Abend freut, und werth ist, sich
zu freuen,
Wenn Er den Tag nicht ganz verloren
glaubt.

Der Augenblick, worin Er sich erlaubt,
Sein Ohr den Göttinnen zu leihen,
Die Rosen unter Lorber streuen,
Wird dann im Fluge nur geraubt.

Dennoch verſuch' auch ich, (denn was,
o Stollberg! was
Verſucht man nicht in unſern Tagen!)
Dieß kleine Buch, ein Spielwerk vom
Parnaß,
Auf Deinen Schreibpult hinzutragen,
Wo, über zwanzig groſſen Lagen
Von bittlichem Papier, die ernſte Weisheit
wohnt.

Sieh, obs der Mühe sich verlohnt,

Darum den kleinsten Raub zu

wagen!

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

An das Publikum.

Wenn dem Deutſchen nicht erlaubt ſeyn ſoll, was dem Franzoſen als Verdienſt angerechnet wird, über Kleinigkeiten oft ganze Blätter und ganze Bücher zu ſchreiben, ſo werden mehrere von dieſen Exiſtein dem Vorwurf der Geringfügigkeit und des Geiſtes der Bagatelle ſchwerlich

entgehn können. Dann hab' ich dagegen nichts weiter zu sagen, als: daß ich zum wenigsten mich bestrebt habe, diese gesellschaftlichen Possen, durch lebhafte Darstellung, worauf am Ende doch das Meiste, wo nicht Alles ankommt, auch für Leser außer dem freundschaftlichen Zirkel, für den sie zunächst bestimmt waren, lesbar zu machen.

Bey den übrigen Stücken glaub' ich nur zweyerley erinnern zu müssen.

Erstens: daß die Hauptideen zu Nr. 25. an den Pantoffel, aus irgend einer deutschen

Inhalt.

I. An Blanchard, als er seinen Flug über den Kanal gethan hatte. Seite 1

II. An Wise, bey Uebersendung eines Damenstocks. 9

III. An einen Mann ohne Nase. Nach dem Englischen. 15

IV. An Gleim, damals in Magdeburg. (Kanonikus zu Walbek, wohnt in Halberstadt.) 19

V. An Stamford, damals in Halberstadt. (Karl von Stamford, jetzt Obrist in Holland) 25

VI. An Gleim. 35

VII. Madam Karschin an Schmidt, über seine neugebohrne Tochter. Seite 49
VIII. Schmidt an Madam Karschin. 53
IX. An Madam Karschin; als sie, an Willia's Taufstage, Sternblumen sandte, die sie selbst getragen hatte. 59
X. An Demoiselle Luise Ahrends, als sie konfirmirt war. 63
XI. An meinen Hutmacher, Hrn. Courjol. Nach dem Französischen eines Ungenannten. 69
XII. An meinen Pförtner. Nach dem Französischen des Ritters Boufters. 73
XIII. An den Schutzengel der Mütter; als dem Hrn. Geheimenrath von Spiegel zu Bayreuth eine Tochter gebohren ward. 77
XIV. An Lucanus; als er wünschte, daß ich bald recht glücklich seyn möchte. (Jetzt Regierungsassistenzrath zu Halberstadt. 83

XV. An Wiſe. Seite 87
XVI. Gleim an Schmidt. 95
XVII. Schmidt an Gleim. 97
XVIII. An Reichold. (Prediger zu Dettendorf) 105
XIX. An Mimy; als ſie mich um fünf Thaler mahnte, die ich von ihr, in der Walpurgis-Nacht, auf dem Brocken geborgt hätte. 115
XX. An Mimy. 123
XXI. An meinen Herrn Schneider. 131
XXII. An meine Tochter Wilhelmine; Ein Jahr alt. 137
XXIII. Tiedge an Schmidt 143
XXIV. An Tiedge. (Damals Hofmeiſter in Ellrich) 165
XXV. An den Panteſſel. Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten. 173
XXVI. An Tiedge. 185
XXVII. An Daphnis 197

XXVIII. An Elisa (Frau Cammerherrin von der Reck) Seite 211

XXIX. An Johannes Abel. (Hofrath und Doktor der Arzneygelahrtheit zu Düsseldorf) 217

XXX. An Conr. Arn. Schmid. (Professor in Braunschweig, gestorben im vorigen Jahr) 230

XXXI. An Gleim (Canonicus zu Walbek und Domsekretär zu Halberstadt) am 43ten Geburtstage des Verfassers 233

XXXII. An Fischer. (Rector an der Domschule zu Halberstadt) 238

Halberſtadt, den 30 Januar, 1785.

I.

An Blanchard,

als er ſeinen Flug über den Kanal gethan hatte. *)

Von Meiſter Dädalus und Sohn
Hat uns Ovid (im guten Ton;
Sonſt läſ' ichs gar nicht) viel gelogen.

*) Leſer, die den Enthuſiaſmus über Blanchard viel zu groß finden möchten, muß ich bitten, das Datum dieſes Briefes nicht zu überſehn.

Was ſchönerzählte Fabel war,
Das machſt du endlich, Freund Blanchard,
Mit That zu Wahrheit. Ueberflogen
Haſt du ſo bald das große Meer,
Als obs ein Tropf am Eimer wär',
Du Mann auf deinem kleinen Balle!

Ha! welch ein Lerm aus Thetis Halle
Weit hinter dich Verwegnen her!
Des Waſſer-Harems Nimphen alle
Handklatſchen laut zu dir empor;
Und der Tritonen ſtaunend Chor
Blies dir Triumph auf krummen Hörnern.

O Wunder! Wunder, das dein Haupt
Mit Lorbeer um und um belaubt!

Weit eher hätten wir geglaubt,
Daß alle Summe von den Körnern
Des Sandes rings an deinem Meer
Zu messen und zu zählen wär',
Als daß ein Mensch der Elemente
Gefährlichstes durchfliegen könnte,
Auf einem Ball, gefüllt mit Luft!
Ihm drohte tausendfache Gruft;
Ihm drohten nie durchschiffte Strudel
Der Himmels-Wolken über ihm,
Und ihm zu Füßen Ungestüm

Der grauen Flut. Ein ganzes Rudel
Von Ungeheuren ſtand um ihn;
Er aber fürchte Keines! Kühn
Auf ſeinen Geiſt, hielt ers für Schande,
Zu ſehn den Adler in der Luft
Weit über ſich. Er maß die Kluft
Von einem bis zum andern Rande
Des Ozeans, er ſtieß vom Lande,
Holt' Adler ein und — weg die Kluft!

O ſey bewundert, Freund Blanchard!
Ein Werk, wovor mir jedes Haar
Empor am Kopf geſtanden hätte,
Haſt du mit kaltem Blut vollbracht!

Der Weiſe ſelbſt, der dein gelacht,
Selbſt deines Nebenbuhlers Wette
Hieß mehr dich eilen aus der Nacht,
In welcher ſonſt dein Nahme ſtünde.
Die Hoffnung, die ſchon Wirklichkeit
Bey Männern iſt, wies dir die Blinde
Für dein Gebild, und das Gewinde
Von Lorbeer-Kränzen, dir geweiht
Im Tempel der Unſterblichkeit!

„Wer will, der kann auch!“ melodeyt
Der Nachruhm dem in Herz und Ohren,
Den eine Sterbliche gebohren,
Das Wunder ſeiner Zeit zu ſeyn!

Auch dir ertönten seine Lieder,
Du, Spielender auf großem Raum,
Im Wachen und im raschen Traum,
Und schwiegen eher nicht, bis wieder
Dein Boot in sichern Hafen lief,
Das Volk den süßen Wuchs der Rebe
Zum Opfer gab, und dreymal: „Lebe!“
Dir, in Triumph, entgegenrief!

Doch alles Lob der Zeitverwandten,
Ob sie nach dir das Meer auch nannten,
Ist dir vielleicht, o Freund, zu klein!
Nimm dann, Blanchard, den Posten ein,

Den ſelbſt der Neid dich nehmen hieße
Im Heiligthum der Afterwelt!

Wenn einſt die Luft-Poſt meine Grüße
Nach Philadelphia beſtellt:
Wenn ich auf Briefe, die erſt heute
Hinſegelten nach Otaheite,
Schon Morgen Antwort haben kann;
Wenn ich vielleicht, mit dem Geſpann
Vor deiner Luft, den braven Mann,
Den Mann im Monde, kennen lerne;
Wenn höher auf im Abend-Sterne,
Im Jupiter, im Uranus,

Des ſchönſten Mädchens erſter Kuß
Mich lieblicher platoniſiren
Von Schönheit lehrt: dann, Freund Blanchard,
Soll Dank und Lobpreis dir gebühren,
Der meines Wegs Vorläufer war!

Halberſtadt, den 5 May, 1784.

II.

An Wiſe,

bey Ueberſendung eines Damen-Stocks.

Seit unſre Damen
Sich Stäbe nahmen,
Daran zu gehn,
Hab' ich, mit Grämen,
Dich wandeln ſehn.

Ein Stäbchen nehmen
Willſt du auch gern,

Haſt aber keines.

Wohlan! nimm meines,

Recht aus dem Kern

Des Baums geſchnitten!

Vom ſchönſten Stern

Will ich erbitten,

So oft ich kann,

Daß du daran

Im Blüten-Thale

Viel tauſend Male

Den Mönch *) noch höriſt,

Und manche Schaale

Der Freuden leerſt!

Nicht oft gefüllt

Wird dieſe Schaale,

---

*) Ein kleiner Vogel, der ſich gern in niedrigen Gegenden aufzuhalten pflegt.

Das letzte Bild
Des Paradieſes.
Drum merke dieſes,
Und ſäume nicht,
Wo Freude winket
Zur ſchönſten Pflicht!
Des Geiſtes Gicht,
Die Schwermuth, hinket
Mit ſchwerem Tritt,
Zählt ihre Jahrten,
Bey jedem Schritt,
Und nimmt Gefährten
Sehr gerne mit.
Allein der Freuden
Fortſchwinge ſind
Gar zu geſchwind;

Nur, um zu ſcheiden,
Erſcheinen ſie!
In Einem Huy
Schwebt dieß und jenes
Vor uns vorbey,
Gleichwie ein ſchönes
Vielallerley
Aus der Laterne
Der Zauberey!
O darum lerne,
Dich ſchnell zu freun!
Nur der verdienet,
Nichts zu bereun,
Wer ſich erkühnet,
Geſcheidt zu ſeyn!

III.

An einen Mann ohne Nase.

Nach dem Engliſchen.

Wohl dir, daß naſenlos du biſt!
Du wirſt die edle Polizey
Der Stadt nicht mehr verwünſchen, wenn
Frühmorgens durch die Peſtilenz
Der aufgeregten Gaſſe du

Magnaten Hof zu machen gehst.
Der alten Baase hohler Zahn,
Und junger Vettern süßlich Haar
Wird in dem Kränzchen fürder nicht
Dich flüchtig machen, eh du noch
Ergebnen Buckel hast gekrümmt.
Vornehme Dummheit wird dir nicht
Nachzischen, daß verteufelt hoch
Du deine Nase trägst, wenn du
Dich rühmlich fühlst. Und hat einmal
Dein Vorgesetzter nicht verdaut,
So darf das Volk nicht schreyen: du
Habst eine Nase dir geholt!
Wohl dir, daß nasenlos du bist!

Allein, du wirſt dafür auch nicht
Des jungen Frühlings Seeligkeit
In vollem Maß genießen; wirſt
Der Roſen und der Nelken Duft
Nicht ſchwelgen, ob der Zephir auch
Davon dir vorzulegen, ſelbſt
Den regen Fittig ſchwingt. Nur halb
Wird der Geliebten Feuer-Kuß
Dein Herz durchglühn. Vergebens haucht
Der Schönheit reiner Athem dir
Den Himmel zu. Kein Lavater
Wird deiner Naſe Schattenriß
Austrommeln durch die halbe Welt.
Und, was das Schlimmſte, wenn mit Cook

Du ſeegelſt nach Charlotten-Sund,
Wirſt du nicht naſen können. Steif,
Und dumm und ſtumm, wenn alles naſt,
Wirſt du da ſtehn, und ſchier ein Spott
Der tättowirten Schönen ſeyn!
Weh dir, daß naſenlos du biſt!

Halberſtadt, den 14. April, 1786.

IV.

An Gleim,

damals in Magdeburg.

Lieber Vater Gleim!

Von der kleinen Pſyche, die nun wohl die große heißen kann, hör' ich, daß Sie glücklich vor Anker gekommen ſind. Sie hatten eben nicht den günſtigſten Wind:

Schnee wechſelte mit dünnem Regen
Die ungeliebte Herrſchaft ab.
Herr Phöbus war verſtimmt, wie große Herren pflegen:
So ſehr ich bat, er war nicht zu bewegen,
Daß er nur Einen Blick voll Freundlichkeit Euch gab.
O wie viel Schönes kann ein Sonnen-Gott befehlen,
Voraus, wenn Gleim — Anakreon
Und Doris reiſt, die reinſten Seelen,
Von Petersburg bis Liſſabon!
So aber ſaß er ſteif in ſeinem Phaeton,
Und konnte ſchier nicht ſatt ſich ſchmälen,
Gleichwie im Sorgeſtuhl ein alter Trumion,
Den Gicht und Langeweile quälen.

Mehr als Einmahl sagt' ich zu Wise: „Der arme Gleim! und die arme Doris! wenn sie das Leder nur recht vest zuziehn könnten!“ Wise meinte: Sie reisten bey kühlem Wetter nicht ungern. Welche Meinung bey mir nicht Eingang fand, entweder, weil ich meiner Frau nicht gern Recht lasse, oder weil ichs einmahl darauf angelegt hatte, Sie bedauren zu wollen. Es ist gleichsüß, zu bedauren und bedaurt zu werden, wenn die Gefahr nicht groß ist.

In Halberstadt ist, seit Sie weg sind, nichts nichtlacs vorgefallen. Es ist alles unneu und still, ganz im Geist der Woche, worin wir leben. Eine Stifts-Neuigkeit, an der Sie gewiß Theil neh-

men, hört' ich gestern von einem meiner Freunde, die nämlich: daß Herr von* seine Präbende resigniren wird, weil er heyrathen will. Da sehn Sie abermals ein Werk des mächtigen Amors!

Er mischt sich kühn in alle Sachen:
Er ist des Glückes Vicedom
Und Präsident; er hilft den Papst zu Rom
Und auch vielleicht zu Hamburg machen.
Er schafft das kleine Halmen-Haus
Zum Pallast um; er macht den Mann, der mit der Sichel
Sein Feldchen mäht, zum Herzog Michel,
Und zieht sogar das weiße Käuchel
Dem eifrigsten Prälaten aus.

Die Zeit wird lehren, was er noch alles aus uns machen will.

Für jetzt leben Sie wohl, und kommen Sie bald wieder! Sic placuit in pleno Ihrer Halberstädtschen Freunde und des kleinen Lazen, der Ihrer Haus-Klingel vorgesetzt ist: ihm werden, wenn Sie nicht da sind, täglich ein Paar tausend Opfer weniger gebracht.

Es rosten Thür und Angel ein,
Und seufzen nach dem Oel der Bäume,
Die weit am Indus Schatten streun.
Die Muse fährt die leeren Räume
Des Sophas und der Fenster an,
Und trauert tief: o daß du, Mann,

Der Alles füllte, wiederkehrteſt!
Dein Amor, den du reimen lehrteſt,
Sitzt unbewegt, gleichwie ſein Bild von Gips,
Auf einem Bändchen deiner Blumen;
Und jedes Huhn, das deiner Krumen
Entbehren muß, bekömmt den Pips.

Auf Ihrem Pult, ich muß es nur herausſagen,
ſieht's noch betrübter aus.

Es frißt die ganze Räuberbande
Der Motten hin und her. Die kleinen Marodör
Schreckt nicht das große Tinten-Meer,
Schreckt nicht die Büchſe mit dem Sande,
Noch deiner Scheere blanker Stahl,

Dem maiches Blättchen ſchon zu Gnaden ſich empfahl.

Sie ziehn umher, und fouragieren

In hundertjährigen Papieren,

Und pflegen weidlich ihren Bauch.

Pſyche könnte mit leichter Mühe den Feind allarmiren; aber, wie dürfte ſie's wagen?

Den Aktenberg, von Gnomen aufgeführt,

Darf keine fremde Hand beſteigen.

Auf ſeinem Gipfel reſidirt,

Mit weiſer Gravität, das Schweigen.

Ein alter Gott! Sein Bart, ſeit Jahren unbalbirt

Muß breit auf manch Dekret und Protokell ſich ſtrecken,

Als wärs ihm aufgelegt, Geheimes mit zu
decken.
Sein Ellen-langer Pappenstab,
Umbaumelt von papiernen Streifen,
Und Kapseln, die er selbst zum Schutz der
Siegel gab,
Nickt furchtbar auf die Hand herab,
Die sich verwegt, daran zu greifen!

Noch einmal, leben Sie wohl, und sorgen Sie,
ne quid Respublica capiat detrimenti.

Halberſtadt, den 31 Dec. 1784.

V.

An Stamford,

bewachts in Halberſtadt.

So hätt' ich dann

Dich endlich wieder,

Dich deutſchen Mann,

An deſſen Lieder

Mein Herz ſich ſchmiegt,

Wenn Nacht und Krümme
Des Weges trügt,
Und jede Stimme
Der Hoffnung lügt!

Wie oft, o Götter!
Hab' ich, wie oft
Bey milderm Wetter
Auf dich gehofft!

Mit Liebes-Sehnen
Gedacht' ich dein,
Wenn Thal und Hain
Rings zu verschönen,
Die Blüte kam!

Mit ſüßem Grain
Hielt ich herüber
Zu dir, mein Lieber,
Das Herz gelenkt,
Wenn, roth und weißlich
Die Bruſt geſprengt,
Mein Pigeon preislich
Am Baume hing,
Und meine Lever
Pomona's Fever
Recht hoch beging!
Doch, wer vergeblich
Mich warten hieß,
Wer mich buchſtäblich

Vertrauren ließ,
Das warst du, zweyter
Herr Pylades!
Du warst indeß
Freund und Begleiter
Dem Fürsten-Sohn, *)
Der siegen lernet
An Friedrichs Thron!
Ach! weit entfernet
Für Gleim und mich!
Und doch hätt' ich

---

*) Des jetzigen Kronprinzen Friedrich Königl. Hoheit, die der Herr von Stamford damals in der Fortification unterrichtete.

Mit ſchönſter Bitte,
Mein Stamford, dich
In meine Hütte
Hinabgewinkt,
Um die der Friede
Sein Oelblatt ſchlingt,
Sanft, gleich dem Liede,
Das Stamford ſingt!

Allein Frau Fame,
(Du kennſt die Dame
Von Alters her)
Trug eine Mähr
In unſer Städtchen,

Die meinem Mädchen
Vom Helikon
Nicht sehr behagte.
Frau Fame sagte,
Mit Trommel-Ton:
Dich jetzt zu freuen
Hast du nicht Zeit;
Dem Mars geweiht,
Greifst du Basteyen
Und Schanzen an,
Und stürmst Haubitzen,
Den Feind zu hitzen,
Wohl drauf und dran.

Solch Ding erſchreckte

Die Muſe ſehr.

Sie lief, und ſteckte,

Vor Waff' und Wehr,

Sich in ein kleines

Spitzmauſeloch,

Da ſäß' ſie noch,

Und pfif ſich eines,

Geſetzet nach

Dem Ton des Liedes:

„Ich hab' mein' Sach ꝛc.

Hätt' allgemach

Nicht Freund Euclides

Sein Flügelpferd

Zurückgenommen

Hierher zu kommen

An unſern frommen

Versmacher-Heerd:

O ſey willkommen,

Mein ſüßer Freund,

Den meine Seele

Volliebend meint!

Und dann erzähle,

Was Liebes du

In ſieben Jahren

Haſt all' erfahren!

Gern hör' ich zu.

Dir zuzuhören,
Hab' ich viel Zeit.

Ja! laß auch heut
Zehnmal mit Ehren
Sylveſter ſeyn,
Das Fräuchen mein
Wird mir's nicht wehren,
Mich hoch zu freun!
Sie ſtreut vollhändig
Dir Preis und Lob,
Heißt altverſtändig
Dich oft Aeſop,
Und weiß auswendig

Manch Lied von dir,
Wie sein Brevier
Ein Seelmeß-Sänger!
Freund, nun nicht länger!
Erzähle mir!

Halberſtadt, den 1 Januar. 1784.

VI.

An Gleim.

Von unſern Jahren
Iſt aber eins
Dahingefahren,
Wo ihrer keins
Darf wiederkehren

Ins Reich der hehren
Vergangenheit!

Hehr ist die Zeit,
Auch noch so weit
Mag sie verlaufen;
Geliebter Mann!

Ruhm ist zu kaufen;
Und Reichthum kann
Dem Dummkopf werben,
So lang' auf Erden
Das Rauben gilt.
Doch Weisheit füllt

Ganz ihren Eimer
Vom Quell der Zeit.
Der kalte Träumer,
Dem weit und breit
Aus Freud' und Leid
Verlaufner Stunden
Nicht Weisheit fleußt,
Wird nie gefunden
An Leib und Geist!

Wohl dir, o Gleim,
Daß insgeheim
Die Huldgöttinnen
Dich lehrten, was

Das Stundenglas
Der Zeit verrinnen
So lieblich macht!

Der Zukunft Nacht
Mit Eulenſchwingen
Der Grübeley
Ganz zu durchdringen,
Iſt Narrerey.

Du treibſt von Herzen
Philoſophey,
Die, unter Scherzen
Und Lachen, frey

Von Vorurtheilen,
Durchs Leben fleucht,
Und süß und leicht,
Gleich Amors Pfeilen,
Das Herz erreicht.
Kein Knabendreustes
Αὐτός ἔφα,
Kein Εὕρηκα
Des größten Geistes
Zwingt und besticht
Dein Aug'; es schauet
Im eignen Licht,
Schaut hell und trauet
Selbst Herdern nicht!

Freund, wer, wie du,
Mit weiſer Ruh,
Das groſse Ganze
Mehr überſieht,
Und Summen zieht
Vom Mückentanze
Durch Blumenpfad
Bis zu dem Glanze
Der Sternenſaat;
Wer, Trotz dem Laſter
Das ihn empört,
Die Menſchen ehrt;
Wer mehr, als Paſtor
Und Superndent,

Uns Wahrheit gönnt,
Und doch den Zweifel
Nicht gleich dem Teufel
Zu holen gibt,
Wer Wehthun liebt,
Und, ohn' Ermüden,
Mit voller Hand
Das Elend bannt;
Der schaut zufrieden
Vom Eimer-Rand
Der Ewigkeiten
Das Tröpfchen gleiten:
Ein Jahr genannt!
Was ihm gefehlet,

Um froh zu ſeyn;
Nicht das allein
Schreibt er hinein
Ins Herz; er zählet
Auch den Gewinn
Des alten Jahres,
Und fragt ſich: war es
Bis geſtern hin,
Mir Sitten-Lehrer,
Und Weisheits-Mehrer
Für Herz und Sinn?
Nicht ganz iſt hin,
Was dir darin
Der Tod entriſſen.

Du ſahſt verſchliſſen
Nur das Gewand;
Was bleibt, ging höher
Ins beßre Land
Der Elyſäer,
Zu deinem Kliſt!

Des Weiſen Geiſt
Weiß auszuleſen
Aus aller Zeit,
Was ſeinem Weſen
Schwungfedern beut.
Was groß und wahr
Und ſchön geweſen

Im alten Jahr,
Bleibt Niederlage
Für alle Tage
Der Künftigkeit.

Auch du legst nieder
So Lieb' als Leid
Aus aller Zeit,
Und gibst es wieder
Durch süße Lieder!
Süß, ohne Streit:
Denn selbst der Neid
Streckt dem Gesange
Zehn Ohren dar,

Und fühlt die Schlange
Nicht wehr im Haar!

O schweig *) noch lange
Kritik und Neid
Mit dem Gesange
Voll Lieblichkeit!
O laß noch lange
Wettstreitend weit
Mit Nachtigallen
Dein Lied erschallen
Im Emma-Thal;
Weil, Trotz der Zahl

---

*) Schweigen in der Bedeutung: schweigen machen, still machen.

Verlebter Tage,
Trotz mancher Lage
Voll Sorg und Zwang,
Trotz Eil und Drang
Bey viel Geſchäften,
Dein kleinſtes Lied
Noch ſtets mit Kräften
Der Jugend glüht!

Eh Friedrichs Seele
Zum Stern-Gebiet
Der Mark-Aurele
Hinüberflieht,
Sing Patrioten

Die großen Todten
Der Schlachten vor!

Sing unſrer Jugend
Gefühl der Tugend
Und Weisheit vor!

Und wenn ein Thor
Mit langem Ohr
Hohn ſpricht den Muſen,
Spreng' auf den Buſen
Voll Gallen-Fluß;
Nimm Satyrs-Peitſchen,
Und ſey der Deutſchen
Archilochus!

Uns aber spende,
Mit Druck der Hände,
Den Friedenskuß!
Uns leb' und greise
Wohlauf und froh!
Der Tejer Weise
That eben so!

Halberſtadt, den 15 Oktober, 1783.
Abends um 7 Uhr.

VII.

Madam Karſchin an Schmidt,

über ſeine neugebohrne Tochter.

Petrarcha träumte Lauren
Viel Schönes vor,
Mit ſehnſuchtsvollem Trauren!
Der arme Thor!

Grif ewig nach dem Schatten,

Fand Luſt daran,

Mit Wolken ſich zu gatten!

Sein Folgemann,

Petrarch, der Deutſche, fühlet

So fein, als er;

Doch ſein Gedanke ſpielet

Nicht freudenleer

Mit einer ſchönen Wolke.

Er küßt ſein Weib,

Bekennt vor allem Volke,

Daß Seel' und Leib

Mit Ihr zu Bette gingen,

Läßt in den Arm

Sein Töchterchen ſich bringen,

Vom Buſen warm,

Hebts dreymal in die Höhe,

Und ſpricht: „Mein Kind,

Sey mir geſegnet! Gehe

Wo Menſchen ſind,

Die ſich an Tugend ſchmiegen

Sehr folgſamlich!

Gewöhne, mit Vergnügen,

Zum Fleiße dich!

Sey gut und auserkohren,

An Geiſt und Herz;

Schlag' in die Flucht die Thoren
Mit Witz und Scherz!
Kurz, werd' ein Weib vollkommen,
Wie Wisa ist!
Wohl dir, wenn du der Frommen
Stets ähnlich bist!"

Halberſtadt, den 15 Oktober, 1782.
Abends um 10 Uhr.

VIII.

Schmidt an Madam Karſchin.

Mit allen Muſen rief ich dir: „Willkommen!
Willkommen hier in Halberſtadt!
Unſterblich Weib, das Platz genommen
Bey Phaons hohem Mädchen hat!

Allein die Göttin junger Mütter
Trieb alle Musen weit von hier;
Sie würd' ein gräulich Ungewitter
Verhängen über meine Thür,
Gäb' ich den Mädchen, welche Lieder
Mir küssend vorgesungen, wieder
In meiner kleinen Hütte Schutz!

Du weißt, Diana hat von Alters her den Trutz,
Geschwind an Allem sich zu rächen.
Auch hörtest du gewiß von jenem Jäger sprechen,
Den sie so schlimm verwandelt hat:

Er ward zum Hirsch, weil er, ins Bad
Nachschleichend, sich vermaß, sie hemdelos zu
sehen!
Verzeihlicher, als irgend was!

Wie aber würd' es mir ergehen,
Mir Sterblichen, erregt' ich ihren Haß?

Du selbst erfuhrst, wie, am Sechswochen-
Bette,
Die arme Muse wird gehetzt,
Sobald, nach Landes-Etikette,
Die Nachbarinnen sich zum Schnattern hin-
gesetzt.
Verstummen muß die fröhlichste Kamöne

Vor mütterlichem Klaggetöne,
Das Schnitte macht in Mark und Bein,
Und vor den froſtigen Legenden
Der Badefrau mit dürren Händen,
Die Charons Mutter könnte ſeyn.
Sie würd' es ewig nicht verzeihn,
Wenn wir die Mährchen nicht ſo fein,
Wie Wielands Wintermährchen fänden,
Nicht Maul und Naſ' aufſperrten angelweit!
Und hierzu denke dir den Helden, noch im Bunde,
Der, ohne Herz und Waffenkunde,
Schon in des Lebens erſter Stunde,
Mars und Zehntauſend überſchreyt!

O Freundin, hier was Schönes dir zu ſagen,
In Liedern voll Unſterblichkeit,
Das würde Phöbus ſelbſt nicht wagen.
Wie wagt' es unſre Wenigkeit?

Nimm dann vorlieb mit leichtgereimter
Proſe,
Und ſchlaf dann ſüß!

Ach! wenig Schlummer fiel der Dulderin
zum Looſe,
Die ſonſt ſo ſchwer ſich wecken ließ,
Seit der Geſundheit kleinſte Roſe
Von ihren Wangen abgeblüht.

Du, deren wunderbares Lied
Die Höllenrichter selbst zum Lächeln könnte zwingen,
Und Hoheprieſter zum Verzeihn,
Leg' bey dem Schlummergott ein gutes Vorwort ein!
Bey Sapho's Geiſt! es wird gelingen!

Halberstadt, den 22 Oktober, 1783.

IX.

An Madam Karschin,

als sie, an Willia's Taufstage, Sternblumen sandte, die sie selbst getragen hatte.

Ja, Freundin, nur an Feyertagen
Soll Willia die Blümchen tragen,
Dein liebliches Geschenk!
Und, ihres Werthes eingedenk,

Zu jeder schönen Seele sagen:

„Sie haben einst an Sapho's Brust
geruht!“

Sag', konntest du was Heiligere ihr bieten?

Dein Herz, so edel und so gut,

Schlug unter den gestirnten Blüten,

Als Willia zur Christin ward!

O mag dein Geist Sie immerdar um-
schweben,

Wie eines Engels Gegenwart,

So lange sie ihr kleinres Leben

Der Freundschaft lebt und weiserem Genuß!

Einfältig — ſchön ſey ihre Sitte!

Es bring' in ihre kleine Hütte

Der Frevel nie den erſten Kuß!

Ein Mann, wie Grandiſon, der Dritte,

Gewöhn' ihr junges Herz zum Dienſt der Grazien!

Den Reiz der ſtillen Tugenden

Von dir zehntauſend Mal geſungen,

Beſitze ſie zum Eigenthum! —

Und hat dein Saitenſpiel auch endlich ausgeklungen,

(Dein Saitenſpiel, doch nicht dein Ruhm!)

So ſey dein Grab ihr Heiligthum!

So oft der Lenz die Linden-Blüten-Halle

Für ſüße Wehmuth düftert, walle

Das Mädchen zu dem heiligen Gebein,

Des Thales liebſte Blumen alle,

Mit Thränen, auf die Gruft zu ſtreun!

Halberſtadt, den 15. April, 1787.

X.

An Demoiſelle Luiſe Ahrends,

als ſie konfirmirt war.

Jüngerin des Sokrates der Chriſten!
Wenn du lieſt, vor Laura Saves Büſten
Und Eliſa's Stundenlang zu ſtehn,
Und mit ſtiller Ehrfurcht ſie zu ſehn,

Wenn du, gleich Verliebten, sie bey Namen
Oefter nennst, und, ihnen nachzuahmen,
Alle Federn deiner Seele spannst,
Und dich grämst, wenn du nicht folgen kannst;
Wenn du nie den Willen hast, zu scheinen,
Was du nicht bist; wenn das Unglück dich
Weisheit lehret; wenn du schwesterlich
Alle Menschen liebst, und ihrer keinen
Brauchst zu fürchten; wenn nicht nur du weinst
Mit-verwandten Seelen, welche weinen,
Sondern hilfst, mit Thaten, still und rein,
Daß sie sich des Lebens wieder freun;
Wenn du immer froh bist mit den Frohen,

Ohne

Ohne Zeit und Sitte zu entweihn;

Wenn bey jeder Stunde, die entflohen,

Du dich fragst: „Darf uns die Stunde reun,

Du mein Geist?“ Wenn lieber du die hohen

Sittenſprüche von Pythagoras,

Oder Gleim, und Doris Warnung höreſt,

Als Romanen und Theater-Spaß;

Wenn du Strachs ſchlichte Wahrheit ehreſt

Mehr, als ſchöngeſagte Schmeicheley;

Wenn der ächten Freundſchaft du getreu,

Und getreu der langgeprüften Liebe,

Auf Gefilden, lachend, oder trübe,

Durch das kurze Pilgerleben gehſt;

Wenn du ſelbſt, im Niederdruck der Leiden,
Lächelnd, mit erhabnem Scheitel, ſtehſt:
Dann, o dann erinnre dich, mit Freuden,
Dieſes Tages, da im Tempel du
Deinen Bund vor allem Volk beſchworen!

Freudiger, mit ungetrübter Ruh,
Geh ich in das beßre Land, das du
Später ſiehſt (du wurdeſt erſt gebohren,
Als ich ſchon des Pindus holder Schaar
Zugeſellt, ſchon Freund der Gleime war!)
Nehm' ich mit ins beßre Land den Glauben:
Daß du deiner frommen Mutter hier

Würdig lebst, daß eine von den Lauben
In dem Thal der Elysäer dir
Offen bleibe!

Traurig, o Luise
Wenn ich einst im lichten Paradiese
Dich vermißte, wenn ich, Tag vor Tag,
Spiegel fragte: „wo dann bleibt Luise,
Die, als Kind, mit uns so lieblich sprach?“
Und du kämst, Unglückliche! nicht nach!
Bliebest noch Jahrhunderte, zu büßen,
In dem Mond des kalten Uranus,
Wo der Sonne mildester Genuß
Kaum erwärmt, wo kaum noch Moose sprießen,

Wo die Nebel Tag und Licht verschließen
Mondelang, wo klagend jeder Fluß,
Wie ein Quell der Schwermuth, scheint zu fließen,
Wo der Freude leichter Genius
Und die kleinen Singevögel fehlen,
Wo, mit bangen Seufzern, nicht zu zählen,
Alles trauert, wie das Chor der Seelen,
Das sich hier durch Reue läutern muß!

L., den 15 Julius, 1774.

XI.

An meinen Hutmacher Herrn Courſol.

Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten.

Freund Courſol! Obergenius
Der ſeinen Höflichkeit! Das Ding, womit ich Gruß
Und Dank begleiten ſoll, iſt treflich abgetragen;
Und ſieben große Ritzen ſagen,
Daß ich ein neues haben muß.

Wohlauf! so schaffe dann, Herr Obergenius,
Schaff' einen neuen Hut, von Biber, oder Wolle,
Das ist gleich viel, wenn ich nur meine Rolle
Als Diener und als Knecht von Fürst und Bettelmann,
Von Harlequin und Weisheitslehrer,
Von Kirchenrath und Gassenkehrer,
Damit, nach Würden, spielen kann.

Auf Form und Schnitt des Huts kommt wenig bey mir an.
(Wann hörtest du, mein lieber Mann,
Daß von Paris ich irgend was verschrieben,
Und daß ich Firlefanz getrieben
Auf Kosten der Bequemlichkeit?)

Nur mach' ihn groß! Ich muß ihn lang und
weit
Ins Aug' herunterlaſſen können,
Wenn ich mit meinem Kleiſt, auf Flur und
Hügel zieh,
Und Mittagsſonnen mir ans braune Vorhaupt
brennen!

Vor allen, mach' ihn ſtark! Ein Künſtler
ſollte nie
Die Stärke von der Gröſſe trennen.
Du weißt, es iſt in meiner Art,
Zu danken tief und ſchön dem ärmſten Tropf
im Kittel,
Weil er, als Menſch, mein Blutsverwandter
ward!
Auch halt' ich unterm Hut nicht Vögel auf-
bewahrt,

Wie Millocent, der, ſtolz auf große Mittel,
Sein Gold und ſeinen Hut ſubmiſſen Erben
ſpart.
Der nimmt gewiß zu Charons leckem Nachen
In ſeinem Hut die Vogelhecke mit!
Freund! du wirſt ſchwerlich deinen Schnitt
An dieſer hohen Kunde machen!

XII.

An meinen Pförtner.

Nach dem Französischen des Ritter Bouflers.

Du, der um Tonnen Goldes nicht
Abtrünnig würde seiner Pflicht,
Aufseher meiner kleinen Pforten,
Hier hast du, in zwey Worten,
Wonach du dich zu achten hast!

A mon portier.

De ma maiſon gardien fidèle,
Toi, dont les plus riches cadeaux
N'ont jamais corrompu le Zèle,
Voici ta conſigne en deux mots.

Verlangt zu mir ein blinder Gaſt,
Das Glück genannt, an ſeiner Seite
Die Ehrſucht, die nicht froh bey Wenigem
kann ſeyn,
So laß bey Leibe ſie nicht ein!
Sie haben, ſag' ich dir, ein häßliches Geleite
Von Sorgen, groß und klein!
Und dieſe würden Scherz und Lachen
Aus meinem Tibur flüchtig machen,
Und manche Hand voll Mohn vom Kiſſen
mir verſtreun!

Si chez moi l'aveugle fortune
Par hazard un jour veut entrer,
Si l'ambition importune
A ſa ſuite veut pénétrer,
N'entre point, toujours à leur ſuite
Sont les chagrins & les ſoucis;
Elles mettroient bientôt en fuite
De chez moi les jeux & les ris.

Doch wenn an meiner Thür ein junges Kind
sich findet, —
Es lächelt lieblich, und verkündet
Durch ſein verführiſch Weſen ſchon,
Es ſey Cytherens Sohn! —
Dann, guter Freund, laß alles ſtehn und
liegen;
Mach' auf, mit Sprüngen! Ueberlaſt
Thut Amor nicht! Es iſt ein Gaſt,
Den wir ſo ſchön nicht wiederkriegen!

A ma porte, s'il ſe preſente
Un jeune enfant au doux jouvis,
Dont la figure intéreſſante
Annonce le fils de Cypris,
Ami, reçois bien ſa viſite:
Ceu eſt pour notre bonheur commun.
A toute heure ouvre lui bien vite,
L'amour n'eſt jamais importun.

Nicht ſo gefällig mußt du ſeyn,
Käms auch einmal der Weisheit ein,
Sich vor mein Hüttchen zu bemühen!
Laß ſie ein wenig nur verziehen;
Wie? oder ſag': ich wäre nicht zu Haus,
Ich bät's ein ander Mal mir aus!

Si la ſageſſe avoit envie
De vouloir un jour me parler,
Dis lui, que ton maitre la prie
D'attendre un bien de repoſſer.

Halberſtadt, den 24. Auguſt, 1783.

XIII.

An den Schutzengel der Mütter;

als dem

Herrn Geheimenrath von Spiegel zu Bayreuth

eine Tochter gebohren ward.

Der du die öden Kloſtergitter,

Und älternde Matronen flichſt,

Und lieber, mit dem Storch, zu junger, ſchöner Mütter

Geſprächevollem Bette ziehſt!

Du Engel, bist du nicht von selbst schon hingeflogen
Zum Aufenthalt der Freude, nach Bayreuth,
So fliege gleich, und sey gewogen
Der besten Mutter, welche heut'
Den Dichter, den die Liebe sich erzogen,
Zum glücklichsten der Väter macht!

Das Haus, o Engel, kannst du nicht verfehlen.
Gib nur darauf ein wenig Acht,
Was für Gesellschaft in den Sälen
Und Zimmern du versammelt siehst,
Und was der Herr des Hauses liest!

Siehst du der hehren Mädchen Neun,
Die Leyer oder Flöte tragen,
Um einen Menschenfreund sich schwesterlich verstreun,
Der jetzt die Zeit nicht hat, in ihrem Kreis zu seyn;
Der hunderttausend kleine Fragen
Nach Selma fragt, und Sphären-Ton
Zu hören glaubt, wenn freudiglaut, obschon
Auf schwäbisch deutsch, die Charikleen sagen:
„Noch ist sie wohl!“ Sind Bücher überall;
Siehst du Petrarch und Rousseau aufgeschlagen
Vor einem Aktenwall

Von ewiglangen Forſtgeſchichten,

Worauf die Amorn tapfer zwar

Doch ohne Nutz die Pfeile richten,

Weil unbezwinglich er, ſeit Jahr

Und Tagen, wie Gibraltar, war:

Wenn du das alles ſiehſt, ſo kannſt du ſicher denken,

Hier ſeys, wo man, ſechs Wochen lang,

Auf deinen Schutz ſich freut!

O Engel, wenn Geſang

Des Redlichen vermag dein himmliſch Herz zu lenken,

So

So zeige hier, daß Engel Engel ſind!
Verkürze jede lange Stunde
Der ſanften Mutter! Laß das Kind
Aufwachſen lieblich und geſchwind;
Bring' hundert Meilen in der Runde,
Das Lob von ſeinen Tugenden umher!

Und iſt dein Spiegel nicht zu ſehr
Forſtmeiſter, oder Vater, um zu hören,
Was ſich in Halberſtadt begibt;
Darf ihn einmal ein Fremder ſtören,
(Ein Engel darf!) ſo ſag' ihm: „So geliebt,
Als er von Schmidt, ſey keiner noch geweſen!“

Frag' ihn: „ob ich nicht bald ein Briefchen
werde lesen,
Das schadlos mich für langes Warten hält?"
Und was ich sonst noch Schönes dir bestellt!

Halberſtadt, den 1 Januar. 1785.

XIV.

An Lucanus;

als er wünſchte: daß ich bald recht glücklich ſeyn möchte.

Nein; lieber Freund, Fortuna's reiche Spenden
Sind nicht für mich! Fortuna's Spenden ſind
Für Jenen nur, der, allem andern blind,
Von ihrem Kugellauf kein Auge kann verwenden,

Und ſchier ſich will von Tagen thun,
Wenn Ihro Cöcität nicht Knall und Fall
geruhn,
Bey ihm mit Sechſen vorzufahren!

Ich aber, Freund, ich bin, ſeit Jahren
Und Tagen, ſchon ſo unbelebt für ſie,
Daß mich die allerkleinſte Müh,
Die meinethalben ſie ſich gäbe,
Mehr wundern müßte tauſendmahl,
Als wenn der Papſt zu Hamburg in die
Zahl
Der Heiligen den Mann von Wolfen-
büttel höbe!

In was für Kreiſen ſich der blinden Göttin Ball
Zu wälzen pflegt, der Narren ſchneller Fall
Und ſchnelles Steigen kümmert mich nicht minder,
Als eines Nebelſterns vielmeilen weiter Lauf.
Und fiele nicht der Lerm der armen Sünder
Die ſie zu Boden wirft, mir noch bisweilen auf,
So wüßt' ich nicht einmal, ob Frau Fortuna wäre.
Der Cirkel, welchen ſie in ihrem Lauf beſchreibt,

Durchschneidet nie die unbekannte Sphäre,
Worin mein Herz sein kleines Wesen treibt!

Recht hat dein alter Juvenal:
Wir sind es, die das Glück zu einer Göttin machen;
Ein jeder Gott begünstigt unsre Sachen,
Wenn die Zufriedenheit einmal
Ein sichres Lager aufgeschlagen
In unbestürmten Herzen hat.
Wie unser Philosoph im kleinen Wandsbeck, tragen
Wir Alles bey uns!

Freund! Ixion kann sein Rad

Nicht ſchneller und nicht qualenweller treiben,
Als vor ſich her der Narr ſein Heer von Wünſchen jagt;
Eh könnteſt du die Zahl der Meereswellen ſchreiben,
Womit der Sturm den morſchen Felſen nagt,
Als ungeſtümer Bitten Menge.
Die eine hetzt die andre vor ſich her;
Und mitten im poſſierlichen Gedränge,
Kommt endlich ein Gewiſſer! Der!
Mit ſeines Arms furchtbarer Länge,
Holt Alles ein, treibt Alles in die Enge!
Von ſeiner Hand ein kleiner, kalter Tick,
Und weg in einem Augenblick

Iſt Hyder Aly weg! Der Held, der ewig Stürme
Brand; Blut und Plünderung gedacht,
Wird nun ein Raub der ſchwelgenden Gewürme,
So gut, als ich, der Liederchen gemacht!

Halberſtadt, den 1 November, 1781.

XV.

An Wiſe.

Eilfertig läuft die Sonne
Mein kleines Thal vorüber,
Sagt, daß des Sommers Wonne
Nun auf der Neige ſey!
Schnee wedelt aus Gewölken,
Vom Nordwind hergeweht;

Die letzten Aſter welken
Auf meinem Gartenbeet.
Die Freundin kleiner Lieder,
Die Schwalbe, fromm, wie du,
Schwingt, zagend, ihr Gefieder
Dem mildern Himmel zu,
Wo, reich an andern Scenen,
Der junge Lenz beginnt,
Wo nackend alle Schönen
Und kupferfarbig ſind!

Die du zum Paradieſe
Mein Sommerhaus gemacht,

Erhelle nun, o Wiſe,

Des Winters lange Nacht!

Laß glühn das Mark der Eichen

Im ſchützenden Kamin,

Wie Seelen, die ſich gleichen,

In hoher Liebe glühn!

Trag' mir die großen Todten

Aus meinem Schrank herbey,

Die Trotz der Dummheit boten,

Und Trotz der Schwärmerey!

Leibnitzen, oder Wolffen,

Die göttlich die Vernunft

Der Menſchheit aufgeholfen!

Bring' Rouſſeau, den die Zunft

Der Prieſter warf mit Steinen,

Weil Wahrheit er gelehrt,

Und Platon, der nur Einen

Weltgenius verehrt!

Bring' Dichter, die mit Freuden

Gott in den Himmel ließ,

Wenn ſie, als arme Heiden,

Ein Duns zur Hölle ſtieß!

Und gäb' es dunkle Stellen,

So ruf den Amor her!

Der wird den Sinn uns hellen!

Ein kleiner Trunk iſt er!

Mit ihm iſt viel geſchrieben,

Seit Büchermacher ſind!

Kalt ſchreiben, die nicht lieben,

Denn ſie ſind alle blind;

Verweilen am Geſpenſte

Der trocknen Weſenheit,

Schaun nicht der Dinge ſchönſte

Kraft und Lebendigkeit!

Wohlauf! und laß uns lieben!

Es flüchten Freud' und Scherz,

Aus meinem Thal vertrieben,

In unſer zärtlich Herz!

Gib Küſſe, gib die Menge,

Daß ſich der Neid verzählt!

Den drückt des Winters Länge,

Dem ſolch' ein Weibchen fehlt!

Halberſtadt, den 20 April, 1787.

XVI.

Gleim an Schmidt.

Epiſteln und Epiſtelchen,
Ganz ſolche, wie die Grazien
Und Muſen an einander ſchreiben
Schreibſt du, mein Schmidt!
Ach! möchteſt du,
Wenn Vater Gleim den hohen Scheiben-

Der tauſend Sonnen Gottes zu
Schon längſt geflogen iſt, in Ruh
Noch lange dieſes Handwerk treiben!
Das edelſte, das keiner treibt,
Der nicht getreu dem Freunde bleibt,
Nicht lebenslänglich viel gekannter
Von Ehrlichkeit, als Tück' und Liſt,
Und nicht ein Geiſtes-Anverwandter
Von Friederich dem Zweyten iſt!

XVII.

Halberſtadt, den 21. April, 1787.

XVII.

Schmidt an Gleim.

Wer, ungeſucht im engen Kreiſe
Der häuslichen Glückſeeligkeit,
Sein Weſen treibt, nach der beliebten Weiſe
Der Schnecke, die vom ſchaaligen Gehäuſe

Nicht ſcheiden kann; wer nach der Reiſe
Des Storches, nach der Schwalbenzeit,
Und wenn die erſten Veilchen kommen
Viel öfter fragt, als nach dem Plan,
Den Kaiſer Joſeph angenommen,
Den ſtarken Blitz vom Vatikan,
Den ſeine Väter zünden ſahn,
Sich nicht zum Schaden, abzuleiten;
Wer von dem kleinen Steckenroß,
Das jauchzend ſeine Kinder reuten,
Weit früher hört, als von dem Troß,
Den die Beherrſcherin der Reußen

(Der Sultan hat's ihr nicht geheißen!)

Zum ſchwarzen Meere mit ſich nimmt;

Wer durch unendlich — hohe Schichten

Verworrner Akten nicht verſtimmt,

Nur ſeine kleinen Vaterpflichten,

Erzählend artige Geſchichten

Aus deinen Fabeln, fleißig übt;

Wer die Bequemlichkeit im Schooß der Ruhe liebt,

Und auch mitunter wohl das Schöne,

Wenns leicht ſich finden laſſen will:

Der ſitzt im ſtürmiſchen April,

Wie heut' an ſeiner Sophalehne,

Er sitzt und übersummt das Schöne,

Das Amor und die Genien

Der Freundschaft ihm erübrigten,

Und grübelt, wie damit zu geizen;

Er sieht, wenn in der Luft die Flocken sich durchkreuzen,

Viel Küsse schneyn, und schreibt, wie ich,

Epistelchen an Amor und an Dich!

Doch wer, mit nie gelöschtem Feuer

Theilnehmender Weltbürgerschaft,

Als Jüngling schon, sich aufgerafft,

Die Welt zu kennen; wer die Schleyer

Von vielen Dingen fallen ſieht,

Vom Kabinett, wo eine Federſpule

Die Welt regiert, bis auf die kleine Schule

Worin das jüngſte Kind Buchſtabenſtriche zieht;

Wer tiefer, wachend und im Traume,

Das Aude Sapere des weiſen Römers fühlt;

Wer auf dem großen Schauſpielraume

Selbſt eine Rolle mitgeſpielt,

Und nebenbey verſteht, Gedachtes ſchön zu ſagen;

Wer, wie Dein Friedrich, kommandirt,

Wie Du, den Feind mit Leyerton geſchlagen,

Wie Mendelsſohn philoſophirt;

Wie Mengs gemalt, wie Dahlberg *) aufgeflogen

Ins Ferne der Unendlichkeit,

Wie Cook gereist, wie Möser phantaseyt,

Wie Rochow Menschen uns erzogen,

Wie Herzberg Patrioten, Der!

Der schreib' Episteln, die den Stempel

Der Größe tragen, als Exempel

Der Weisheit gelten weit umher!

Ich aber schreib' Epistelchen, die, klein

Und flüchtig, nur dem lieben Gleim gefallen,

---

*) In seinem vortreflichen Buch über das Universum.

Und die vielleicht die Grazien — verzeihn!

Epistelchen, worin vor allen

Gerechnet ist auf Scherz und Spiel,

Auf hohe Weisheit nicht so viel,

Die pflegt den Weg zu Dir zu nehmen!

Auch würden sie gewiß sich schämen,

Vor Deinem Richterstuhl zu stehn,

Wenn nicht Beysitzerin die milde Freundschaft wäre,

Die nicht so keck im Schneiden ist

Als Kritikus und Journalist,

Mit ihrer großen Parzenscheere!

Wohl mir, wenn nie Dein Herz vergißt,
Der Freundschaft Sitz und Stimm' in solchem Fall zu geben!
Bey Briefchen, die so rasch sich aus der Feder streun,
Und mich gewiß nicht überleben,
Wird das noch oft von Nöthen seyn!

Halberſtadt, den 27 April, 1787.

XVIII.

An Reichold.

Freund Philoſoph, der nie nach großen Dingen
Die Angel ſeines Herzens warf,
Der, um beglückt zu ſeyn, nur Liebe, Scherz und Singen,
Und manche Kleinigkeit bedarf,

Um welche Fürst und Papst nicht einen Schritt
weit gingen!
Du, dem's zu Wackefield und Grünau
mehr gefällt,
Als in dem einstudierten Spiele
Der großen Welt,
Wie lebst du, seit das Glück Dich, fern vom
Stadtgewühle,
Zum Pfarr in Dottendorf bestellt?

Ist, unter seiner Leder-Platte,
Der Pfarr, der Vater und der Gatte
So glücklich, als der Kandidat,
Und als der Seufzende nach Liebe?

Haſt du den Mond im ſilbernen Ornat

So lieb, wie ſonſt? Wird noch dein Auge

trübe,

So oft es Tugend leiden ſieht?

Schlägt dir das Herz, beglückter Eremit,

Wenn einen Weg, auf dem die Freude blüht,

Schwachköpfe ſelbſt mit Dornen ſich beladen?

Hörſt du der Täubchen ſüßen Streit,

Die Eiferſucht und Lieb' entzweyt,

Viel lieber als die Cruziaden

In das gelobte Land der froſtigen Monaden,

Ein Nova Zembla mir und Dir?

Schreib Alles! Beßer, ſchreib' es mir,
Und höre, zum Erſatz, dafür,
Wie ichs in meinem Städtchen treibe!

Mit einem kleinen, frommen Weibe,
Das ganz mich liebt, und nie von Liebe pralt,
Mit zweyen Kindern, die Albano
So rund, ſo lieblich nie gemalt,
Leb' ich beglückt, doch ſehr piano,
In einer Hütte, nett und klein,
Der eines Tempels hohe Zinnen
Vor Wind und Sonne Schutz verleihn.
Es ſind darin der Stübchen Neun,

Für jede meiner Kaſtalinnen,

Wie billig, eins, käms ihnen etwa ein,

Bey mir einmal die Nacht zu bleiben.

Jetzt aber kommt nur dann und wann

Erato, welche Briefchen ſchreiben,

Und kleine Lieder dichten kann:

Die freundlichſte der Pieriden,

Die Küſſe mehr, als Lorbeern ſich gewann!

Dazu iſt mir vom Glück beſchieden,

Was ein Beſcheidner täglich braucht,

Der, wie Du weißt, nicht vornehm untertaucht,

Im Strohm der Ueppigkeit, um ſich darin zu

baden,

Nein! der, den Ufer-Schwalben gleich,
Daran nur ſtreift! O Freund, mein kleines
Königreich,
Das eine Spinne mit dem Faden
In Tages-Friſt durchweben kann,
Zieht dennoch liebender mich an,
Als manchen Herrn von Gottes Gnaden
Die halbe Welt, die ſklaviſch vor ihm knict,
Und, wenn mein Ernſt ein kleines Lied,
Von Spiegel oder Gleim geſungen,
Auswendig weiß, dann iſt ein Feſt
Auf meiner Burg; dabey wird mehr geſprungen,
Als wenn die Sängerin, die Engel überſungen,

Zum zweyten Mal sich hören läßt!

Mein Hof, damit wir Alles sagen,

Ist noch viel kleiner, als mein Haus.

Darauf spaziert, voraus in schönen Tagen,

Ein nickernd Thier umher, sieht wie ein Weiser aus,

Mit seinem Bart, so groß, so prächtig; ihn zu tragen,

Verschmähte Rauber *) nicht, wenn er noch lebend wär'!

---

*) Baron Andreas Eberhard Rauber lebte im sechszehnten Jahrhundert. Er war merkwürdig, wegen seiner großen Leibesstärke, und wegen seines langen Barts, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging. C. Nicolai's Reise, 6ter Band, S. 329. Auch Bayle hat Raubern gewürdigt, ihm einen besondern Artikel zu widmen.

Es gibt, bey seinem großen Air,
Die reinste Milch, die je im Schatten seiner
Buchen
Der Schäfer Marons pries! Auch hat das
Thier so sehr
Der Kinder Gunst, daß sie's wohl nie ver-
suchen
Mit leerer Hand.
Das wird von Hans, so heißt die weiseste
der Ziegen,
Durch manchen Freudensprung, und das mit
Recht, erkannt.
Rings um sie her, so lang ich wohne, stand
Kein Hälmchen Gras! Kein Fruchtbaum an
der Wand
Lockt

Lockt Zephirn her, ſich wolluſtvoll zu wiegen:
Nur ſtreift er dann und wann ein wenig ſeit-
wärts ab
Von meines Nachbars Blüten-Bäumen,
Vielleicht aus Dankbarkeit, weil ich in meinen
Reimen
Ihm oft ein rühmlich Plätzchen gab,

So ſtehts um Haus und Hof. Freund, willſt
Du mehr noch wiſſen,
Komm ſelbſt, und ſieh, wenn's ſich aus Molly's
Küſſen
Heraus zu finden, möglich iſt!
Dein Kantor oder Küſter lieſt

Den Leuten unterdeß ein Stück aus Deinen
Liedern:

Sie ſind — wenns zehnmahl auch der Superin-
dent erfährt —

Sie ſind, mein Reichold, unter Brüdern,

Die beſte Glaubens-Predigt werth!

Halberſtadt, den 1 May, 1776.

XIX.

An Mimy;

als ſie mich um fünf Thaler mahnte, die ich von ihr, in der Walpurgis-Nacht, auf dem Brocken geborgt hätte.

Fünf Thaler ich von dir gelichen,
Am Bruckterus? O lacht doch, lacht!
Und, wenn mich dießmal nicht die Laune
platzen macht,

So darf der Schiffs-Patron im Reich der
alten Nacht
Sich meinethalb noch lange nicht bemühen!

Fünf Thaler ich von dir geliehen,
Die kahl; wie eine Ratte war,
Und schier geputzt, wie jene schwarze Schönen,
Die für ein Kreuzer-Stück Orakel-Sprüche
tönen,
Dem dummen Pöbel wunderbar?
Fragmente, groß und klein, und unergänzlich,
hingen
Um deine Röcke her, die auf die Neige gingen.
Und die Levite? — Traun! sie war

In Anno Vierzig neu geweſen.

Dein Kopfzeug war ein ſondres Weſen

Aus Harz und Pech und Spinnewebʼ:

Ernſt Möhring *) hätte ſeinen Beſen

Nicht dran gewagt, ſo wahr ich lebʼ,

Aus Furcht, er möchtʼ ihn gar zum Invaliden machen.

Die Strümpfe waren ſeltne Sachen,

Wie Abrahämchen **) ſie am Zaune von ſich ſchnellt;

Loch neben Loch, mit aller Welt

*) Ein bekannter Gaſſenkehrer in Halberſtadt.

**) Ein armer, kleiner Bandjude in Halberſtadt.

Stopfnadeln hätte ſie kein Teufel ſtopfen können!

Und nun die Schuh? — Sind alte Rudera
Von Iltis-Leder Schuh zu nennen,
Woran ſich ſelbſt die Großmama
Des böſen Feinds — Gott ſey bey uns! — verſah,
So will ich gern die kleine Luſt dir gönnen,
Zu ſagen: daß du wirklich Schuh gehabt!
Weg war der Riem, und, ſtatt der Hacken,
Ein dicker Manuſcripten-Packen
Aus Peter Mefferts Pult mit Fleiß daran gepappt,
Das Leder baumelte, zerlappt,

Um deinen Fuß, und ließ dich öfter gleiten
Im beſten Tanz!
Und dieſer Herrlichkeiten
Der Garderobe war das Pferd,
Auf dem ich Mimy ſahe reiten,
Vollkommen werth!
Auf einem Thier, das vor den frommen Juden
Wohl ewig blieb' in gutem Frieden,
Wenn nicht der freche Chriſt darnach ſo lüſtern
wär;
Trottierteſt du großmächtiglich einher!
Die Peitſche war ein Quirl aus Aſchenbrödels
Küche,
Der aber ſchon ſo viele Brüche

Zur Schau trug, daß davon kein Ey
Aus ſeinem trägen Pflegma wiche,
Geſchwelgt ein grunzend Thier voll ew'ger
Näſcherey,
Vom Stamm der Gergeſenerinnen!

Und nun? — Ich bitte dich, wo hätt' ich
alle Sinnen,
Wo den Verſtand gehabt, wenn ich
(Du weißt, ich ſpielte Marquis-Rollen!)
Von dir was hätte borgen wollen,
Von dir, die bettelarm den heil'gen Berg
durchſtrich?

Nein, Freundin, nein! Fünf Thaler-
Duten

Durft' ich bey ſolcher Dame nicht vermuthen.

Drum bitt' ich, poche nicht zu ſehr

Auf ſelbſterdachte Forderungen!

Sonſt ſchlag' ich dich, zum Spott der Alten
und der Jungen,

Ans große Brett; ja, was noch mehr,

Ich ſchreib' ein Buch, mit Gunſt der Saty-
reiten,

Nach Rabelais beliebter Art.

Soll heißen: Mimys Brockenfahrt,

Verziert mit artigen Vignetten,

Woraus zu ſehn, wie Mimys Anzug
war.

Wer klug iſt, mag darnach ſich richten!

Ein zürnender Poet ſchont, wie du weißt, mit nichten;

Er ſtellt die Sachen deutlich dar!

Halberſtadt, den 1. May, 1787.

XX.

An Mimy.

Von einem kleinen baarfüßigen Dokter, der mit Schlehblüten hauſiren geht, hör' ich, daß Sie noch beym letzten Hahnen-Geſchrey, auf dem Brocken, in vollem Tanz geweſen ſind. Mimy! ich bitte Sie, Mimy, was ſoll ich von Ihnen denken? Haben Sie, die Sie, zu den Füßen der Oheime und der Tanten, Jahre lang, Weisheit hörten, nicht ſo viel gelernt, daß

übermäßiges Tanzen der Gesundheit schade? Noch ergrimm' ich im Geist, wenn ich an die Auftritte der vergangenen Nacht denke. Von Eilf Uhr an hab' ich Ihnen angesehen, wie Sie in allen Schlingungen und Wendungen, deren die gottlose Tanzkunst fähig ist, sich erschöpften. Sie tanzten spanisch, englisch, deutsch, masurisch, otaheitisch; und das so ungenügsam, daß es selbst dem alten Parthenonäer mit dem Pferdefuß und seinen Veteranen auffallen mußte.

Der Doktor Faust, mit feuerrothem Mantel,
Sah Dein Talent mit großem Neid.
Herr Gaßner lächelte: Von Stichen der Tarantel
Ist die gestochen, ohne Streit!

Freund Caglioſtro ſchlug, bewundernd, in die Hände.

Die Frau von Ender ſprach: viel Glücks!

Und machte Dir den ſchönſten Knicks.

Selbſt Aſtaroth betheurte, bey dem Stir,

Daß er im Tanz Dich unvergleichlich fände.

Aber das feuerte Sie nur noch mehr an. Ich konnt' es vor Verdruß nicht länger anſehen: ſchon um 1 Uhr ritt' ich auf dem Buche Chevilla, auf dem ich aufgenommen war, vom Tanzplatze weg, ohne den Punſch, den ein kleiner dickbäuchiger Pater Kellner aus dem Reich gebraut hatte, verſucht zu haben.

Ich glaubte ſchon allem Gräuel entgangen zu ſeyn. Aber umſonſt! Am Fuße des Berges er-

wartete mich ein Schauſpiel, das mich beynahe zu der Zauberey bekehrt hätte, wär' ich nicht gewiß, daß in der Walpurgis-Nacht Alles ganz anders ſcheint, als es wirklich iſt. Ich ſahe die Strafen aller der armen Sünder, die wider die Hexerey ausführlich oder nur Stellenweiſe geſchrieben haben: und was mich am meiſten wunderte, war: daß ich noch lebende Schriftſteller darunter fand. Vielleicht, daß dieſe nur alle Jahr Einmal hierher citirt werden, um für die philoſophiſchen Triumphe eines ganzen Jahrs, fünf oder ſechs ſchreckliche Stunden zu büßen.

Ich ſah Thomaſius; ein Schatten mehr lich — blaß.
Auf einer kleinen Hutſche ſaß
Der arme Schelm, und küßte Satanas
Mit Ehrerbietigkeit den feurigen Pantoffel.

Ich ſah den Bäyle, der ſein groſſes Wörterbuch,
Verdeutſcht vom groſſen Leipziger Chriſtoffel,
Schwer keuchend auf und nieder trug:
Oft hielt er an, ein wenig zu erſchnaufen,
Dann aber kam Herr Jurieu gelaufen,
Und donnert' ihm: Allons! mit Fuhrmanns Grobheit zu.
Der Fertiger des Uhuhu
Flickt', Angſtſchweißſchwitzend, ein paar Schuh,
Die Sir Bodin im Tanz zerriſſen.
Ach! ewig wird er flicken müſſen;
Mit jedem Stiche reißt ein neues Loch ſich ein!

Verworfner noch, litt Balster Becker;
Er war verdammt, ein Speichellecker
Des sämmtlichen Zigeuner-Volks zu seyn.
Auf einem harten Kieselstein
Sah ich den grauen Ungeheur-Aushecker,
Den feinen Spötter Weckherlin,
Mit Zeichen wahrer Buße, knien:
Ihn hänselte der Voigt von Glaris,
Der Nasenstüber ihm, mit langen Fingern
gab.
Glorwürdig stand der Abt von Paris,
(Wer kennt nicht noch des Wunderthäters
Grab?)
Umringt von Männerchen mit Platten,
Spieß-

Spießruthen in der Hand, und zog Voltmirens Schatten,

Zum kindiſchen Produkt, die pluſchnen Hoſen ab!

Mit Entſetzen, mit Vergan ſtehendem Haar gab ich dem Buch Chevilla die Sporen, um wieder nach Hauſe zu kommen; und nun ſitz' ich hier, um Ihnen den Leviten zu leſen.

Beſſern Sie ſich, Minny, oder ich werde genöthigt, Sie bey Ihrem Herrn Oheim anzugeben. Auf dem Brocken, es that mir ſehr leid, hätt' ihn kein Menſch für Ihren Aufſeher gehalten. Er ſaß eingewurzelt beym Tarocko, mit Tippo-Saib, und dem Pater Hahn zu Mühlheim am Rhein: ein ſehr ungleiches Kleeblatt, über das ich mich wunderte, wie es zuſammenkam. Aber die Walpurgis-Nacht muß

Alles möglich machen können: eben sie wäre Schuld daran, wenn Sie meine Freundschaft verlören; vor welchem Unglück Sie alle Genien des menschlichen Lebens bewahren wollen! Noch läßt Ihr gutes Herz mich hoffen, daß Sie's so weit nicht treiben werden. Es kommt nur darauf an, mir aufs heiligste anzugeloben: daß Sie auf dem Brocken nicht mehr tanzen wollen. Dann ist Alles vergessen und vergeben; und ich bleibe nach wie vor ꝛc.

Halberſtadt, den 22 September, 1783.

XXI.

An meinen Herrn Schneider.

Es iſt nun ſo, großgünſtiger Herr Schneider,
Und iſt ſehr weislich herausgebracht,
Daß, nach dem Lauf der Welt, der leider!
Im Zickzack geht, ein Ding das andre macht!

Zum Beyspiel du! Du machest Kleider,

Und Kleider Leute!

Nun, wohlan!

Allmächtiger, so mache dann,

Mit Seide, Nadel, Wachs und Scheere,

Was ich, mit Faustens Talismann,

Zu machen nicht im Stande wäre:

Daß zu den Leuten ich ein wenig auch gehöre!

Wahr isis, o Freund! Stiefmütterlich

War die Natur nicht eben gegen mich;

Ich nehm' ihr Wort, wenn viele sie verklagen.

Des Dings, das Ariost (der Herr ist etwas scharf!)

In einer Flasche ließ zum Mann im Monde

tragen,

Blieb mir ein Theilchen doch, und mehr, als
ich bedarf,
Um einen Stein im Brett zu haben
Bey manchem Graukopf, oder Knaben,
Der Weisheit nicht genießen kann.

Auch schlägt in mir ein Herz, woran
Ein Fußbreit Schwärmerey, doch keine Bosheit
gränzet,
Das, von des Sirius erhabner Kugel an,
Bis zu dem Würmchen, welches glänzet,
Mit liebendem Gefühl die ganze Welt umfaßt.
Drey Freunde hat es sich erworben,
Die einzigen, die, bin ich einst gestorben,
Den Anwunsch einer leichten Rast,

Und eine Thräne mir, das weiß ich, nicht
versagen;
Und eine Freundin — o so weit der lichte Wagen
Der Sonne fährt, — (mit Wahrheit darf ichs
sagen,)
Lebt keine zärtlicher, als Sie,
Lebt keine wahrer, und getreuer!
Sie stimmt zu süßer Harmonie
Die kleinste Saite meiner Leyer.
Mit froher Ausgelassenheit
Springt sie umher, hört sie mich was erzählen
Von Stolbergs *) Menschen-Freundlichkeit;
Und würde sich zu Tode quälen,

---

*) Christian Friedrich, Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode.

Läſ' ich die Briefe von Bayreuth

Ihr nicht zuerſt!

Doch was mit alle dem,

Trät' ich mit abgelebtem Fracke,

Nicht modiſch, aber ſehr bequem,

Zu Gecken, die, mit voller Backe,

Der Mode-Wind durchpfiffen hat?

Und wär' ich Plato meiner Stadt,

Und meine Stutzerchen ein Volk, das zehnmal länger

Die Ohren trägt, als Midas Rex ſie trug,

Stehn ließen ſie den Grillenfänger

In ſeinem abgeſchabten Tuch;

Geruhten allenfalls, mich Seitwärts zu begaffen,

Und drängten ſich zu einem Affen,
Mit Gold beblecht, worauf der Fluch
Der Wittwen ruht mit Zentner-Schwere!
Da ſtünd' ich dann, Herr Schneider, hübſch allein,
Und hätte Stoff, auf deine Scheere
Das ſchönſte Lied zu phantaſeyn!
Ja! wenn ich ſo geſcheut nicht wäre,
Von ſelbſt zu gehn, hätt' ich vielleicht die Ehre,
Daß ſie zum Kammer-Jäger mich
Ernennten einmüthiglich,
Und die Adreſſe mir an ihre Ratten gäben!

Nein, ehrlicher Herr Schneider, nein!
Die Schande mag ich nicht erleben,
So lange du allmächtig biſt!

Mein Rock, mit Gunſt zu melden, iſt
Ein Luſtrum alt, und ſehr verſchliſſen.
Er wird; ſo herzlich gern
Er mich auch kleidet, einen Herrn
Adjunktum ſich beſtellen müſſen,
Wenn anders nicht ſein Dienſt dem Stuzer
wiedern ſoll!

Komm dann, Allmächtiger, noch heute,
Und miß ein Kleid mir an! Am Capo Fahrewel,
In Senegal und Otaheite
Hätt' ichs nicht Noth, ich weiß es wohl!
Da macht der liebe Gott die Leute,
Hier aber du!

Drum haste dich, mit Maaß und Scheere,
Bevor sich mein Emeritus zur Mähre
Der Kränzchen macht; (Ein Ruhm, den ich
sehr gern entbehre:)
Er geht, mit starkem Trab, der Trödel-Bude zu!

Halberſtadt, den 12 Oktober, 1784.

XXII.

An meine Tochter Wilhelmine;

Ein Jahr alt.

Schuldloſer, als ein Lamm aus ſeines Schä-
fers Hürde
Auf ſchöne Blumen tritt, unkundig der Gefahr,
Die fernher dich bedroht, trittſt du ins zweyte Jahr.
O liebes Kind, des Lebens ſchwere Bürde
Hat dich bisher nur obenhin berührt.
Ein unverſtändlich Meinen,

Wenn in dem kleinen Leinen
Der Zucker fehlt, der dir gebührt;
Ein schneller Schrey, wenn mit dem Schlüssel-
Bunde
Dein ganzer Markt zu Boden fällt;
Ein Laut der Ungeduld, wenn, über deine Stunde,
Der Wiegen-Kord dich eingekerkert hält:
Das ist dein Leiden all in deiner kleinen Welt,
Was sonst dich stört, zehn Schritt' in deiner
Runde,
Wird weggetrommelt, weggebellt.

Bey alledem hast du der Mutter ganze
Liebe;
Sie gibt und thut, was nur dein Herz begehrt.

O Tochter, wie beneidenswerth,

Wenn ewig ſo dein Glücks-Stand bliebe!

Doch ach! ſo bleiben kann er nicht.

Sobald ſich dein Verſtand durch ſeine Knoſpe

bricht,

Wird dir das Leben zu benagen,

Ein ganzer Schwarm Inſekten dich beſä'n.

Die Mißgunſt, die ſich grämt, ein fremdes Glück

zu ſehn,

Der Zorn, der ſeine Trommel ſchlagen

Noch beſſer kann, als du,

Der Stolz, der vieler Mächte Ruh

Um Flittern gibt, der Hang nach Kleinigkeiten,

Verſagte Liebe, welche blind

Das Eis nicht ſieht, auf dem ſie könnte gleiten,
Und was uns ſonſt umſchwirrt, wenn wir noch
blühend ſind.

O ſey mit dir dein Engel, gutes Kind,
Das Ungeziefer zu beſtreiten!
Veſt ſey dein Herz, geläutert ſey dein Geiſt,
Daß immer du im Ehren-Kleide
Der Unſchuld gehſt, und dereinſt die Freude
Des dir geſchaffnen Jünglings ſeyſt!

XXIII.

Tiedge an Schmidt.

Freund des Dörfchens, Schmidt, ich lese,
Wenn ich nicht recht fröhlich bin,
Deine Briefchen, und genese:
Denn die Arzeney darin
Iſt die ſchuldlos-heitre Freude;
Und die blüht darin ſo ſchön,
Wie der Morgen-Schmuck der Weide
Wenn die Frühlingswinde wehn

Wie die Bienen Honig saugen,
Saug' ich Duft der Freuden ein,
Blicke neu aus hellern Augen
In die weite Welt hinein;
Was in ihr mich sonst verdrossen,
Find' ich dann so lächerlich,
Wie des Pickelherings Possen,
Und am Ende schäm' ich mich
Selber, daß es mich verdrossen!
Berg' auf meiner Lebensflur,
Welche mächtig — groß mir scheinen,
Werden mir alsdann zu kleinen,
Grünen Wiesenhügeln nur!
Und dann schau ich nicht erst träge

Jeden

Jeden ſteilen Anhang an:
Auf dem erſten beſten Wege,
Lauf ich meinen Berg hinan.
Auch macht mir es keine Grillen,
Iſt der Weg nicht ganz bequem;
Weislich folg' ich Gellerts Tillen,
Und ſo wird er angenehm.

Freude, die im engſten Bunde
Mit der ſanften Weisheit ſieht,
Macht, daß ſich noch manche Stunde
Tanzend um mein Leben dreht.
Auch hilft ſie mir jede Sorge
Treulich tragen, die mich beugt;
Und dein Freund, hier an der Zorge, *)

*) Herr Kanzlendirektor Gödeking, jetzt Königlich Preußiſcher Krieges- und Steuerrath zu Wernigerode.

Der ſich wie die Narrheit zeigt,
Hoch und niedrig ſeine ſcharfe
Geißel ihren Nacken weiſt,
Lehrt mich ſanft, bey ſeiner Harfe,
Wie man froh durch's Leben reiſt,
Wenn gleich keine meilenlange
Flur für unſre Wünſche, blüht: —
Oft ein Glück, das in die Wange
Nur noch früher Furchen zieht!
Armer! der nicht weiß, daß man
Auch zufrieden noch in Hütten,
Sonder Reiz zu neuen Bitten
Um was Größres, leben kann!
Lacht denn Sonn' und Mond die Hütten

Nicht, ſo wie den Pallaſt, an?
Athmet nicht die Luft ſo rein,
Wie die Einfalt ihrer Sitten,
Um das Halmendach der Hütten?
Siehſt du nicht am grünen Hain,
Fern von Frankreichs weiſen Miſchern
Fremden Giftes, auf die Reihn
Flinker Mädchen ihre friſchern
Roſen die Geſundheit ſtreun?
Und Geſundheit und Gewiſſen
Sind zwey Dinge, welche man
Wahrlich nicht recht füglich miſſen
Auf der Lebenswallfahrt kann!
Jene macht die Reiſe leicht,

Dieſes aber macht ſie ſicher,
Wenn uns ſchnell ein fürchterlicher,
Nächtlicher Orkan erreicht!

Macht mich, zwiſchen grünen Hügeln,
Meine Dorfflur froh und ſatt;
Ey! ſo mag die Königeſtadt
Stolz im Spreafluß ſich ſpiegeln,
So mag ihre Spezereyn
Zeillon, und den beſten Wein
Rhein und Moſelfluß ihr liefern,
So mag immerhin, ſo ſchön
Gold umſtralet, auf den Schiefern
Ihrer Dächer Phöbus ſtehn!

Freund des Dörfchens, o ich lache,
Wie ein Hirt der goldnen Zeit,
Hier, am ſtillen Veilchenbache,
Jeder lauten Ueppigkeit!
Unter meinem kleinen Dache
Lach' ich deſſen, was die Stadt,
Wolluſt aufzufodern, hat!
Ich, ein Prieſter kleiner Freuden,
Was dann hätt' ich zu beneiden
Im Gewühl der großen Stadt,
Wo auf einem breiten Pflaſter
Uebermuth mit Frechheit geht;
Wo vielleicht das kühne Laſter
Sich mit einem Sterne bläht;

Wo die Heucheley ein Plätzchen
Heimlich deckt mit ſchlauer Hand,
Und darauf ein ſichres Netzchen
Für hochwürd'ge Dummheit ſpannt;
Wo Betrügerey dem Mangel
Glücklich aus dem Wege lenkt,
Und wohl gar an ihren Angel
Excellenzen-Klugheit fängt?

Im verworrenſten Gebüſche,
Wo die Ruhe ganz allein
Mich beſucht, trieb' ich die friſche
Luft, mit langen Zügen, ein.
Hier ſtirbt meinem Ohr almählich
Jeder Nachklang wilder Luſt;

Hier nimmt die Natur ſo ſelig
Ihren Liebling an die Bruſt.
Rings um mich ein Meer von Freuden!
Schwimm', o Herz, hinauf! hinab;
Bade ruhig deine Leiden
In den ſtillen Fluten ab!
Mit den ſeligſten Gefühlen
Der zufriednen Seelenruh
Schließt ſich allen Poſſenſpielen
In der Welt mein Herz hier zu!
Freund, dieß große Schauſpielhaus,
Wo ſie alle glänzen wollen,
Preßt mir manches Gähnen aus.
O wie gern, hätt' ich die Rollen
Durchgeſpielt, ging' ich heraus! —

Wirſt du mir den Wunſch verzeihn,
Mir, der kaum zur Bühne trat?
Zwar ſpricht wider mich der Schein;
Doch von Herzen! Unſer Staat
Iſt — (nimm ihn in allen Gruppen!)
Iſt ein Marjonetten-Spiel;
Und zudem gibts ja der Puppen
Oft genug, und oft zu viel!
Sprich, was thut es nun für Schaden;
Wenn der, der die Poſſe lenkt,
Bald genug an meinen Faden
Eine neue Puppe hängt?
Selbſt die ſich ſo mächtig brüſten,
Als ob ſie allein nur wüßten
Ihren Platz zu füllen, ſind

Puppen, ihr Geprahl' iſt Wind!
Wind! und weiter nichts! So lange
Nur der Faden noch nicht reißt,
Sieht, mit kühnem Muth, der Geiſt
Dieſer Herrn auf ſeinem Gange;
Aber, wenn der Faden reißt,
Dann hält auch ihr Muth nicht lange!
Und was iſt es mit dem Werthe
Aller Würden? Leerer Schein!
Höchſtens, daß man mit dem Schwerte
Menſchen lehrt, beglückt zu ſeyn,
Ohn' oft ſelbſt es zu verſtehen:
Wie ſich auch die Herren blähen,
Die ſich hoher Würden freun!

Ja, mein Schmidt, dürft' ich beglücken,
Leichtern, wo die Laſt zu hart
Aufgelegt, bis zum Erdrücken,
Einem armen Träger ward;
Dürft' ich aus dem Ritterſitze
Einen Freſſer jagen, daß
Er, für ſeine Maſt, durch was
Es auch ſey, dem Staate nütze;
Dürft' ich mit der Billigkeit
Die Gerechtigkeit verſöhnen,
Die ihr Heiligthum, durch Thränen
Und durch Blut, ſo oft entweiht:
O dann wär' ich, mit Vergnügen,
Eine Laſt, die Dreye trügen,

Aufzunehmen, gleich bereit!

Aber ſo — Ach! Eine Bitte

Glühet mir im Herzen nur:

Eine kleine, eigne Hütte

Gib mir auf der ſtillſten Flur,

Guter Vater der Natur!

Wär' es auch die kleinſte nur,

Die der grüne Arm der Reben,

Wie der Freund den Freund, umſchlingt,

Wo der Goldduſt nie mein Leben

Für den Dienſt des Laſters dingt:

Und ſo viel nur, bey des Hirten

Unſchuld, daß ich dann und wann

Einen bidern Freund bewirthen

Und der Armuth wohlthun kann!

Von des Zwanges Feſſeln frey,
Will ich dann, auf freyen Auen,
Meine kleine Siedeley
Grün und ſchattig überbauen!
O da bin ich dann allein;
Nichts ſoll meinen Frieden ſtören!
Aber, wie die Zeit zerſtreun?
Deine Knaben will ich lehren,
Lieber Schmidt, recht froh zu ſeyn;
Und du, wenn du dich, nach ſchwerer
Arbeit, auch einmal willſt freun,
Sprichſt dann bey dem bidern Lehrer
Deiner Knaben traulich ein!
Wie ein Schiffer, der, mit Beben,
Vor dem Kampf mit Stürmen matt

Und entkräftet, noch ſein Leben
Aus dem Sturm gerettet hat:
So will ich, mit dem Gefühle
In dem dörflichſtillen Hain,
Mich der Rettung vom Gewühle
Sturmbekämpfter Fluten freun!
Und wie ruhig ſchaut der frohe
Kaum Geborgne dann aufs hohe
Meer hinaus! Ein treulos Meer,
Wo gelockt, wer weiß wie ſehr!
Von der Hoffnung, noch viel Tauſend
Nach der goldnen Küſte ſehn,
Ach! worüber manchen brauſend
Wogen in den Abgrund drehn!

O wie will ich dann vergnügt,
In der Stille meiner Laube,
Mich verbergen, wie die Taube,
Die des Räubers Krall' entfliegt!
Statt des thörichten Gewirres
In der Welt, das dann mein Ohr
Nicht erreicht, ſingt mir ein kirres
Vögelchen am Fenſter vor!

Sieh nur jenen großen Haufen,
Wie er ſich den Ueberdruß
Und die Langeweile muß
Theuer von dem Halſe kaufen,
Die den Pallaſt, wo das Feſt
Dummer Freud' ein weites Zimmer

Mit Getöſ' erfüllt, doch nimmer

Gänzlich aus den Augen läßt!

Jetzo hat ſie ihre Steuern

Eingehoben — o du wirſt

Sehn, ſo gut, wie jeder Fürſt,

Weiß ſie bald ſie zu erneuern!

Dicht am Thürſchwell wacht die Sorge.

Daß die Freud' ihr himmliſch Kleid

Schwelgeriſcher Ueppigkeit

Ja nicht allzulange borge,

Bis zur Mitternacht: exarmint,

Jagt ſie dann den Schlaf vom ſeidnen

Vorhang weg, der zur beſcheidnen

Hütte ſeine Zuflucht nimmt!

O du Weiser, lobst mit Recht
Deines Dörfchens beßre Freuden;
Denn da kannst du recht und schlecht
Dich in deine Unschuld kleiden;
Brauchst nicht Narren, brauchst allein
Dir und Wisen zu gefallen;
Kannst, zur Veilchenzeit, im Hain,
Deiner süßen Nachtigallen
(Frey bist du, wie sie!) dich freun,
Und die Thorheit (Etikette
Heißt sie!) trägt dir an den Bach
Ihre feyerliche Kette
Nicht, mit Marschall-Schritten, nach;
Siehst, wie, unter ihrem grünen

Kranz,

Kranz, ein ländlich Mädchen lacht,
Welches all' die bleichen Phrynen
Einer Stadt erröthen macht,
Die den Lüften Weihrauch ſtreun,
Und von ihnen Weihrauch nehmen,
Die ſich, ſo geſund zu ſeyn,
Wie die Dörferinnen, ſchämen;
Kannſt, beym Strahl des Mondenlichts,
Unter deiner Rebenranke
Friedlich ſitzen, hörſt vom Zanke
Ruhmbegier'ger Thoren nichts;
Trinkſt aus Einer Freudenquelle,
Dich mit deinem Weibchen ſatt!
Dazu ſingen dir, anſtatt

Einer fürſtlichen Kapelle,
Deine Nachtigallen vor;
Und ihr Lied hebt dich, im kühlen
Schattenbuſch, zu den Gefühlen
Deines hohen Glücks empor.
Da kömmt, dich im Hain der Buchen,
Wo dein Gleim dich ſingen hört,
Deine Muſe zu beſuchen,
Von dem Dummkopf ungeſtört,
Der ſich nur umſonſt empört,
Wenn dein Lied, du ſanfter, lieber
Sänger ſeinen Spott beſiegt,
Und, von Mund zu Mund, hinüber
In die Welt der Enkel fliegt!

Wenn im Korn die Heimchen ſchwirren,
Naht der Schlaf, mit leiſem Tritte,
Kühle Mohnblüt' um die Stirn,
Sich zu deiner trauten Hütte,
Und der gräßliche Meduſen-
Kopf des Grams verſcheucht ihn nicht.
Sanft drückt er an Wiſens Buſen
Dein ſich neigendes Geſicht;
Führt im Duft der Lindenbäume,
Die am Fenſter deine Ruh
Süß beſchatten, leichte Träume
Deinem Schlummer-Lager zu.
Du erwachſt vom kummerloſen
Schlaf, ſobald die Wolken blühn,

Die der Morgengöttin Rosen
Um die goldnen Locken ziehn;
Und dann schleicht der sanfte Schmidt
In den kunstlos-schönen Garten,
Um die Spargelbeete mit
Seiner Wisa, abzuwarten:
Und die bückt, mit ungetrübter
Stirn, sich selbst nach ihrem Kohl! —
Das heißt Glück! — Nun, mein geliebter
Freund des Dörfchens, lebe wohl!

XXIV.

Schmidt an Tiedge.

Freund! mein Dörfchen iſt noch immer
Eine Freyſtadt für mein Herz,
Wenn der Städte falſcher Schimmer
Mich umgaukelt.

Dreyfach Erz
Trag ich nicht um dieſes Herz,

Trag' ich nicht um Aug' und Ohren,
Abzuhalten jeden Pfeil
Aus dem Köcher kleiner Thoren.
Schon von weitem wird dem Gräul
Ihres Witzes ausgewichen,
Und dem Dörfchen zugeflohn!
Denn du kennst den fürchterlichen
Seele-Ton der Schwätzer schon:
Halber Einlaß nur mit ihnen
Mordet uns so manchen Tag,
Den, bey Nachtigallen-Schlag,
Mit der Weisheit man im Grünen
Säher wegempfinden mag!

Und o Himmel! welch ein Traum,
Wollten wir ſie gar bekehren:
Süßer träumt' ihn Rabner kaum!
Leichter würdeſt du die Sphären
Platons aus den Angeln drehn,
Als die Wirbel in der Thoren
Vorhaupt heißen ſtille ſtehn!
Nein! die Hoffnung iſt verloren.
Laß darum, wie ich, ſie gehn!
Nicht um Peru's Silberbarren,
Nicht um Plutus Spenden all,
Ging ich, muſternd, in den Stall
Aller Steckenpferde! Karren
Wollt' ich lieber, oder Holz

Aus Braſiler-Walde raſpeln,
Bis mein Leben abzuhaſpeln,
Atropos geruhte. — Stolz
Wohnte nie in meinem Herzen;
Aber wer die Zeit verſcherzen
Mit den Kleinigkeiten kann,
Iſt — zum wenigſten kein Mann!
Wer, mit Stichen der Tarantel,
Gier nach kleinem Vortheil ſticht,
Der nur ſpreitet ſeinen Mantel
Nach dem Wind', und marke nicht,
Spie auch gleich ein Landesaſſe,
Groß an Einfluß, ihm, zum Spaße,
Dann und wann ins Angeſicht.

Aber, wer des Lebens Würde,
Wär's auch nur in Schatten, kennt,
Wälzet von sich jede Bürde,
Die man Kunst zu leben nennt!
Meine Kunst zu leben sey:
Immer Recht zu thun, und Scheu
Selbst vor Fürsten nicht zu haben.
Die mir einst das Leben gaben,
Ließen mir, an Goldes statt,
Diesen Schatz, und Dank dem Himmel,
Daß ihr Sohn, im Weltgetümmel,
Ihn noch nicht verschleudert hat!
Liebge! theurer, als Juwelen,
Ist die Zeit, die unsern Seelen

Hier zu bleiben, ward beſtimmt.
Wuchern wir mit ihren Schätzen!
Keine Gottheit mag erſetzen,
Was das Spiel der Welt uns nimmt!
Nein: ich laſſe mir fortan,
Wenn mein Sträuben helfen kann,
Keine Stunde wieder nehmen,
Keine Stunde, der ich ſchätzen
Noch mich könnte, wenn der Mann,
Dem wir Alle folgen müſſen,
Von der Liebe letzten Küſſen
Mich zum Kuß der Engel bringt!
Ob der Winter noch ſo grämlich
Alle Welt in Feſſeln zwingt,

Dennoch bleibt ſie mir vernehmlich,
Jede Stimme der Natur!
Ihr! ihr folg' ich in die Hütten
Meines Dörfchens, durch die Flur,
Die an Ausputz hat gelitten,
Aber nicht an Wohlgeſtalt!
Raſch in meinen kleinen Schlitten,
Den, vor Zufall und Gewalt,
Amor ſchützet und ſein Täubchen,
Pack' ich mein geliebtes Weibchen,
Und den ſchönen Brief von Dir,
Zu beſuchen, weil von hier,
Das Konzert der kleinen Meiſe,
Die, bey Sitz auf kaltem Eiſe,

Und zwey Biſſen ſchlechter Speiſe,
Froher iſt, als ich und du!
Wünſche mir viel Glücks zur Reiſe!

Schneyt der Harz erſt dichter zu,
Darfſt du mich nicht lange bitten!
Eh du dich des Dings verſiehſt,
Halt' ich mit dem kleinen Schlitten,
Wo dein junger Lorbeer mitten
Unter Eisgebürgen ſprießt!

1772.

XXV.

An den Pantoffel.

Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten.

Du Waffe des Geſchlechts, das von des
Schäfers Naſen
Bis zu dem heil'gen Stuhl ſich Alles unterwarf.
Furchtbare Geiſſel feiger Haſen
In Mannsgeſtalt! Du Marterzeug der Baſen

Der Zofen und der Fraun mit hochgetragnen Naſen,
Erlaube, daß ich dir ein Briefchen ſchreiben darf!

Deſpot von Atlas, oder Leder,
Auch öfter nur von ſchlechtem Baſt,
O könnt' ich doch mit dieſer Feder,
Dich ſo verherrlichen, wie du verdienet haſt;
Könnt' ich des Schönen viel zu deinem Lobe ſagen!
Ich weiß, du lohnteſt mich dafür,
Wenn Hymen endlich auch zu mir
Geruhete, ſein Fackellicht zu tragen;
Du würdeſt, hoff' ich, nicht beſchlagen
Mit Pinnen ſeyn, wenn unter dir
Zu ſtehen, ich die Ehre hätte!

Allmächtiger, gleichgroß am Eiderdunen-
Bette,
Wie an der Streu von hartem Stroh,
Wo lebt ein Sterblicher, der deinem Druck
entfloh?
Du biſt des Dorfes Schulz, du Conſul in
der Stadt,
Tief unter deinem Abſatz hat
Schon manch vornehmes Haupt
Sich, wie ein Wurm, gewunden,
Und doch Verzeihung nicht gefunden!
Wann ſchenteſt du Gewalt und Stand?
Oft donnerſt du aus ſchlechter Hand,
Die Gänſeheerden ſonſt gehütet
An eines Eiſenfreſſers Ohr
Der über Tauſende gebietet.

Der Sänger, dem das ganze Chor
Der Muſen dient, erbebt von deinem Zürnen,
Und ſinkt, aus Himmeln und Geſtirnen,
Wo er auf ſeinem Flügelthier,
Ein Gott umhergetrabt, demüthig hin vor dir!

Daß Schwedens ungeheuren Staat
Ein Stiefel kommandiren ſollte,
War freylich nur ein Spaß, womit den alten Rath
Der junge König necken wollte.
Du aber herrſcheſt in der That,
Du hältſt, wenn Könige zu halten oft ermüden,
Mit kleiner Müh, Europens Gleichgewicht. *)

Du

*) Es iſt bekannt, was für Einfluß die Damen, von Zeit zu Zeit, bey der Franzöſiſchen Regierung, gehabt haben.

Du bläſeſt Funken auf, wo ſie ein Bündniß ſchmieden.

Dein Zutritt macht, daß man ſehr weislich Frieden

Für heute ſchließt, und morgen wieder bricht!

Vor deinem fürchterlichen Drohn

Erſchüttert mancher Königsthron,

Und manche kleine Schäferkarre!

Dich ſcheut der Orthodox auf ſeiner alten Pfarre,

Der ſtrenne den Büchner lieſt,

Dich in Abbé-Friſur der modige Deiſt!

Du kannſt Panduren Mores lehren;

Der Räuber auf erzürnten Meeren

Vergißt der Welle feuchten Tod,
Sobald der kleinſte Sturm von deinem Abſatz
droht!

O ſage, welcher Gott mit ſeinem Zauberſtab
So große Macht in kleine Hacke gab?
Woher das Recht? woher der Fug,
Auf feiger Männer Kopf und Rücken
Die ſcharfen Nägel einzudrücken,
Womit die Herrſchſucht dich beſchlug?

Nach welcher Magna Charta, bücken
Die hohen Männer ſich vor dir?
Sie, welche die Natur bezwingen;
Sie, welche Wolf und Pantherthier

Und Löwen zum Gehorſam bringen,

Sie, die auf ſchwachem Holz durch weite Meere gehn;

Sie, die dem Donner ganzer Heere,

Und ſelbſt dem Teufel widerſtehn,

Was laſſen ſie dich Herr in Haus

Und Hof und Keller ſeyn? Was thun ſie ſtolz auf blaue

Von dir gemachte Nägel-Mahl',

Als wie auf Stern' und Ordensbänder,

Zertrümmern Städte, rauben Länder,

Dich auszuſpähn, zu ihrer Quaal?

Die Urſach iſt — du biſt unüberwindlich!

Klein gegen dich war Alexander nur!

Ach! Amor scheine noch so kindlich;
Er lächle, wie der Lenz, voll Unschuld und Natur,
Gemacht, Minerven selbst zu täuschen:
Am Ende wird er Ehrfurcht heischen,
Wo er zuerst auf Knabenart gespielt!
Sein Pfeil, mit welchem er, im Lachen,
Auf Männerherzen hingezielt,
Wird doch zuletzt ein Pfriem, der dich hilft
fertig machen!

Unglaublich ist, wie du das große Rad
Der Dinge treibst, nach deinem Sinn zu
kreisen!
Unglaublich, wie die größten Weisen
Ein Wink von dir verwandelt hat!

Den Löwen ſehn, angreifen und zerreißen
Die großen Thore ſeiner Stadt,
Auf wolkenhohe Berge tragen;
Ein Regiment Philiſter ſchlagen
Mit Eſels-Kinnbacken: das
War Ehren Simſon nur ein Spaß!
Und dennoch, o Pantoffel, ſtrecken
Mußt' er vor dir ſein mächtiges Gewehr!
Und, was that Herkules, der Schrecken
Der Ungeheuer, weit umher?
Der große Held, der einſt an Drachen
Und Schlangen ſeine Mannskraft maß,
Ließ ſich von dir zum Stutzer machen.
Er ſaß, bey meiner Seel! er ſaß,

Ein kleiner Geck, am Spinnerädchen,
Und spann ein allerliebstes Fädchen,
Woran nun ehrenlos sein ganzer Nachruhm
hängt!

Zu dir, in Ehrfurcht, hingedrängt,
Verstummete die hohe Suade
Des weisen Manns, der Erd und Himmel wog,
Wenn ihm ins Antlitz, ohne Gnade,
Xantippens Widerspruch, von dir bewaffnet,
flog!

Und hast du jetzt wohl weniger zu sagen?
Ach! leider! bleibt dein unverjährtes Recht,
So lange sie Pantoffeln tragen!

Durch dich iſt, was es iſt, das reizende
Geſchlecht!
Dem großen Geiſt (auch große Geiſter
Sind etwas Leib) befiehlt die Mähterinn,
Die junge Magd dem Burgemeiſter,
Dem Propſt die alte Schaffnerin.
Mamſell, von der ſich kaum der Reitknecht läßt
befehlen,
Greift, fieggewohnt, mit dir den Junker an,
Und, daß ſummariſch wir erzählen,
Die Frau den Mann!

Seys meinethalb! Pantoffel, zeig den Buhlen
Und Männern, was dein Veto kann!
Sey Helden, die mit Gänſeſpulen

Und Degen ſtreiten, fürchterlich!
Wer deine Herrſchaft doch verbitten
Demüthigſt will, der Mann bin ich!
Gern ſoll mein ehrfurchtsvoller Rücken
Vor jeglichem Verdienſt ſich bücken,
Mit oder ohne Band und Stern!
Doch ſollt' ich jemals ſolchem Herrn,
Wie du, noch huldigen, von dir, mit Sklaven-
blicken,
Du kleiner Papſt, um Ablaß flehn,
Und obenein zehn Hörner und darüber
An meinem alten Vorhaupt ſehn; —
Nein; ſtrenger Herr Pantoffel, lieber
Will ich in Charons Barke gehn!

Halberſtadt, den 4 May, 1788.

XXVI.

An Tiedge.

Der Weſte furchtſam Heer
Verſteckt ſich nun nicht mehr
Im Schurz der Oreaden.
Gefild' und Anger blühn;

Und Erd' und Himmel laden,
Ins freye Feld zu ziehn.

Tritt dann, o mein Getreuer,
Mit mir den Feldzug an,
Nicht mit Kanonenfeuer,
Und nicht mit Roß und Mann,
Um Schlöſſer zu gewinnen
Voll ſchöner Sultaninnen,
Und Keller ohne Wein!
Uns gab, im Myrtenhain,
Das Chor der Huldgöttinnen
Die mildre Taktik ein.

Wir drohtn mit Manifeſten
Voll ſüßem Liederſchall
Der kleinen Nachtigall,
Die unter Pappel-Aeſten
Bald furchtſam ſich verſchanzt,
Bald, Zweykampf uns zu bieten,
Hellflötend, unter Blüten
Den Reihn der Liebe tanzt.

Wir nehmen Berg' und Hügel,
Statt öder Veſten, ein,
Um hoch herab den Spiegel
Des Baches hell und rein,
Wie Tiedgens Herz, zu ſchauen,

Und etwan hinter Auen
Und blauem Wald', den Thurm
Von einem fernen Städtchen,
Wo dein getreues Mädchen,
Trotz allem Seufzersturm
Von dreuſten Harlekinen,
Doch deiner nie vergißt,
Und, mitten unter ihnen,
In deinen Briefchen lieſt.

Gewalt und Kriegesliſt
Sind fern von unſern Zügen,
Es ſey dann, daß wir fliegen
Den kleinen Goldhahn ſähn.

Den, lieber Tiedge, ließen
Wir ſchwerlich wieder gehn;
Den ſanft mit Sand zu ſchießen
Für Ernſt, *) den Ehrenmann,
Der viel nicht miſſen kann,
Und doch, gleich Steuerräthen,
Von nichts, als Geben ſpricht,
Sobald ins Haus wir treten,
Wär' unſre Heldenpflicht.

Da ſiehſt du, mein Getreuer,
Schmidt-Caeſars Waffenplan.

---

*) Ein vierjähriger Sohn des Verfaſſers.

Wär' Alles brav gethan;
Und führt' im Roſenſchleyer
Der Abend uns nach Haus,
So theilten wir die Beute,
Wie tapfre Kriegesleute,
Dem Knaben, pfeifend, aus.

Und Friede wär's, für heute,
Mit Berg und Flur und Hain;
Doch nicht mit unſern Schüſſeln
Und Flaſchen, groß und klein!
Was unter allen Schlüſſeln
Frau Wiſia verwahrt,
Von hundert Wintertagen

Hausfraulich aufgespart,
Das würd' uns aufgetragen
Auf weißgedeckten Tisch;
Und wir, das Herz im Magen,
Wir marodirten frisch,
Bis Alles aufgerieben
Und ausgeplündert wär'!
Der vollen Flaschen sieben,
Und sieben Schüsseln leer!

Leer würden alle Flaschen,
Nicht Herz und Geist gemacht.
Uns freundlich überraschen
Würd' im Gespräch die Nacht.

Wir ſprächen, wie wir's meynen,
Von großen Männern. (Kleinen
Zu opfern fiel' uns ſchwer.)
Wir ſprächen, wie wir's meynen,
Von Plato! von Homer!
Von Friedrich! — Ach! noch mehr
Würd' ihn mein Herz beweinen,
Wenn, allem Volk umher
Die goldne Zeit zu geben,
Kein Friedrich Wilhelm wär'!
Er winkt. — ſchon hör' ich ſingen
Der Muſen volles Chor;
Verwaiſte Künſte heben
Ihr lieblich Haupt empor.

Hoch

Hoch ließen wir auch leben

Den großen Churfürſt, *) der,

Ein Herzeroberer,

Die Kränze von Oliven,

Die nicht vom Blute triefen,

Zu tragen mehr geliebt,

Als jede Lorbeerkrone,

Die, glänzender, Bellone

Dem Heldenſcheitel gibt.

Denn, nur gedrängt vom Flehen

Der Vaterlandes-Noth,

---

*) Das hundertjährige Andenken ſeines Todes (er ſtarb den 29 Apr. 1688.) hatte die litterariſche Geſellſchaft zu Halberſtadt kurz vorher öffentlich gefeyert.

Beſchloß der Held, zu gehen
In Schlacht und Sieg und Tod.
Auch hätt' er den gefunden,
Im Drang der Vaterpflicht,
Hätt' Engel Frobe nicht
Für ſchön're Lebensſtunden
Den Vater aufbewahrt.

Sieh, Freund von großen Dingen,
Mit Flügeln ſolcher Art
Wollt' ich mit dir beſchwingen
Des Abends trägen Gang!
In Freudenfeuer gingen
Verdruß und Sorgen auf.

Wir ſchäfen unſern Bleicher
Damit zum Nektar um;
Und wären wonnereicher,
In unſerm Tuskulum,
Das ich und du umſpannen,
Als Indiens Tyrannen,
In ihrem Goldpallaſt!

Nun, Tiedge, lieber Gaſt,
Wie hälts? — Geſchwind bereite
Dein ſtaubig Heergeräth,
Eh noch für Sieg und Beute
Die ſchöne Zeit vergeht;
Eh, was noch ſchlimmer wäre,

Mit ſeiner plumpen Schwere,
Der bärtige Planet,
Den Bode längſt verkündigt,
Gewalt für Recht gebraucht,
Und Alles, was geſündigt,
Auf Ewig untertaucht:

A. im Oktober 1779.

XXVII.

An Daphnis.

Auf, mein Getreuer!

Zu Bacchus Feyer!

Mit Becherklang,

Mit Hochgeſang,

Auffodernd, laden
Uns die Maenaden
Am Felſenhang!

Bald ſauſt vom Hügel,
Mit kaltem Flügel,
Der Nordwind her.
Schon ſtreut Aurora
Nicht Perlen mehr.
Das Reich der Flora
Wird wüſt und leer,
Und zwingt nicht mehr
Mit Blumenketten
Die Zephyretten,
Getreu zu ſeyn.

So bleibt Pomone
Zuletzt allein.
Mit einer Krone,
Friſch aufgeſchanzt
Von Weinlaubblättern,
Von loſen Göttern
Umſchwärmt, umtanzt,
Sitzt ſie in Lauben,
Geſchürzt den Arm,
Und keltert Trauben.
Ein lauter Schwarm
Von Satyrknaben,
Die bey Silen
Die Leibwacht haben,

Scheint auf die Gaben
Sich zu verſtehn
Man zecht und taumelt
Vom Bacchanal;
Vom Eſel baumelt
Ihr Principal.
Schwer hat zu halten
Die Dienerſchaft
An ihrem Alten
Voll Jugendkraft,
Der mit dem Bückling
Nicht ſparſam iſt,
Daß er nicht Rückling
Den Boden mißt. —

Auf! laß die Muſen
Für heute ruhn,
An Freundes Buſen
Dir wohl zu thun,
In meiner trauten
Waldſiedeley,
Die Götter bauten
Zum Sorgenfrey!
Hier, Daphnis, ſey
Der Held am Indus
So ſehr Regent,
Daß ſelbſt der Pindus
Sein Regiment
Für voll erkennt!

Dem Gott der Reben
Iſt nichts zu ſchwer.
Gewiß auch er
Weiß einzugeben
Manch lieblich Lied,
Das Glut und Leben
Weit um ſich ſpricht,
Das, gleich den Aaren,
Unentſchalten
Vom Land der Zeit
Den Weg hinfindet
Zur Ewigkeit!
Hier, Daphnis, hindert
Uns kein Geſetz

Von Rang und Ahnen:

Hier lauret kein Netz,

Von den Chikanen

Für uns geflicht,

Wenn munterer Jugend

Ein Wort entfällt,

Das ernster Tugend

Nicht Probe hält!

Willst Du mehr Glück,

Bitt' ich, nach Brauch

Der Landsmanns-Feste,

Den Amor auch.

Wohl fehlt das Beste,

Wenn Amor fehlt!

Was auch die Base
Mit ſpitzer Naſe
Zuſammenſchmält,
Er bringt Belissen
Zum Pfandſpiel mit,
Er macht mit Küſſen
Pfandſchulden quitt;
Und weckt mit Küſſen
Wer ſanft gewiegt
Vom Rauſch der Trauben
Geſtreckt im Lauben
Von Reben liegt!
Genoß und Jünger
Des Epikur,

Such ich die Eine
Von dir, Natur;
Und nicht geringer,
Ist mir dein Spruch,
Als Wink der Götter!
Ach! schnell genug,
Durch Rosenblätter
Und Dornen jagt,
Unangejagt,
Mit uns von hinnen
Der Gott der Zeit.
Mit Artigkeit
Ihn zu gewinnen,
Den alten Herrn,

Will ich ihm gern,
Aus vollem Keller
Ein Opfer weihn:
Gewächs vom Rhein,
Geiſtheller, heller
Kann Jovis Wein
Wohl ſelbſt nicht ſeyn.
Darin betrinke
Saturnus ſich
Vollſeliglich;
Er taumle, ſinke,
Wie Freund Silen:
Dann muß er's laſſen,
So roſch zu gehn.

Hier, wo ſo ſchön
Durch Felſenmaſſen,
Alt, wie die Welt,
Der Gießbach fällt,
Hier bau ich Prieſter
Den Hochaltar,
Hochheilig flüſter
Durchs grüne Haar
Von Birkenzweigen,
Die drüber hin
Sich furchtſam neigen:
Wohllüſtig Schweigen
Hält Hof darin
Hier opfr' ich heut'

Furcht, Zwang und Leid,
Mißlungne Reime,
Mißlungnen Kauf,
Und alle Träume
Der Habsucht auf.
Beglückte Feyer!
Sieh! mein Getreuer,
Schon gilts darauf!
Mit vollem Becher
Kommt Hebe schon,
Und krönt mich Zecher,
O süßer Lohn!
Mit Epheuschnüren,
In die der Weiß

Allegro bläst,

Beym ganzen Fest

Zu präsidiren,

Zeigt Momus sich.

Pan, Nymphen, Faunen

Und tausend Launen,

Vergnügt, wie ich,

Umtanzen mich.

Ein Korps von Flaschen,

Geweiht, uns mild

Das Herz zu waschen,

Ist schon gefüllt,

Das Opfer fertig!

Freund, Dein nur noch

Sind wir gewärtig.

Wo bleibst Du doch?

Halberſtadt, den 15 Jan. 1795.

XXVIII.

An Eliſa.

Kurz nach ihrer Abreiſe von Halberſtadt nach Wilferode.

Bey Gott! Du hatteſt ein Geleite
Zu Deiner Fahrt aus Halberſtadt,
Das ſeltem eine Fürſtin hat,
Und daß ein Engel ſelbſt ſich freute,
Wenn er, wie Du, auf Reiſen mußt!

Aus dreier Dichter frommen Hütten
War das Geleite. Tauſend Bitten
Um gutes Glück zur Hinkunft ritten
Und fuhren in die Kreuz und Queer,
Um Deinen Reiſewagen her;
Lichtgeiſterchen, gleich kleinen Blitzen
Hinſchwebend raſch, doch ſchreckenlos,
Und alle tauſend nicht zu groß,
Um — hätteſt Du's erlaubt — zu ſitzen
Im kleinſten Winkel Deiner Hand!

O mit ſo freundlichen Gefährten
Kamſt Du gewiß in's Vaterland
Der Tanne, die mit grauen Bärten
Der Reifen ſchmückt, geſund zurück,

Erhelletest mit Einem Blick
Des öden Winters Bühne wieder,
Gabst Göckingk kleine Scherzgedichte
Voll großer Lebensweisheit ein,
Und gingst mit dem, der im Gesichte
Die Seele weiß zu konterfeyn, *)
In's Heiligthum der Raphaele!
Viel Glücks, Du deutsche Huldgöttin!
Ein Blick von einer schönen Seele
Bringt für die Nachwelt mehr Gewinn
Als je der fleißigsten Kamène
Nachtnächtlicher Besuch gebracht!
Held oder Hirt, Kuß oder Schlacht,

*) Darbes.

Gemiſch der Farben oder Töne
Sey unſer Dichten; alles Schöne,
Das in die Zeit der Enkelſöhne
Hinüberleuchtet, durch die Nacht
Der Thoren und der Muſenſpötter,
Ward von den Grazien gemacht!
Ja! ſelbſt kein Gott vermag Erretter
Vom Untergang dem Mann zu ſeyn,
Der nicht gelernt von Amors Schweſtern,
Den Ernſt mit Roſen zu beſtreun!
Gelobt wird heute zwar, was geſtern
Geſiebert *) ward, nach hoher Art;
Doch morgen iſt's mit Eins vergeſſen,

*) Velut aegri ſomnia. Hor.

Sammt allem Lobe, was genieſſen
Erzüberwellen Maßes ward!
Eliſa! was, am Sorgabache,
Zu Deinen Füſſen, Geckingk ſingt,
Wird bleiben, wär's auch nicht die Wache
Sehr vieler Nächte! Weit beſchwingt
Vom Zauberton aus ſchönem Munde,
Läuft das Genie in einer Stunde
Den großen Weg, woran vielleicht
Es ſonſt ein Jahr zu laufen hätte!
Geduld! Sobald, an Aeols Kette
Zurückgelegt, der Nordwind ſchweigt,
Und Zephyr mit den jungen Mayen
Zweykämpfe wagt, komm ich vielleicht,

Mit Dir des Frühlings mich zu freuen,
Und jedes Liedes, das der neuen
Musarion gesungen ward!
Du! schaff' indeß Kopfweh und Schwinde
Weithin beyseit'! Solch ein Gesindel
Taugt nimmermehr zur Höllenfahrt
In meines Göking's große Kelle!
Denn da hinunter müssen wir,
Komm ich noch hin, auf alle Fälle!
O wär ich schon an Ort und Stelle,
Und höllenfarthete mir Dir!

Im May, 1789.

XXIX.

An Johannes Abel.

Noch stets, o Lieber,
Ist Dein Herz
Für mich Verschieden
Voll guten Rathe.

Sein Rapit hora *)
Fällt heiß mir ein,
Sobald Aurora
Mit Purpurschein
Mein Wäldchen röthet,
Und überall
Die Nachtigall
Ihr Traumlied flötet
Am Waſſerfall.

Dann ſchüttl' ich eilig
Mein Deckbett' auf;
Und dreymahl heilig
Iſt mir der Lauf
Der Augenblicke,

*) Hor. Carmin. 4. Od. 7.

Karg vom Geſchicke
Mir zugezählt!
Ach! dem nur fehlt
Die Kunſt zu leben,
Der ſtets aufs Weben
Der Parce ſchmält;
Der wählt und — wählt,
Statt zu genießen,
Und, unbeſtimmt,
Nach goldnen Flieſſen
Der Zukunft ſchwimmt!
Nein, Freund, die Ferne
Der Künftigkeit
Die räum' ich gerne

Dem Mann, der weit,
Und immer weiter
Sein Ziel sich setzt.
Sonst sein Begleiter
War ich; doch jetzt? —
Ihn nur beklagen
Darf ich von fern.
Denn Warnung sagen
Hört keiner gern.

Seit mich, o Hoffen,
Auf deinem Meer
So oft und schwer
Schiffbruch getroffen,
Seit, o du Hoffen,

Dein alter Freund

Auf manche Trümmer

Von Schätzen weint,

Die er auf immer

Gebergen hielt;

Seit Glück und Gönner

Mit mir gespielt,

Seit ich mehr Kenner

Der Menschen war;

Seit ich, das Haar,

Gesalbt mit Amber,

Am Rauchaltar

Der Antichamber

Nur selten stand;

Seit Stern und Band
Wie Spielwerk schienen,
Vertheilt zum Scherz,
Schlug unter ihnen
Kein edles Herz;
Seit Wilhelminen,
Ein Mädchen, süß
Gleich Amors Scherzen,
Von meinem Herzen
Das Schicksal stieß:
Seit diesen Scenen,
Hab' ich der Schönen,
Die Thoren plagt,
Kein aufgesagt.

Nun weiſer, leb' ich
Mit Flaccus heut',
Und nie vergeb' ich
Ein Tröpfchen Zeit:
Denn klar, wie Sonne,
Seh jetzt ich ein:
Wenn Hebe's Wein
Voll Götterwonne
Für mich auch quellt,
Daß dieſe Tonne
Nur Nektar hält!
Nur dieß — nicht Lieder
Voll Sonnenflug,
Weil mein Gefieder

So hoch nicht trug —
Nur dieß macht Deinem
Horaz mich gleich.
Monarch in meinem
Vier Fächer-Reich,
Getheilet zwischen
Geschäft und Lust,
Weiß ich zu mischen,
Wie Er's gewußt,
Nutz und Vergnügen,
Weiß ich zu kriegen,
Wie Er's gewußt,
Mit dem Gesindel
Der Leidenschaft.

Mitunter ſchafft
Auf meine Spindel,
Wie Du wohl weißt,
Das traute Mädchen,
Das Muſe heißt,
Auch manches Fädchen,
Nicht ſtark an Geiſt,
Nicht fein erſonnen
Mit Zeitverluſt,
Doch leicht geſponnen
Von Lieb' und Luſt,
Und ſo bequemer,
Entzwey zu gehn!
Ob einſt dem Krämer

Mein Opus ſchön
Zum Einſchlag diene?
Wie, oder ob
Mit Preis und Lob
Mein Kranz noch grüne,
Wenn Chronos Hand
Viel Lorberkronen,
Jetzt weltbekannt
Durch alle Zonen,
Schon längſt zerriß?
Das iſt gewiß
Mein kleinſtes Sorgen,
Weil ſelbſt auf Morgen
Die Rechnung trägt.

Sieh, Freund, ſo fliegt
Mein häuslich Leben
Geſchwind und leicht!
Mein Weg iſt eben,
Mein Himmel licht:
Und iſt er's nicht;
Nun dann gibts eine
Campagne, die
Für meine kleine
Philoſophie
Der Himmel nie
Im Zorne ſendet,
Und die ſich endet
Mit Ruhm und Sieg.

Und das ſehr eilig,
Denn ſo langweilig,
Als einſt der Krieg
Der Fabiuſſe,
Geht meiner nie!
Mit Einem Schuſſe
Bring ich's zum Schluſſe,
Dank meiner ſchlichten
Philoſophie;
Und furchtſam flüchten
Die Sorgen fort!
Doch hier kein Ort,
Mehr zu berichten.
Mein Herr Oreſt,

Willſt Du den Reſt
Der Thaten wiſſen,
Beſuche mich!
Es harrt auf Dich
Ein Corps von Küſſen,
Und Wuchs des Weins
Von Nummer Eins,
Der Hochheims Kelter
Auf ſich gehabt:
Geiſtvoller, älter
Trinkt ihn kein Abt!

Halberſtadt, im Novbr. 1789.

XXX.

An Conr. Arn. Schmid.

Geh dann auch Du, mein Schmid, ins
groſze Gotteshaus,
Geh ins Unendliche hinaus,
Wohin die Phantaſie, nur die, mit Furcht zu
ſchicken,
Uns Schwindelnden verliehn, zu Deinem
Nicolaus! *)

*) Verfaſſer des ſehr ſchönen und ſehr gemeinnützigen Buchs von den Weltkörpern, wovon ſchon drei Auflagen gemacht ſind.

Zu ihm, der lebend ſchon, mit tiefen Geiſtesblicken.
Das Weltall maß, und uns ſo ſchön beſchrieb.
Daß ohn' Erſtaunen, ohn' Entzücken
Der kalte Zweifler ſelbſt nicht blieb!

Zu dieſem Bruder geh, ins große Gotteshaus,
Mit ihm zu preiſen Gott, den Urquell alles Schönen,
Und in Dein Saitenſpiel begeiſtert hinzutönen,
Was Neues unterdeß Dein lieber Nikolaus
Von Gottes Erden, Monden, Sonnen,
Auf ſeiner höhern Wart', erſtaunend ausgeſpäht!

Ach! größern Spielraum habt ihr Glücklichen gewonnen
Für euren Geiſt; ihr ſeht mit Wahrheit, was ihr ſeht!

Wir aber, noch an trägen Staub gebunden,
Wir zweifeln, fürchten, ahnden noch,
In Demuth harrend auf die gütigſte der Stunden,
Die uns erlöſt aus dieſem ſchweren Joch!

Halberſtadt, den 29 Decbr. 1789.

An Gleim;

am 42ten Geburtstage des Verfaſſers.

GLEIM, unter drey und vierzig Jahren
Sind zwanzig ſchon, die Du mit Liedern mir verſchönt,
Die Du gepflegt, geſchützt, zu Blüt' und Frucht gewöhnt
Auf Boden ſelbſt, wo lauter Dornen waren,
In Lüften ſelbſt, wo, unverſöhnt,
Der Nordwind heulte. —

Beſter Vater!

Wie ſchnell hat Jahr auf Jahr mir Chronos abgezwackt!
Auf dieſem tragikomiſchen Theater
Begann ich längſt den dritten Akt;
Bald wird der vierte nun und bald der fünfte kommen,
Wofern er kommt. Du weißt, ein ſchlimmer Herr
Iſt Gott Merkur. Ihm bleibt es unbenommen,
Gleich einem brittiſchen Parterre,
Dem Spieler raſch ins Wort zu fallen,
Unangeſehn Perſon und Ort,
Und furchtbar ihm ins Ohr zu ſchallen:
„Genug, mein Herr; und nun zum Pluto fort!“
Es ſey darum! Wenn auch mit meiner Rolle
Der Herr Courier ſich gleiche Freyheit nimmt.

So muß ich ab. Ob ich noch leben wolle?
Iſt eine Frage, Freund, die ſich von ſelbſt
beſtimmt.
Doch, daß ich ſelbſt mit Dir noch leben wollte,
Will das Geſchick, daß ich ſein Opfer ſey,
Das ſollſt Du nie von Deinem Freunde hören.
Dein göttlich Lied: Zuerſt ſollſt du die
Götter ehren!
Iſt meinem Geiſt die höchſte Melodey;
Die darauf folgt: Es leben kleine
Freuden! —
Und dieſen, Freund, bleib' ich getreu,
So lang' es geht. Die Stund', in der wir ſcheiden,
Kommt doch einmal, gerufen oder nicht,
Kommt ſo gewiß zum Klausner in der Wildniß,
Der, vor dem Todtenkopf, ſein ex profundis
ſpricht.

Als in den Eßſaal, wo das Bildniß
Vom Epikurus hängt, dem Mißverſtandenen;
Wo Komus und die Grazien,
Nur leichtgeſchürzt, zur Tafel dienen;
Wo die muthwilligſte von ihnen
So froh nicht iſt, wie wir, wo volle Becher grünen
Von Myrthenlaub, in Paphos abgeſtreift;
Wo Amorn hier den Pfeil in Chloens Auge
ſchärfen,
Dort neckender mit Glace und mit Bombons
ſich werfen,
Indeß der leichte Witz von Mund zu Munde
ſchweift!

Drum auf, o Gleim, leb' und genieße
Des Lebens ganz! Tritt unter ſichre Füße
Die blaſſe Furcht des Acheron!
Gaſſendi's Epikur und Dein Anakreon

Seyn unſre Führer! Sie verſtanden,
Den Augenblick, ſchon fertig, zu entfliehn,
Mit Bacchus Rebenlaub, mit Cypris Rosen-
banden,
Zu feſſeln und zurückzuziehn!

Nur Heut' iſt unſer! Tauſende betrogen
Hat Morgen ſchon. — Ein raſcher Zephyr ſchwellt
Uns Herz und Segel. — Aufgezogen,
Bevor die Windſtill' uns auf Ewig überfällt.

Halberstadt, den 22 Jan. 1788.

XXXII.

An Fischer.

Wer, so wie Du, die Zahl von allen
Freudentagen
Der Mädchen und der Freunde zählt,
Um in den Almanach sie pünktlich einzutragen;
Wer, so wie Du, sich grämt, wenn ihm noch
einer fehlt,

Den, fürchtend, man ihn den Damen
möchte sagen,
Ein alter Cicisbee verhehlt,
Der, o mein Freund, mein trauter Fischer,
Verdienet, daß sein eigner Tag,
Ein non plus ultra sey, wie Zevs es feyren mag;
Der, oder keiner mehr, verdienet, daß weit
frischer
Jachus Laub ihm um das Glas,
Apollons um die Locken glänze,
Daß vom vergeltenden Parnaß
Die jüngste Muse selbst ihn kränze,
Die jüngste Grazie den Kuß
Der Lieb' ihm küsse, so entzückend,
Daß aus der Schlang' hervor die bleiche Mißgunst blickend,
Davon noch bleicher werden muß!

Ein Fest, wie dieß, wird heute Dir nicht fehlen.
Ich aber, Freund, begnüge mich,
Mit meinem Musenchor zu schmälen,
Das — o wie lange schon? — von meinem Pult
entwich.
Sonst brächt' auch ich das festlichste der Lieder,
Moussirend, geistig, wie der Cyder,
Den Amor-Fritz *) auf Deine Tafel trägt,
Und, wenn das nicht, zum wenigsten so bider,
Wie dieß mein Herz, das lauter Wünsche schlägt!

*) Friedrich Fischer, der einzige Sohn des Herrn Rektor Fischer.

Die

Landpfarrerinn.

Eine

elegische Dichtung

von

Klamer Schmidt.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1801.

G.H. BIBL. z. WEIMAR

Wann, dem Gewühle der Stadt entflohn,
der schimmernden Gröfse,
Und dem bewunderten Nichts, endlich
die grünende Flur
Mich anhauchte, so hold im Zauber ruhiger Einfalt,
Schweigend jeglichen Wunsch, der sich
um Eitles bemüht;

Wann der ländliche Thurm, die Pfarre, von Linden umdämmert,
Hinter des Halmenhains Wipfeln mir blinkte von fern:
Dann so stimmt' ich, Ascania's Bard', in deine Gesänge,
Stimmt' in den süfsesten: „Ich lobe mein Dörfchen!" mit ein.
O wie lange nun nicht, Ascania's Barde, wie lange
Werd' ich singen mit dir! Tiefere Trauer umhüllt
Mir mein Dörfchen, umhüllt das freudenärmere Herz mir;
Ach! mein Dörfchen, — nur halb bleibt es so theuer mir noch!
Denn der Hausfrau freundlicher Gruſs, der sonst aus der Linde
Mir entgegen gegrüſst, ewig verschollen ist der.

Überstäubt im Winkel, veröden die Saiten, aus welchen
Henriette so oft uns Harmonieen gelockt!
Kein Entgegenkommen, und kein Begleiten von nun an
Durch die schöne Natur, froh, wie des Weibes Gemüth!
Kein sich öffnender Arm für meine Kleinen, für alle
Kleinen des traulichen Dorfs! denn, wie Judäa's Prophet,
Liefs sie so gern zu sich die Kindlein kommen; verwehrte
Kaum ihr wilderes Spiel. Frische Gebehrde, den Zwang
Hassend, der Unschuld Reiz traf froher ihr Inn're; mit ihnen
Träumte der Jugend Traum Sie noch einmal sich zurück.

Arglos lallende Worte, worin Gedanken sie ahnte,
Ehrte sie frommer, als ich Herders Ideen-Triumph.
Auf den heiligen Christ der Pathe freuete Hänschen,
Freuete Gretchen sich mehr, als auf das Muttergeschenk.
Honigfladen, und sonnige Frucht aus dem pfarrlichen Garten
Reichte sie willig; doch weit williger noch, was Rekahn's
Sokrates und Mildheims treuherziger Chroniker lehren,
Oder was reizender Stark's häusliche Clio erzählt!
Denn von Brot nicht nur gedeiht des Staubes Verwandter,
Inniger lebt er, und trostvoller von jeglichem Wort,

Das in geweihter Stund' ein denkender Weiser verkündigt,
Minder getrieben vom Sold' als von dem göttlichen Geist.
Kindlich war sie selbst, einfältig in jeglicher Handlung,
Fern von dem Greuel der Zeit, war ihr Gemüth, wie der Quell,
Der von den Schichten des Urgebürgs, worin er entsprungen,
Edlere Theile, nur die, sich zu gesellen, nur die
Sich zu eignen würdigt, und damit schöner sich färbet.
Siehe! der heiligste Quell: Hirten und Heerden, den Durst
Stillt er; oder lindert unheilbare Krankheit so mächtig,
Dafs um die Urne des Heils Tempel Hygea sich wölbt.

Oft, ach! oft, wenn ich handeln die himmlische Seele, wie Keine
Sah, wann reden ich sie hörete, sagt' ich mir selbst:
„Nicht auf Erden ward Die gebildet! Ein einsames Pathmos
Irgend in einem Gestirn war das Erziehungsgebiet
Dieser Huldinn. Unter des Hains verborgensten Schatten
Ward für jeglichen Reiz höherer Tugend von Gott
Ihr ein Engel ersehn. Ein schönerer Himmel, als unsrer,
Wölbete dort sich. Lichthellere Blüten des Baums,
Zartere Sänger im Hain, und Hymnentönende Bäche:
Alles vereinte sich dort, sanfter zu stimmen ihr Herz!

Ach! wie war sie so gut, so hülfreich und so vertraulich
Gegen das ländliche Volk; ja, sein Orakel war sie.
Wo sie mit eilender That nicht helfen konnte, da sprach sie
Trost den Bekümmerten zu. Hold auf dem forschenden Aug',
Hold auf den Lippen, safs die Überredung, gewaltig,
Wie auf gesichertem Thron sitzet ein König: wie der
Seine Gesetz' im Land' Heil bringen heifset, so legte
Sprüch' aus dem göttlichen Wort sie an das zweifelnde Herz.
Mutter ward sie von Allen im Dorfe geheifsen mit Ehrfurcht,
Heilige Mutter auch oft, oder Prophetinn des Orts,

Im erhabensten Sinn, wann, gegen diesen und jenen,
Über die Wege des Allweisen begeistert sie sprach:
Wie's oft schien, als sey der Frevel vom Himmel begünstigt,
Weil ihm Rosen allein sproßten in dauerndem Flor,
Während die Tugend sich durcharbeiten müsse durch Dornen;
Aber die Rache, die Nachhinkende, bliebe nicht aus.
Also würd' es auch Philipp ergehn, und also dem Wilhelm.
Wie sie's sagte, so kam's. Seht ihr es Kinder! erhob
Dann der Greisen einer die Stimm' und die Hände gen Himmel:
Allgerecht ist Gott! und die Vertraute von Gott

Muſs die Prozession seyn: sie hat's dem Philipp verkündigt,
Hat's dem Wilhelm! Warum hörten die' Warnung sie nicht?
Aber der Söhn' und Töchter des Elends nahm sie, mit Mutter-Liebe, vor allen sich an. Ihre Familie hiefs,
Was ein höheres Alter entzog dem thätigen Leben,
Krankheit, lebenslang fesselnd den wankenden Leib,
Oder, was grausamer drückt, Krankheit der irrenden Seele,
Wahnsinn, Melancholie, und ihr verbündeter Schwarm.
Williger bot sie hier, und mit zarter Gebehrde des Mitleids,
Groschen und Pfennige dar, oder, wenn Theurung das Land

Drückte das werthre Brot. Gesundere Bettler hingegen
Fanden verschlossen ihr Herz, doch um so milder den Quell
Ihrer Beredsamkeit. Schön könnt ihr beten, begann sie,
Könnt arbeiten ihr auch? Unser Erlöser gesellt
Unzertrennlich Gebet und Arbeit. Kinder! was meint ihr? —
Oft Entschuldigung dann hörte das treffliche Weib:
Arbeit fehle, man wolle mit Lust arbeiten. Dann machte
Mit dem Entschuldiger Sie rüstige Proben. Ins Feld
Oder zum Garten sandte sie gleich den neueren Schützling,
Gab ihm Spaten und Karst oder die Sens' in die Hand.

Ihr Departement auswärtiger Sachen benannte
Henriette dies Werk. Zwanzig und dreifsig und mehr
Stellte sie oft hier an. Und, wer mit zerrissener Hülle
Angetreten, verliefs öfter den pfarrlichen Dienst,
Wohlgekleidet, und liefs mit einer rechtlichen Dirne
Sich zusammentraun; ward ein geachtetes Glied
In der Menschengesellschaft. Der treue Gatte, der gute
Vater wandelt' im Arm seiner Genossinn, die blank
Ihre Mütze trug, trotz einer im Dorfe, zum Tempel,
Freundlich grüfsend die Frau Pfarrerinn, die ihn bekehrt.

Wen bekehrte nicht Sie? und wen nicht leichter und froher,
Als Geseuius Heilstafel, die strenge, befiehlt?
Dafs der junge Rekrut sich freudiger werben zur Fahne
Seines Königes liefs: dieses auch stammte von Ihr;
Diefs aus so manchem Gespräch mit ihrem lenksamen Gatten
Flofs in das vierte Gebot, wie's der vortreffliche Mann
Seiner Gemeind' erklärte, mit lauteren Strömen, hinüber.
„Mutter im höhern Sinn," katechisiret' er oft,
„Mutter ist dieses Land, das euch geboren. Beschützen
„Müsset ihr dieses Land, wenn es der König gebeut."

Also erzog auch Sie zur edelern Liebe die Jungfraun.
Rein war jede Geburt, keine der Mütter des Dorfs
Schimpfend im Kirchenbuch. Festtäglich strahlte die Sonne
Über den Pfarrhof auf, wenn die Tabelle gedruckt
Von des Landes Gebornen erschien; ein harzischer Gulden
Lohnte den Boten der Stadt. Dann mit frohlockendem Ton
Sprach die Pfarrerinn aus die Taufen des fliehenden Jahres,
Selig mit Christus den Bergprediger preisend, die hell-
Brennend die Lampen erhalten, wie jene klügeren Jungfraun,
Nicht mit erloschenem Licht sich dem Geliebten genaht.

Und es sals vornehmer der lauschende Pfar-
rer am Theetisch.
Nicht die Taufgebühr, nicht die Gerichte
des Mahls
Zählt' er in süfser Erinnerung; neue! die
zarteren Pflanzen
Reiht' er zusammen, die er durch die ge-
weihtere Flut
Netzt' im göttlichen Garten, dafs einst sie
Blüten und Früchte
Trügen zum Ruhme vor Gott und zu der
Sterblichen Ruhm.
Pflanz', o redlicher Greis! und begeufs
noch lang' auf dem Beete
Deines Gottes! — Doch Sie, deine Mit-
gärtnerinn, geht
Schon im Paradiese, wohin sie manchen
der Nachbarn,
Als auf dem Todesbett' ächzend er lag,
durch Gebet

Leichter hinübergeführt! Wie hat sie den schwersten der Tode
Durch aufheiternden Trost öfters des Stachels beraubt!
Ihr auffliehender Seufzer zu Gott umwehte, wie Flügel
Eines Engels, das Bett; hauchte dem Sterbenden Muth,
Führt' im Triumph den scheidenden Geist zum Throne des Vaters!
Ruhe noch, heitere Ruh, jene mit welcher er schied,
Blieb auf des Todten Stirn, und im erloschenen Auge —
Schläfer, ruhe dann wohl! sprach sie, wir folgen dir bald!
Leider! zu bald gefolgt ist Henriette. Die Seelen,
Welche voran ihr geschwebt, zogen mit sehnendem Psalm

Sie zum Aether hinauf! und willig trennte der Geist sich,
Liefs' er das Theu'rste nicht hier; aber noch lieblich, im Graus
Bleicher Vernichtung noch schön, liegt ihre Hüll'; auf dem Buche,
Das sie vor allen so gern las, auf der Bibel, in hell
Rötheres Korduan gebunden, ruhen die Hände,
Hüllos selbst, nicht mehr Segen verbreitend, wie sonst,
Aber den dunkelen Sprofs der Myrthe haltend, von allen
Pflanzen die einzige, die treuer ins Grab ihr gefolgt.
Doch das rührendste Bild gewährt dir, Muse, der Pfarrhof.
Hierhin rufet das dumpfhallende Glokkengeläut

Das versammelte Dorf! Sieh! Greise, wankend am Stabe,
Männer und Jünglinge, stehn ringend die Hände und starr
Vor des Hauses Thür. Das Haupt entblösset mit Ehrfurcht,
Gleich als lebe sie noch, waget den furchtsamen Blick
Jeder hinauf in die Flur, erst auf die trauerbehangne
Wand, mit Kerzen erhellt, dann, um sich nicht auf einmal
Brechen zu lassen das Herz, auf ihre bewundrte Leiche.
Kinder, den heiligen Christ, leider! das letzte Geschenk
Eurer Pathinn im Arm, verwaisete Kinder! ihr werfet
Küsse der Pathinn umsonst, mit der umschmeichelnden Hand!

Eiskalt ruht, unbewegt die ihrige, ruht auf der Bibel
Und erwiedert euch nichts, hebet sich nicht zum Empfang.
Langsam nähert sich nun das Chor der singenden Knaben.
„Wie sie so sanft ruhn!“ tönt leiser das dörfliche Lied.
Leiser; auch dies ihr Werk, das Werk des trefflichen Weibes,
Das, was weniger gut deuchte, zum bessern gelenkt.
Vormals sangen die Knaben mit ungezügelter Wildheit,
Ob der Bahre? gleichviel! oder der hüpfenden Braut?
Da trat Henriette, ein Friedensengel, dazwischen,
Lehrte Haltung und Ruh tönen den Sterbegesang.

Rührender sangen sie jetzt der Lehrerinn; dafs in der Weiber-
Gruppe sich Schluchsen erhob. Aber noch stets unbewegt.
Kalt noch stand an der Leiche der Pfarrer, als ginge das Schauspiel
Ihn am wenigsten an, Ihn, der am meisten verlor.
Melancholisch umleuchten den Sarg die Kerzen des Todes,
Und er lächelt hinein, wie ein verwundertes Kind,
Aus der Finsternifs der niedergeworfenen Seele:
Wer begreifet ein Herz, also verwundet, wie diels! —
Ach! was mufs sie dir alles gewesen seyn, du Vertrauter
Ohne Gleichen? was dir, schweigend vor Jammer, wie sie

Schweigt im Tode, du Greis, der also lehrt, wie er handelt? —
Nein! ich schärfe den Dolch deinem unendlichen Gram,
Deiner Verstummung, nicht. Wie könnt' ich tiefer verwunden,
Der verwundet schon liegt? Weinen, ach! weinen wie ich
Möchtest auch du. Umsonst, Freund, bleibt die tröstende Wehmuth
Für ein zerrissenes Herz. Nur die entfliehende Zeit
Wird vollenden, was nicht mit Orpheus Spiel' ich vermöchte:
Sie, und ein hellerer Blick dort in die Insel der Ruh,
Dort in die sichere Bay, wo die frohe Pilotin gelandet,
Wieder sehend, was hier oft Sie und lange vermißt!! —

Wir indefs, wir ehren die Hülle des scheidenden Geistes.
Wilhelm! Ludewig! Ernst! du, mit verweintem Blick,
Henriette! der schlummernden Path', ihr plaudernder Liebling!
Streut ihr Blumen auf's Grab! Städtische Myrthe gesellt
Dörflichem Rosmarin! Sie liebte die frischere Flora,
Konnt' aufhüpfen vor Lust, wann der despotische Nord
Ihr ein Blümchen geschont, werth, einer liebenden Schwester
Busentuch zu umblühn, oder den Korsikahut
Eines Neffen. Wohl dir! Elysiums ewiger Frühling,
Den kein irdischer Nord eisig mit Flokken umsaust,

Beut der Blumen genug, unendlich verschieden an Färbung
Und an schmeichelnder Form. Engelgespielinn! alldort
Pflück' und reihe der Kränze vorangegangenen Theuren!
Deinem Vater (so früh harret' er deiner noch nicht!)
Ach zuerst! und vieles erzähle von Friederich Wilhelm,
Wie des Oliven-Laubs hirtlich er pfleget, wie mild
Er die Waisen versorgt. Ausländische Greuel verschweige
Vor dem Zufriedenen! Die könnten den Himmlischen selbst,
So erhaben er über den Schauplatz irdischer Schwäch' ist,
Zürnen machen! ihn leicht täuschen, er lebe noch hier.

Aber ewig lebt ihr Nam' auf der traulichen Dorfflur,
Ob Jahrhundert' hinab in die Vergangenheit gehn,
Ob der Kirchen-Patron die pfarrliche Wohnung von Grund aus
Anders baut, ob das weitschattende Lindengewölb'
Endlich zu schatten versagt; (der dreifsigjährige Krieg noch
Tobt', als ein freundlicher Vorfahrer die Stätt' ihm erkor,
Ob Grofsväter und Väter, und Enkel den düsteren Weg auch
Alle wandeln, den Sie leider! so früh schon betrat:
Dennoch breitet die Tugend, und breitet voll Segens ihr Beispiel
Von Geschlecht zu Geschlecht in den Gemüthern sich aus.

Wann die Mutter zur Tugend das bräutliche Mädchen ermahnet,
„Liebe! wie Jene!“ wird sie feierlich sagen, „und stirb
So wie jene, mein Kind! wär' einem Engel zu sterben
Auch gesetzet, wie Sie, stürbe der Engel, mein Kind!“
Wann der Sohn zu den Freuden des ehlichen Lebens heranreift,
Ruft der Vater, voraus leitend die zweifelnde Wahl:
„Wähle glücklich, mein Sohn! wähl' eine Gattinn dem Auge,
Aber dem Herzen mehr! Hold, wie die Pfarrerinn war!“
Kinder säen indefs und pflanzen den heiligen Namen
Oft auf das häusliche Beet, oft auf die halmende Flur:

Und der schützende Geist des Dorfes, stolz auf die Aussaat,
Stolz auf das ferne Geschlecht, lächelt unsichtbar darein.
Die du alles verwandelst', Obsiegerin jeglicher Trübsal,
Wann gestatten auch mir wirst du, o gütige Zeit!
Daß ich mit heiterm Blick darf zu den Gestirnen emporschaun,
Wo Henriette, geschmückt mit amaranthenem Lohn,
Wandelt in Aetherglanz. Jetzt, wenn das gastliche Dörfchen
Mir aufdämmert von fern, wein' ich der Thränen noch stets.
Mit der geweintesten schrieb' ich, und ach! mit zitternder Hand, was
Mir die Wahrheit vertraut, auf das geheiligte Mal:

245. „Hier ruht Henriette, die heitre, verständige Hausfrau.
Gut zu seyn, dem Ziel strebte mit Eifer sie nach.
Ob Sie's immer erreicht? was fragst du, sterblicher Wan[illegible]?
Höchste Vollkommenheit wohnt bei dem Vater des Lichts."

Klamer Schmidt's

Dichter-Jubiläum.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Manuscript

für Freunde.

Halberstadt,
gedruckt bei Friedrich Delius.
1810.

Klamer Eberhard Karl Schmidt, geboren zu Halberstadt den 29. December 1746, gab, als erstes Musenopfer, 1769 seine Fröhlichen Gedichte anonym heraus. Mit Ablauf des 1819ten Jahres feierten daher seine nahen und fernen Freunde, mit seinem 74sten Geburtstage, sein Autor- und Dichter-Jubiläum. Was in diesem sinnigen Kreise entstanden, wird in Nachfolgendem des Greises Freunden, in einen Kranz gewunden, freundlich dargeboten; möge es ihnen keine unwillkommene Gabe seyn!

Halberstadt, den 29. December 1819.

Vorwort.

Und sie traten hin vor meine Seele,
Gleim, Jacobi, Rost und Unzers Geist:
„Nimm die Myrte, dass sich neu vermähle
„Mit der Muse, der dir Vater heisst.
„Frischgebrochnes Lorbeerreis
„Kränze neu den Jubelgreis;
„Denn zehn Lustren sind entschwunden,
„Seit der Mus' er sich verbunden!"

Was von dort mir heil'ger Spruch geboten,
Dazu mahnte längst mich still das Herz.
Und das Wort der Lebenden und Todten,
Warm erklingt's nun unter Ernst und Scherz.
Von der Ferne, aus der Näh',
Von der Gera, Havel, Spree,
Hör' ich Lyraklänge schweben
Zwischen hellen Kranzgeweben.

Und so ruft die Mus' uns hier zusammen,
Will, dass wir des Bundes Zeugen seyn.
Hymens Opferheerd sprüht goldne Flammen,
Und als Braut tritt sie verschämt herein.
Da begrüsst der Zeugen Schaar
Nun das neuverbundne Paar
Durch manch Segenswort, der vollen
Warmen Herzenstief' entquollen.

F. Lautsch.

I.

Von Augustin.

Dir, Klamer, der mit fröhlichen Gedichten
Den edlen Dichterlauf begann,
Den Phantasus in freundlichen Gesichten
Für des Petrarca Lied gewann;
Dir töne heut, als Dichterjubilar,
Ein Lebehoch von deutscher Bardenschaar!

Dir, der so oft in heil'ger Weihe Stunden
Das Wiegenfest der Freunde sang,
Dir werde heut' ein Liederkranz gewunden,
Wie ihn kein Sänger noch errang.
Mit diesem Kranz' in Deinem Silberhaar
Tritt dann getrost ins neue Lebensjahr!

In Jamben und in Hendekasyllaben,
Und wie es sonst der Musaget gebeut,
Bringt Dir die Zunft von ihren Festesgaben,
Was diesen Tag am köstlichsten erfreut.
Sie legt es Dir auf Deinen Festaltar
Als Huldigung, als frommes Opfer dar!

Was Deines Gleims, was Deines Fischers Leier
Einst diesem frohen Tage sang,
Das töne heut' zur goldnen Jubelfeier
Von fern in Aeolsharfenklang.
Auch grün' und blühe jedes Blümchen heut,
Das Du auf edler Sänger Grab gestreut!

Gott, dem Du einst geweiht der Christen Lieder,
Dem Du stets Freud' und Schmerz vertraut,
O sieh, wie hold auf diesen Tag hernieder,
Wie hold auf Dich sein Auge schaut.
Ihm, der fast funfzehn Lustra Dich geführt,
Ihm tön' auch heut' der Preis, der ihm gebührt!

Noch lässt er Dich aus Deiner Minna Augen
Der ersten Liebe Sonnenstrahl,
So rein als sonst im Jugendlenze saugen;
Noch würzt sie Dein sokratisch Mahl;
Noch lispelt Dir in Deinem Klamersruh
Der Musen Gunst manch' freundlich Wörtchen zu!

Und nahe Dir auf ihrer stillen Pfarre,
Wenn gleich nicht als Landpfarrerin,
Rührt Jettchens Hand die liebliche Guitarre
Und singt des Vaters Lied darin.
Bald, Klamer, ja, bald plappern Enkelein
Auch des Grossvaters Fabelchen hinein!

So fliesse Dir denn Dein Idyllenleben,
Gleich einem Silberbach, dahin,
Von Komus Spiel und Humor oft umgeben,
Erlösche nie der frohe Sinn,
Der in des Halbjahrhunderts erstem Jahr
Dein erstes fröhliches Gedicht gebar!

Dazu kommt Dir Actäons jüngster Enkel, *)
Du kennst sein hochgeweiht Geschlecht,
Dem Ahnherrn gleich, mit wundgebissnem Schenkel,
Zuweilen wohl so eben recht.
Weit ärger hinkt manch' andrer Gratulant
Und schlechter schmeckt ein Lied von lahmer Hand!

*) Dies war ein junges Reh.

II.

Von Friedrich Cramer.

Wohl Jung und Alt hat seine Freud'
An froher Liederweise! —
Vor funfzig Jahren sassen, wie heut',
Um Schmidt die Freunde im Kreise;
Da sang er der Jugend Hochgenuss
Gemüthlich in fröhlichen Liedern:
Vollstimmig wussten solchen Gruss
Die Väter zu erwiedern.

Und was vor Jahren wohl gelang,
Geling' auch unserm Kreise:
Wie damals töne der Becherklang
Den fröhlichen Liedern zum Preise.
Sie sind uns ein liebes Kindelein,
Das zärtlich wir hegen und pflegen;
Wir geben ihm im besten Wein
Der goldnen Taufe Segen.

Seht da! ein jüngerer Bruder gesellt
Sich zu den Jubelknaben:
Erst neuerlich trat er in die Welt
Mit herrlichen Dichtergaben.

In Vaterliebe so treu gepflegt,
Ist wahrlich er wohlgerathen:
Horatius heisst er! Hand auf ihn gelegt,
Wir sind seine Ehrenpathen.

So tretet fröhlich denn herzu,
Zu der goldenen Jubelfeier;
Ihr Alle, Vertraute in Klamersruh,
Und kundig des Sangs und der Leyer!
Bringt Alle für unsern geliebten Schmidt,
Den Vater der fröhlichen Lieder,
Viel Kränze traulicher Wünsche mit,
Und legt am Altare sie nieder.

In Jubel kreise der Festpokal,
Und dreifach lasst ihn erklingen;
Wir hoffen, wie heute, noch manches Mal
Das Klamerfest zu besingen.
Wohl voller schliesst sich bald der Kreis
In dieser Jahresstunde:
Denn Enkel kränzen den fröhlichen Greis,
Mit uns im heiligen Bunde. —

III.

Von Fouqué.

Muse, lieblicher Gast, wie Du so fröhlich mir
Zwischen winterigem Grau tief in die Seele schaust!
Fast, als dränge sich röthlich
Unterm Schnee mir ein Röslein vor!

Du im Schleier so oft sehnenden Grams gehüllt,
Oft auch glänzend behelmt, kriegerische Lust im Blick —
Wie nur heute so fröhlich
Blümlein aus der Idyllenwelt?

Und sie sang mir zurück: „bin ich dieselbe doch,
Die — ein Säculum halb rauschte seitdem vorbei! —
Auf zu fröhlichen Liedern
Den hellblühenden Klamer rief!

Muse, staunender Freund — war es die ächte nur —
Blieb, vieltönenden Sangs, immer dieselbe stets,
Hauchte wechselnde Klänge
Jener Lyra oft dieser zu!

Dann vergeltenden Klang wieder von hier entwch'nd,
Dorthin wehend ihn, dort, dass im vereinten Chor,
Wie des Aeolus Harfe
Stimm' an Stimme sich eint und hebt!

Frag Du Vater Homer! Eine ja kannt' er nur,
Ob Achilleus er sang, tobend im Meer von Blut,
Ob phäakisches Eyland —
„Muse!" rief er. Ich half ihm aus.

Meinst, ich trage den Helm nur, wenn bei Dir ich bin?
Horch auf jenen Gesang — leider nur halb erblüht —
Horch auf Ferdinand Palmhorst!
Reiterwaffen auch klirr'n hinein!

Ob auf friedlicher Flur, ob in des Knaben Spiel —
Doch es hallet des Kriegs hohe Begeistrung durch,
Tönt vom muthigen Seydlitz,
Dem ersehntesten Vorbild Dir,

Wo es gilt, in der Schlacht donnerndem Zorngewühl,
Mit erleuchtendem Blitz preussischer Klinge rasch
Den Geschwadern zu winken:
„Vorwärts! haut mir auf Donner ein!“

Ja, der ahnende Laut, später im Kampf erfüllt,
Stieg aus Palmen Dir auf, wie sie dein Klamer zog,
Im stillblühenden Horste!
Palmen mahnten an heil'gen Krieg! —

Und dein stürmiges Lied, blitzender Waffen froh,
Senkt nicht oft es den Schwung hin, wo im Wiesenthal
Süss Idyllien flüstern,
Und mit Lämmern die Hirtin spielt? —

Muse bin ich so Dir, als dem verehrten Greis,
Dem ein Jubelgewind' heute die Locken ziert
Mit hellfröhlichen Blumen,
Wie sein jugendlich Spiel sie rief!

Blumen, fröhliche, blüht! Blühet noch lang' ihm reich!
Dass der sinnige Kreis, der ihn so zart umglänzt,
Ihn mit eigenen Blumen
Täglich schmück' in erneuter Lust!

Und dass spät nur, ach spät" — aber ihr Laut verklang,
Ernst. Dann wieder erneut schwang sie das Lied empor,
„Schau, er blüht ja! Er blüht noch
Gottbeguadigt in holder Kraft!

Sieh vertrauend hinaus, Sänger, in Jahr auf Jahr,
Das dem Freunde sich reiht fröhlich zum Lebenskranz.
Flügl' ihm fröhlich dies Lied hin!" —
Freud'ger Greis, und ich flügl' es Dir!

IV.

Von Göckingk.

Lege die Leyer, bekränzt mit Immortellen und Lorbeer,
Nieder, und ruhe nun aus. Reicher an Golde hat sie
Dich zwar nicht gemacht, wohl aber an Freuden des Herzens.
Ohne sie, wärst Du vielleicht längst in die Erde versenkt.
Ohne sie, hättest Du wohl der Freunde schwerlich so viele
Von der Donau zur Elb' und von dem Niemen zum Rhein.
Nach dem Kriegssecretair und Domcommissarius hätte
Schon an der Saale kein Mensch jemals verlangend gefragt.

Aber

Aber den Mann, der einst so süsse Lieder gesungen,
Liebte Jacobi und Rost, liebte Michälis und Gleim,
Liebte Tiedge und ich. Noch vor der goldenen Hochzeit,
Die mit der Muse Du heut feierst, Anacreon gleich,
Hat noch früher sie auch unsere Freundschaft gefeiert;
Jene belohnet den Kopf, diese belohnte das Herz.

V.

Von Wilhelm Körte.

Anekdoten aus Gleim's Leben.

„Gevatter Schmidt, ich werde alt,
„Hätt' Eure poetischen Werke bald!
„Ich kann nicht mehr umhervagiren
„Und alle Beete durchlucubriren,
„Um Eure Blumen herauszufinden;
„Sollt't alles in Einen Kranz mir binden! —
„Ihr junges Volk bedenkt es nicht,
„Dass sich schon senkt mein Lebens-Licht.
„Wo wäre, der Euch so läse, wie ich?
„Die Leute lesen ja jämmerlich;
„Es hapert der Ton und die Art bei Allen,
„S' sind aus der Gnade Gottes gefallen!" *)

So sprach, schon öfters, der liebe Alte;
Die Stirne zeigt die düst're Falte,
Es senken sich tief die Augenbrauen;
Die machten schon manchem Studenten Grauen,
Doch Klamer gemach die Hand ihm bot:
„„'S hat, guter Vater, nicht eben Noth. —

*) Gleim's Bodmer'ischer Schimpf-Ton.

„„Hab' Dir was Neues mitgebracht, *)
„„Von unserm Flaccus, dem Liebling' Dein;
„„Hab's diese Nacht
„„Mir ausgedacht,
„„Und früh gemessen, geschmiedet fein;
„„'S muss aber noch ein Geheimniss seyn!"" **)

Da fasst der Greis des Freundes Rechte,
Dass er es eilends lesen möchte.
Gleminde schnell das Sopha räumt,
Rückt auch den Tisch mit zinnerner Platte,
Wie Gleim ihn vor dem Sopha hatte,
Und Klamer lieset ungesäumt,
Was vor'ge Nacht
Er ausgedacht.

Und sieh, des Greises Augen strahlen
Das Antlitz des Poeten an; —
Wer kann der Seele Wonnen mahlen,
Wenn sie aus solchem Herzen gahn?

„Vortrefflich, Meister Schmidt, Du bist
„Ein Hexenmeister, wie's Keiner ist!
„Catull, Petrarch, Anakreon
„Und Flaccus bist in Einer Person! — ***)

*) Klamer's Ableitungs-Ton.
**) Schmidt's Gleim'scher Neuigkeits-Ton.
***) Gleim's poetischer Jubel-Ton.

„Gieb, Bruder Klamer, mir her das Gedicht,
„Die Nichte verstand das Einzelne nicht.“ —
Und mit begeistertem Angesicht
Lässt er das Lied zum zweitenmal' ertönen,
Um dann mit heissem Kuss des Freundes Lob zu krönen!

Doch Bruder Klamer, voller List,
Langt nun hervor zwei grüne Bände:
„„Rath, Vater Gleim, was dieses ist!““ *)

„Ei, wer zum Rathen Zeit doch fände,
„Der Teufel ist ein Freund vom Rathen,
„Ich halt' es nur mit Thun und Thaten!“ **)
Und jach der Greis die Bänd' ergreift,
Sein Auge durch die Blätter schweift,
Da funkelt's, blizt's
Ihn an: „die sämmtlichen Werke Schmidt's.“ —

„O Du, der liebste Klamer mein,
„So ist es recht, so muss es seyn!“
Und jauchzend hebt er die Bänd' in die Höh'
Und rufet: „Evan Evoë!“
Und aus dem Ersten Theile gleich
Führt er sich ein in's Himmelreich:

---

*) Klamer's Heimlichkeits-Ton.
**) Gleim's Ungeduld-Ton.

„„Erneure Dich, mein Jubel! Siehe,
Gott, Gott erhält, was er erschafft!
Wie Finsterniss vor Tag, entfliehe
Der Schatten jeder Leidenschaft.
Nicht Wort', ein Herz voll Einfalt nur
Verlangt der Vater der Natur!""

„Vortrefflich! Diese Stroph' allein
„Ist ihre tausend Ducaten werth! *)
„Möcht' Alles nur gedruckt schon seyn,
„Geht Alles zu langsam auf dieser Erd!
„Will gleich die Ausgabe selbst besorgen,
„Ich schreibe gleich an Weygand morgen;
„Fünftausend Thaler Honorar
„Für „sämmtliche Werk'" ist's Billigste;
„Ich schaff' Euch mehr, es hat keine Gefahr,
„Fünftausend Thaler ist's Wenigste! — **)
„Dann baut mein Klamer sein Klamers-Ruh
„Und Götter und Menschen sehn freundlich dazu!"

Doch Klamer Schmidt, in seiner Ruh':
„„Der Weygand wird's so hoch nicht schätzen,
„„Das Drucken geht auch nicht so bald;
„„Will erst Horaz noch übersetzen!"" ***)

---

*) Gleim's Kleist'ischer Recensir-Ton.
**) Gleim's Calculir-Ton.
***) Klamer's Controllir-Ton.

„Mein Gott, Schmidt, seyd doch nicht so kalt!
„Mit Euerm ganz verdammten Zweifeln
„Spielt in die Händ' Ihr allen Teufeln;
„Ich seh's vorher, 's wird nichts daraus,
„Horaz und Werke bleiben aus!" *)

Da bieget Klamer weislich ein:
„„Wollst, Vater, nicht so eifernd seyn!
„„Es soll noch wohl nach Wunsche gehn
„„Und Du noch Werk' und Flaccus sehn!"" — **)

Der Vater hört dann auf zu strafen,
Und beide wollens fein — beschlafen!

Seitdem, voll sehnendem Verlangen
Nach Kleist, ist Gleim nun heimgegangen;
Doch Klamer hat sein Wort gelöst,
Das „Jubel-Jahr" hat uns getröst't:
Sein Flaccus ist erschienen!
Gar fein und klar
Und Musen-wahr,
Horazius, in Worten und in Mienen.
Dess sollt Du haben unsern Dank,
Soll auch nicht fehlen der Lobgesang!

---

*) Gleim's Straf-Ton.
**) Schmidt's Besänftigungs-Ton.

Nun aber, Vater Klamer, Du,
Bedenk' auch Deine „Werke."
Tritt wacker mit dem Kiel' herzu
Und gieb uns Deine Werke! —

Damit nicht schwer der Anfang sey,
Sind hier der grünen Bände zwey, *)
Die Gleim, der redliche Eiferer,
Dir aufgehoben säuberlich!
Der Anfang ist Dir nun nicht schwer,
Nun schreit zum Werke meisterlich!
Du magst nun wählen, ändern, feilen
Zehn Jahre lang, und zaudern, eilen,
Wie Dir's beliebt,
Wie's Laune giebt;
Nur dass die „Sämmtlichen Werke" wir
Erhalten, Klamer, noch von Dir!
Wenn nicht in „nächsten vierzehn Tagen" **)
Doch wohl in nächsten vierzehn — Jahren! —

Verlass Dich nicht auf Andre, Vater Schmidt,
Sie machen's nie der Welt,
Und auch dem Meister nie zu Danke;
Sie haben nicht den rechten Takt und Schritt,

*) In Gleim's literarischem Nachlasse fand sich ein Manuscript: K. E. K. Schmidt's sämmtliche Werke. Zwei Theile. Leipzig, Weygand, 1778. Dieses gab der Verfasser dieses Gedichts an den Jubilar zurück.

**) Klamer's Aufschieb-Ton.

Dem Einem dies, dem andern das gefällt,
'S giebt nur Gelegenheit zum Zanke!
Und fänd'st Du auch den allerbesten Vetter —
(Potz Wind und Wetter,
Wie trifft mich schier
Der „Vetter" hier! *) —
Ja selbst Dein Sohn und Schwiegersohn,
'S hat Keiner den ächten Klamer-Ton!
Drum, Vater Schmidt, herzu, herbei,
Und flugs dein eigner Meister sey! —

Schau nur die alten Gesellen draussen,
Schnee, Nebel und Frost,
Den Nord und Ost,
Sie woll'n, wie sonst, mit Dir necken und hausen,
Und gehst doch in Mantel und Oberrocke,
Mit Regenschirm und ächtem Stocke,
Gehst, still und verdrossen,
Vorbei den kecken Jugendgenossen;
Sie sind Dir zu rasch,
Zu rauh, zu barsch,
Und wollen nichts wissen
Von Schnupfen und Flüssen,
Von Alter und Bürde,
Von Ernst und Würde;
Sie treiben's so fort, als Elemente,
Wer's aber nur eben abhalten könnte! —

*) Gewissens-Ton des Herausgebers von „Gleim's sämmtlichen Werken."

Die Muse dagegen, wie sänftiglich
Führt Sie daheim in's Stübchen Dich;
Da findest Du die wahren Gespielen,
Die mit Dir lebten, die mit Dir fühlen:
Die Mädchen der Jugend, den Ersten Kuss,
Den ehrlichen Hendekasyllabus,
Die frommen Weisen, die fröhlichen Lieder,
Und Amors hinwieder,
Die schälkischen auch, die im Trüben fischen,
Ich meine „die Aktäontischen,"
(Ob's Wort mag recht gemessen seyn?
Ich weiss es nicht, ich — kenn' nit sein')
Auch Lesbia's Sperling, Anakreon's Taube,
So manche Wein- und Rosen-Laube,
Und all' die tausend Seeligkeiten,
Die Jugend uns und Liebe leicht bereiten;
Und wie der Meister nur freundlich winkt,
An's Herz ihm, sanft und warm, die treue Muse sinkt!

So blüht daheim ein jubilarisch Leben:
Die Muse spendet Kraft und Freudigkeit;
In's Abendroth will schön das Morgenroth sie weben
Und in die Zeit wirkt sie Unsterblichkeit!

Drum, Vater Jubilar, herbei
Und Deiner Jugend Phönix sey!

VI.

Von Meineke.

Die Muse.

Hast mich gerufen, Alter; hier bin ich: sage, was willst Du?

Der Dichter.

Dass Du noch einmal mich begeisterst zum heiligen Liede,
Einmal wärmest nur noch mit dem Strahl des ewigen Feuers,
Das in der Götterbrust der Musen nimmer erlöschet,
Wie es in sterblichem Busen erlöscht des siebziger Greises.

Die Muse.

Sey doch, Alter, kein Thor! Wozu noch singen im Alter?
Amor weiss Dirs nicht Dank, und trinken im Alter den Wein, ist
Besser, als kraftlos ihn, und selbst wol nüchtern besingen.
Oder, willst Du den Gram in Jeremiaden ergiessen?

Der Dichter.

Nichts von allem; nur Kraft zum altdeutsch traulichem Glückwunsch
Für den Geliebten Apolls, Du kennst ihn, den wackeren Klamer;
Denn Du bezogest ihm ja, vor funfzig Jahren, die Leyer
Mit den lieblichsten Saiten, den ersten, die er, als Jüngling,
Rührte mit Kraft und Kunst und mit gefälliger Anmuth.
Noch sind nicht sie verhallt, die lieblichen Töne, noch zaubert
Ihre magische Kraft unnennbar süsse Gefühle
In den Busen der Jüngling' und sanfter empfindender Jungfraun;
Komm denn, himmlische Muse, mit nie hinwelkender Jugend!
Hauche lebendige Kraft ins Lied theilnehmender Freude,
Dass des Freundes Gefühl überström' in den Busen des Freundes.

Die Muse.

Billig ist, Alter, Dein Wunsch, und billigen Wünschen verleihen
Gern die Götter Gehör. Wohlan! so stimme die Leyer.

Der Dichter.

Heil dem Manne, dem noch Jugend-
Freud' in reinen Augen glänzt,
Wenn des schönen Alters Krone,
Silberhaar, sein Haupt bekränzt!

Heil dem Manne, der dann selig
Auf der Jugend Werke blickt,
Und umtanzt von frohen Schaaren,
Die sein Wirken hat beglückt.

Ihm bereiten Lieb' und Freundschaft
Einen sichern Wanderstab
Durch den Rest des frommen Lebens,
Hin bis an das kühle Grab.

Und er sieht den Himmel offen,
Und den Genius bereit,
Ihn zu leiten in die Hallen
Seliger Unsterblichkeit.

Ja! in Deines Lebens Garten,
Edler Schmidt, manch' Blümchen blüht,
Das, nie welkend, immer schöner
Dankbar noch Dein Enkel sieht.

Freu' Dich ihrer. Schön're Freuden
Nie ein Menschenleben hat,
Als die Freude mancher guten
Folgereichen schönen That!

Dies Bewusstseyn stärke Deinen
Nicht mehr jugendlichen Schritt,
Gehst Du einst den Weg des Friedens:
Lieber Klamer, — nimm mich mit!

Ging ich nicht vielleicht, der Aeltre,
Diese Bahn Dir schon voran,
Wie so manche Jugendfreunde,
Die wir missen, schon gethan.

Doch, noch bist Du nicht am Ziele,
Noch liegt eine schöne Flur
Dir vor Augen, zu durchwandern,
Freund der Kunst und der Natur!

Noch manch' Blümchen ist zu pflücken,
Brich's mit jugendlichem Feuer,
Und bekränze lang' und oft noch
Damit Deine goldne Leyer.

VII.

Von Rose.

Versteckt im Dunkel, schauet der träge Wurm
Den Sonnenflug des freudigen Adlers nicht,
Noch ahnen kühler See Bewohner
Gluth, die der Nachtigall Busen hebet.

Getrennt von Blütenlächelnder Maienlust
Sind Herbstesnebel oder Novembersturm.
Fern bleibt dem Greis des Jünglings Flamme,
Oder Matronen die leis' erwachte

Geheime Sehnsucht blühender Mädchenbrust;
Es sondert sich vom feigen der starke Mann,
Von wilder Lust die keusche Sitte,
Wie von dem Volke der edle Dichter,

Der still einhergeht, eiteler Thoren Prunk
Nicht vor sich tragend, aber das ernste Haupt
Umweht ihm, hergesenkt von oben,
Weihe der Götter, und holde Blumen

Des Lenzes, welchem nimmer ein Winter droht,
Umziehn die Schläfen. Ob nicht der Menge Wahl
Ihn fordert, leere Tagesgötzen
Jubel umströmet, er kann's nicht neiden!

Du hast, o Theurer, früh von Urania's
Tonreichen Schwestern lächelnder angeblickt,
Durch zehn der Lustren treu die heil'ge
Flamme genähret, ein rechter Priester.

Dir glühet heut' das Opfer von Kindeshand
Und Freundesherzen, welchem die Himmlischen
Zuwinken. O! noch lange sey hier
Liebender Freund und ein edles Vorbild

Den Deinen, dass in Hallen Elysiums
Erst Gleim, dem leichten Zürner, die Klag' entschlüpft:
„Was doch mein Schmidt auf Erden säumet!"
Himmel umblühet die Guten hier auch.

VIII.
Von Wilhelm Schmidt.

Bekränzt mit Myrt' und Lorbeer unsern Barden
Im frohen Jubeljahr,
Ihn, der zehn Lustern sang; mit duft'gen Narden
Besprengt sein Silberhaar!

Schon früh fand Er, dass Groll und finstres Wesen
Nur Thoren stände frei;
Drum hat er sich der Musen Reich erlesen,
Dass Er ihr Priester sey.

Und Eine Muse winkte Ihm vor allen,
Reicht Ihm kastal'schen Trunk;
Durch muntre Lieder hat Er ihr gefallen,
Wie durch der Oden Schwung.

Froh opfert' Er als Jüngling viel des Schönen [1]
Der Polyhymnia;
Als Greis noch lauscht' Er deinen Zaubertönen,
Schwan von Venusia [2]!

Und was die Liebe Süsses hat und Herbes,
Er stellt' es liebend dar,
Und nahm den Weg des seligsten Erwerbes,
Den Weg zum Herzen wahr.

Sey's,

1) Fröhliche Gedichte 1769. — Vermischte Gedichte.
2) Des Horatius Flaccus sämmtliche lyrische Dichtungen. In den Versmaassen der Originale von Neuem verdeutscht und mit einigen Zugaben begleitet. 1819.

Sey's, dass des mächtigen Gefühles Trauer
Elegisch sich ergoss [3]);
Sey's, dass Petrarka's wonnerfüllter Schauer
Von Seinen Lippen floss [4]).

In ernster Stunde flog Sein Geist voll Weihe
Zum hohen Himmelszelt,
Und sang den Frommen, dass uns gern verzeihe
Der ew'ge Herr der Welt [5]).

Doch hat Er auch in trüber Arbeit Schwere
Oft Laun' und Witz gestreut,
Und nach des Venusiners weiser Lehre
Gescherzt zur rechten Zeit.

Mit Recht mocht' Er den Kopfputz gern belachen,
Den einst Aktäon trug,
Und alles Tolle, das die Menschen machen,
Wenn sie die Blindheit schlug [6]).

Schrieb Er jedoch an die geliebten Seinen
Pros' oder Poesie,
So sahe man mit Zärtlichkeit sich einen
Lebensphilosophie [7]).

---

3) Elegien an meine Minna. 1773. — Elegien der Teutschen. 1776.
4) Phantasien nach Petrarka's Manier. 1772.
5) Gesänge für Christen. 1775.
6) Erzählungen aus der Geschichte der Aktäontischen Nachkommen. 1789. — Komische und humoristische Dichtungen.
7) Poetische Briefe. 1782. — Neue poetische Briefe.

Zwar manche Freunde sind vorangegangen
Dort, wo man nicht mehr schreibt.
Gleim [8]), Benzler, — ihr Verlust benetzt die Wangen,
Doch ihr Gedächtniss bleibt.

Ihr Nam' erneut in flücht'ger Jahre Kreise
Die schöne Blüthezeit,
Da an der Emma Ufer frohe Weise
Den Musen sich geweiht.

Da strömten die Gemälde stillen Glückes
Dem heitern Dichter zu [9]);
Da schuf Er, werth des besseren Geschickes,
Das Bild von Klamersruh.

Nun sey, verehrter Sänger, Dir beschieden,
Was stets Dein Herz begehrt:
An Kindern Freud', im Alter Muss' und Frieden,
Und sorgenfreier Heerd!

So walle lang' noch, Liebling Deines Kreises,
Mit festem, muntern Schritt!
Ihr Freunde, trinkt auf's Wohl des Jubelgreises:
Hoch lebe Klamer Schmidt!

---

8) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel aus Gleim's brieflichem Nachlasse. 1810.

9) Idyllen der Deutschen. 1774. — Ferdinand Palmhorst. — Die Landpfarrerin u. a.

IX.

Von Stubenrauch.

Erinnre Dich der alten Zeiten,
Du Festes-König, alter Freund! —
Ergötzlich sind Vergangenheiten,
Wenn Abendrothe sie bescheint,
Der Geist aus blauem Aetherduft
Die Manen seiner Freunde ruft.

Die Lieben, die vorangegangen
In jenes unbekannte Land,
Und die, als ihre Saiten klangen,
Ein zauberisches Geisterband
In einen schönen Kranz vereint,
Ja! diese Lieben sind gemeint.

Einst sass in seinem Hüttchen traulich
Hier Vater Gleim, der Grenadier,
Und unser Lichtwer schrieb erbaulich
Vernunftrecht nach der Fabeln Zier;
Und Eichholz mummt wie ein Staar,
Sang Lied, gedruckt in diesem Jahr.

Zu gleicher Zeit griff hier im Stillen
Ein Michaelis jung und kühn,
Mit aller Pierinnen Willen
Nach des Apollo Lorbeer hin;
Doch bald erlosch sein Lebenslicht:
Er war schier nur ein Traumgesicht.

Jacobi, er, der süsse Sänger
Der Lieb' und des Elysium,
Verweilt' in unsern Mauern länger:
Ein freundliches Bifolium,
Gab er Hymettus Honigseim
Durch Lied und Brief mit unserm Gleim.

Und Du, mein Schmidt! — zehn Lustrumsklängen
Hat Deiner Leyer holder Klang
In unsern Wald- und Laubengängen
Errungen Dir den Preis und Dank
Der guten alten Vaterstadt,
Die nimmer Dich verloren hat.

In einem spätern Zeitraum schlossen
Auch Fischer, Streithorst, Franz von Kleist,
Als liebe treue Bundsgenossen,
Sich an den Kranz, in dem verwais't
Nur Du allein als Greis noch blühst,
Und ernst auf das Verwelkte siehst.

Doch — lass in den Reminiscenzen
Mich noch ein Weilchen schwelgen, Freund! —
Die Vorzeit steckt mir weite Grenzen,
Und meinem trunknen Geist erscheint
Aus elysäischem Gefild'
Manch edles, grosses ernstes Bild.

Da schau' ich Bodmers, Eberts Schatten,
Und Herder, Lessing, Ewald Kleist: —
Und Klopstock, Utz und Wieland statten
Die Freude, die mich träumen heisst,
In des geliebten Dichters Haus
Mit ihren Lorbeerkränzen aus.

Nur Wen'ge wandeln noch als Greise
Von frühverbundnen hie und da
Hin zu dem Ziel der grossen Reise,
Bis endlich auch Urania
Mit ihnen sich zum Aether schwingt,
Und auch Dein Genius Dir winkt.

Doch, weil Du noch in uns'rer Mitte
Geliebt und liebend freundlich wohnst,
Sey Dir, nach guter alter Sitte,
Hier auf dem Sessel, wo Du thronst
Als Festes-König, Becherklang
Und Kuss geweiht und Jubelsang.

Glückwünschend, dass Du nun den Sorgen
Um Deinen Flaccus Ziel gesteckt,
Erscheint uns bald der schöne Morgen,
Wo uns're Hand, rasch ausgestreckt,
Den deutschgemachten Römer-Gast
An seinem neuen Mantel fasst.

Glück auf! Glück auf! — In schlichter Sprache
Sey Dir der treuste Wunsch geweiht;
Geseegnet unter Deinem Dache
Sey Dir der Rest von Erdenzeit. —
Den alten Freund — behalt ihn lieb,
Der dies zu Deinem Feste schrieb.

X.

Von Tiedge.

Heil sey dem hochbegabten Sohne
Der Liederkunst, und frisch belaubt
Umschmücke seine Lorbeerkrone
Ihm heute festlicher das Haupt!

Zehn feierliche Lustern zogen
Mit ihm die schöne Dichterbahn,
Wie helle Nachtigallen flogen
Die Liederstunden himmelan.

Sie flogen durch die deutschen Gauen,
Und führten reich aus Klamersruh
Den deutschen Männern, deutschen Frauen
Die heitre Lebensweisheit zu.

Gern mögt' ihm meine Hand ich reichen,
Den fern von ihm das Schicksal trieb.
Nimm, Guter, mit dem Liebeszeichen,
Das dieses Blatt Dir bringt, fürlieb.

XI.

Zugabe

Von Wilhelm Schmidt.

(Mit Goethe's westöstlichem Divan.)

Mädchen gebühret die Pupp' und dem Knaben der hölzerne Rappe;
Heiter im kindischen Spiel birgt sich des Schicksales Ernst.
Jünglinge werden beglückt durch den freundlichen Gruss der Geliebten,
Und im zärtlichen Blick schliesset der Himmel sich auf;
Reichthum und Ehre begehret der Mann, durch Schaffen und Wirken
Mehrt er das schimmernde Gut, hebet er Namen und Ruhm:
Aber dem jubelnden Greis' geziemt es, im Divan zu thronen,
Dass sich des trefflichen Raths Kinder und Enkel erfreun!